

SONNE  
ÜBER  
NORDERNEY

*Geschichte einer kleinen Residenz*

*Jubiläumsgabe*

FÜR DAS STAATL. NORDSEEBADE NORDERNEY  
ZU SEINEM 150-JÄHRIGEN BESTEHEN  
IM JAHRE 1947

*von Else Galbas-Norderney*

Sonne über Norderney

# Sonne über Norderney

*Geschichte einer kleinen Residenz*

Jubiläumsgabe

*für das staatliche Nordseebad Norderney*

*zu seinem 150-jährigen Bestehen*

*im Jahre 1947*

von Else Galbas - Norderney

**Verlag C. Trute, Quakenbrück**

---

Druck: Handelsdruckerei C. Trute, Quakenbrück  
Veröffentlicht unter Einzelgenehmigung Nr. 143 des Landes Niedersachsen

## Der Jubiläumsgabe zum Geleit!

Vom Präsidenten der Ostfriesischen Landschaft.



Wenn sich Sekunden zu Minuten und Stunden, zu Tagen und Jahren, zu halben und ganzen Jahrhunderten im ständigen Fluß aufknäueln, muß der Mensch gelegentlich innerlich Halt machen, aufatmen, Rückschau aufs Vergangene halten und versuchen, Ausblick in die Zukunft zu gewinnen.

### Hundertfünfzig Jahre Königliches Nordseebad Norderney!

Im letzten Grunde hängt die Gründung des ersten Nordseebades mit einer großen geistigen Bewegung des 18. Jahrhunderts, dem Rationalismus, zusammen. Die Vernunft sollte in allem menschlichen Denken, Tun und Handeln die Führung übernehmen, das ganze Leben beherrschen. Unter anderm ertönte aus Frankreich besonders durch Rousseau der Ruf laut über Europa: Zurück zur Natur! Die Engländer waren es entsprechend ihrem Volkscharakter, die diesem Ruf Realität verschafften, die die Gedanken in Taten umsetzten, unter andern auch in der Gründung von Seebädern. Von Englands Küsten wanderte der Gedanke auch zu uns herüber.

Wie fruchtbar sich der Gedanke in der Zukunft erwies, zeigte sich darin, daß im Lauf der Zeit sich ein Seebad an das andere reihte, sodaß nunmehr die ganze Nordseeküste von ihnen bedeckt ist.

An den geistigen Grundlagen, die einstmals die Seebäder zum Leben erweckten, ist in aller Zukunft festzuhalten. Wenn in gewissen Zeiten sich in manchen Seebädern auch ein gar zu üppiges Genußleben entfaltete, bedeutete dies eine Entartung und ein übles Abweichen von der Natur. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß das Kulturleben von den Bädern fernzuhalten sei. Die Pflege guter Musik, ein gutes Theater, Ausstellung von guten Gemälden und Erzeugnissen des Kunsthandwerks wird immer zu einem guten Bade gehören und der Erholung und Aufrischung aller gesunden Kräfte des Leibes und der Seele dienen müssen.

An der Wiege des Bades Norderney stand führend und leitend der Königlich großbritannische Medizinalrat v. H a l e m. Seltsam und sonderbar, dieser Amtstitel. Das hannoversche Herrscherhaus war um die Mitte des 18. Jahrhundert durch Erbfolge auf den englischen Thron gelangt, die Verbindung zwischen Hannover und England geschaffen, und so erklärt sich die heute merkwürdige Amtsbezeichnung.

Als das Bad noch in preußischer Zeit durch Beschluß und Bewilligung einer Geldsumme durch die ostfriesischen Stände zum Leben erweckt wurde, widerhallte die Welt vom Kriegssturm, entfesselt durch die französische Revolution, die politische Folge einer neuen Innenwelt. Auf diesem Boden und in diesen historischen Ereignissen ging der Stern Napoleons auf, der seine Macht über ganz Europa zu verbreiten suchte. England stand mit einer ganz kurzen Unterbrechung mehr als 20 Jahre gegen ihn im Kampf, der im Jahre 1815 mit dem Untergang Napoleons endete.

Durch Friedensschluß wurde damals Hannover selbständiges Königreich, Ostfriesland ihm eingefügt und von Preußen getrennt.

Daß das neugegründete Bad in diesen kriegerischen Zeiten nicht gedeihen konnte, liegt auf der Hand; es hatte eine gar zu harte Jugend. Aber dann gings auch lebhaft aufwärts, denn die Königlich hannoversche Familie nahm sich des Bades mit besonderer Fürsorge und Vorliebe an. Kurhaus, Logierhaus, Bazar sind dafür noch redende Zeugen, und das Andenken an diese Zeiten lebt noch heute in der Erinnerung der Bevölkerung.

Die großen historischen Ereignisse berührten das staatliche Bad immer wieder aufs allertiefste. 1866 wurde es wieder preußisch, und mit dem wirtschaftlichen Aufschwung im neuen deutschen Reich gings auch mit dem Badebesuch lebhaft aufwärts, wenn auch die Entwicklung des Bades und seiner Einrichtungen durch den Staat damit nicht gleichen Schritt hielt.

Der erste Weltkrieg drohte für das Bad zur Katastrophe, gleichbedeutend mit Vernichtung, zu werden. Die hat die Weimarer Republik verhindert, hat die helfende und rettende Hand allen Nordseeinseln, insbesondere Norderney, dargeboten, und einen Ausbau und eine Erneuerung vorgenommen, wie sie in der Geschichte Norderneys einzigartig dasteht.

Gleichzeitig wandelte sich die Struktur des Bades. Viele tausende von Kindern fanden zur Genesung, Erholung und Kräftigung Aufnahme in Kinderheimen, und gleiche Fürsorge bekundeten die Versicherungsanstalten für die ihnen Anvertrauten. Das Bad nahm ausgeprägt sozialen Charakter an.

Und nun ist wieder die Verbindung mit England gegeben, allerdings in einer Art, wie sie weder Engländer noch wir gewünscht oder gewollt haben. Der Zusammenbruch der Diktatur hat sie als Sieger zu uns gebracht. Das darf von uns nie vergessen werden. Die Engländer haben es in ihrer großen Geschichte immer verstanden, so las ich bei einem Schriftsteller und Kenner Englands, nach harten und furchtbaren Kämpfen Feindschaft der Völker in Freundschaft zu wandeln. Man denke dabei an den Burenkrieg und seine Folgezeit auch an die zeitigen Bemühungen zur Befriedung Indiens. Möchte es in unserm Fall auch so sein und werden.

Von deutscher Seite ist nicht nötig, demütige oder gar wegwerfende Unterwürfigkeit zu zeigen, wohl aber Anerkennung der Tatsachen. Und wir müssen uns zeigen als aufrichtige, treue, wahrhaftige, zuverlässige, arbeitsame und kultivierte Menschen, die auch im größten Unglück ihr Volk und Vaterland lieben und ihm die Treue halten. Das wird am allerersten Achtung schaffen, dem Frieden dienen und die Hoffnung auf bessere Zukunft rechtfertigen.

Zu ernsthaftem Nachdenken gibt neben dem Zeitgeschichtlichen auch das Erdgeschichtliche, das Fundamentalste, besondere Veranlassung. Wie ein Auge der Erde, Norder - ey - blickt die Insel aus dem Wasser heraus, vom Meere stetig umbrandet, benagt und mit Untergang bedroht. Unsere Vorfahren wie auch das heutige Geschlecht haben sich tapfer und mit Erfolg zur Wehr gesetzt, und der steinerne Wall hat bislang allen Angriffen getrotzt. Die großen Gefahren sind erkannt, die Geister erwacht, sinnen und planen auf neue Abwehrmaßnahmen, und wir hoffen mit ihnen auf Erfolg, und die Vergangenheit gibt Grund zu dieser Hoffnung.

Wenn nun das Bad Norderney in einen neuen Zeitabschnitt unter so unerfreulichen Umständen eintritt, ist ihm von Herzen zu wünschen, daß alle die, die Leitung und Führung haben und Verantwortung tragen, nicht verzagen, vielmehr mit Mut und Glauben an ihre schweren Aufgaben herantreten, sich dessen bewußt, daß sie in ein großes geistiges zeit- und erdgeschichtliches Geschehen eingeordnet sind, in dem es immer ein Auf und Ab, ein Fallen und Auferstehen, dunkle Nacht und hellen Tag gegeben hat. Und ein neuer Morgen wird auch kommen, ein Morgen hell und klar!

Aber alle müssen mithelfen, mitwirken! Dann wird auf treuer und gewissenhafter Arbeit Gottes Segen ruhn. Und den wünsche ich zum Jubiläumstage dem Bade Norderney von ganzem Herzen.

**Jann Berghaus**

Regierungspräsident a. D.



Zur Einleitung:

## Ein Reiseerlebnis mit seinen Folgen.



rühling 1946! Im „D-Zug“ Köln-Norddeich. Ich bin in einem westfälischen Städtchen — nach mehrwöchigem Aufenthalt aus der Klinik entlassen — in den erst seit einigen Tagen eingelegten ehemals berühmten Bäderzug eingestiegen. Man hat mir auf der vier-sitzigen Polsterbank des einfachen und verbrauchten Personenwagens infolge der zeitgemäßen Schlankheit aller Mitreisenden und meiner Krankenhaus-gesichtsfarbe den „sechsten“ Platz angeboten, auf dem ich mehr „hänge“ als sitze. Trotzdem bemühe ich mich kräftig auch in Gedanken alle Vergleiche gegenüber der „guten, alten Zeit“ zu unterdrücken. Mein unbequemer Sitz drängt jedoch die früher streng verpönte Teilnahme an der Beschäftigung meiner Mitreisenden auf. Meine jugendfrische Nachbarin hält einen umfangreichen Quartband auf dem Schoß; man sieht ihm trotz aller Geschontheit sein Alter an. Die Beschäftigung mit dem prachtvollen Bilderwerk, die infolge der behinderten Sitzgelegenheit mehr ein zerstreutes Blättern als ein gründlich-vertieftes Lesen oder gar Studium ist, läßt den Kenner leicht den Autor erkennen: Jacob Burckhardt's, wohl weltberühmte, Kultur der Renaissance in Italien.

Raketenartig fällt mir der Bericht der befreundeten Kulturreferentin bei der „Ostfriesischen Landschaft“ ein, die mir erst kürzlich bei einer „ostfriesischen Teestunde“ mit bescheidenem Betreuerstolz von den kulturellen Planungen auf Norderney begeistert berichtete. Zum Überfluß klappt ein unsanfter Stoß der Lokomotive beim scharfen Abbremsen vor der noch nicht völlig verkehrssicheren Emsbrücke die Blätter vom Umschlag zurück, und ich lese in der Handschrift der Zeitgenossen längst verwehter Jahrzehnte einen auf Norderney wohlbekannten Adelsmann mit ebenso wohlbekanntem Familiensitz in Ostfriesland. Kurz darauf hält der Zug an der

nächsten kleinen „D-Zug-Station“. Es gibt Luft. Ich bekomme einen bequemen Platz gegenüber der jungen Kunstbeflissenen, die sich nun aufmerksamer ihrem bebilderten Lesestoff zuwendet, sodaß ich unauffällig ihre Gesichtszüge studieren kann: ja, es ist unverkennbar eine kleine Komtesse X. Als sich an den beiden nächsten Stationen das Abteil bis auf uns beide geleert hat, wendet sich die Aufmerksamkeit meiner Reisegefährtin bereits langsam ihrem Gepäck zu, um über das Aussteigen zu disponieren, da wir uns langsam der Kreisstadt Norden nähern. Da rede ich sie mit Namen an und frage, ob ihr Ziel die neugegründete Kunstschule auf Norderney sei. Erstaunt bejaht mein Gegenüber, vor Allem über die Anrede mit dem richtigen Namen. Ich beantworte gleichzeitig den fragenden Blick mit der Bemerkung: ich erkannte die Ähnlichkeit mit dem Bilde Ihrer Großmutter, das mir von der Darstellung eines „gesellschaftlichen Ereignisses“ gelegentlich der Anwesenheit führender politischer Persönlichkeiten auf Norderney zu Zeiten eines Bismarckaufenthaltes in Erinnerung ist: der Fürstin X.

„Meiner Urgroßmutter“ verbessert mich die kleine Kunstjüngerin. Dabei fällt mir ein, daß diese Jahre der „kleinen Residenz“ tatsächlich etwas weiter zurückliegen, und ich selbst — trotz meines „jugendlichen“ Alters — auch bereits Großmutter sein könnte, wenn mein Sohn nicht gefallen wäre. Die Nennung ihrer Ahnfrau läßt meine Reisegefährtin auftauen, zumal sie hört, daß auch mein Ziel Norderney ist, wohin mich nach langem Krankenhausaufenthalt der Wunsch nach Kräftigung meiner Lebensgeister führt.

Die Kreisstadt Norden ist in Sicht, und wir sind uns klar, daß wir aussteigen müssen, da der Überfahrtsdampfer in Norddeich bereits abgefahren ist.

„Wir müssen in Norden übernachten“ sagt meine junge Gefährtin und ich füge hinzu: „genau so wie vor hundert Jahren, als die Eisenbahn nur bis Emden geführt war!“ Da fällt mir ein, ich hätte ebensogut sagen können „wie vor hundertfünzig Jahren“ und stelle einige Tage darauf beim Blättern in einem alten Almanach auf der Insel fest, daß das Staatliche Nordseebad Norderney im nächsten Jahre tatsächlich sein einhundertfünfzigjähriges Bestehen feiern kann.

Häufig besucht mich in der nächsten Zeit meine junge Reisegefährtin und plaudert von den Zeiten, über die sie auf dem binnländischen Familiensitz bei Besuchen alter Freunde ihrer Familie

aus Norderneys „Glanzzeiten“ lebendige Erzählungen gehört hat; bald heißt es:

„wie Urgroßmutter als Hofdame Ihrer Kgl. Großbritann.-Hannoverschen Hoheit, der Königin Sophie-Charlotte, eine Fahrt des Königshauses auf dem Wattwege nach Norderney erlebte“,

oder:

„wie Großvater als Hofmarschall des Herzogs von Kent“

oder:

„wie Onkel Erhard als Flügeladjutant König Georg's V.“

oder:

„wie Onkel Johannes als Adjutant des Generals Sowieso, als militärischem Berater des Fürsten Bülow bei Abschluß des deutsch-russischen Vertrages“,

oder gar:

„wie mein Urgroßonkel mütterlicherseits, Baron Gerlach Adolf von Münchhausen, der Begründer der hannoverschen Landes-Universität Göttingen . . .“,

da muß ich doch unterbrechen und ernsthaft berichtigen:

„da die Georgia-Augusta, nebenbei die Alma mater meines Mannes, schon vor etwa zehn Jahren ihr zweihundertjähriges Bestehen gefeiert hat, kann es sich wohl nur um dessen Neffen, den Freiherrn Hieronymus von M ü n c h h a u s e n handeln, der auch bedauerlicherweise der „Lügenbaron“ genannt wird . . .“

worauf wir beide in ein herzerquickendes Lachen ausbrechen müssen, und ich nun selbst von meinen eigenen Norderneyer Erlebnissen zu berichten beginne:

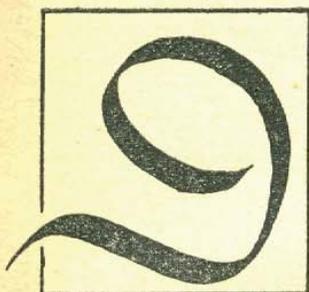
nicht mehr aus „Zeiten einer kleinen Residenz“, denn die waren endgültig vorbei, als ich Norderney zum ersten Male besuchte. Aber es waren doch wieder Glanzzeiten von Norderney nach Zeiten wirtschaftlicher Depressionen, als Norderney, in die Regie der Inselgemeinde und des Norddeutschen Lloyd übergegangen, mit Staatshilfe die „Denkmäler der kleinen Residenz“, das Konversationshaus und das Große Logierhaus restauriert hatte. In den Räumen, die ehemals glanzvolle höfische Feste gesehen hatten, fanden nunmehr gesellschaftliche Veranstaltungen eines blühenden Bürgertums verbunden mit Darbietungen hoher Kunst statt, bei denen wieder hohe politische Würdenträger gesehen wurden, welche das traditionelle Staatsbad gerne besuchten und Norderney das „Gepräge“ einer bürgerlichen Residenz gaben.

Diese wechselseitigen Erzählungen reizten mich, mir die Zeit damit zu vertreiben, in alten Berichten über Norderney von der Entwicklung des Seebades nachzulesen, soweit ich es noch nicht früher erfahren hatte. Sie regten mich an, dem Seebad seine „Geschichte“ als Jubiläumsgabe zu schreiben unter dem Titel „einer kleinen Residenz“, nicht um damit eine besondere Sympathie für Zeiten sogenannter reaktionärer Geistesrichtung zu bekunden, sondern Charakteristika zu unterstreichen, die dem Staatsbad in seinen besten Zeiten die Note gegeben hatten. An einer Zeitenwende muß es erlaubt sein, einen Rückblick zu tun mit der Erkenntnis, daß eine gewisse Romantik die Erinnerung „vergolden“ darf, die Feststellung: „*tempi passati*“, aber ebenso den Blick für die Zukunft weiten und zu neuen energischen Aufbaumaßnahmen reizen muß.



Kurfürstin Sophie nimmt die „Successionsurkunde“ durch die englische Abordnung entgegen (1701)





Die 150-jährige Geschichte des staatlichen Seebades Norderney soll also gleichzeitig als Spiegel deutscher Geschichte und Kultur gelten. Damit ist eine Beschränkung auf ein Material gegeben, das allein diesem Ziel gerecht wird. Bewußt habe ich vor Allem darauf verzichtet, Vergleiche mit anderen Seebädern zu ziehen, sei es an der ostfriesischen oder der Nordseeküste überhaupt, oder gar mit Bädern der Ostsee oder des Binnenlandes. Dies muß den Badeprospekten überlassen bleiben, welche letzten Endes auch der Werbung dienen sollen. Wenn mein Grundsatz nicht bereits bei früheren Jubiläumsschriften befolgt worden ist, so kann heute ohne Überheblichkeit für Norderney gesagt werden, daß es im 150. Jahre des Bestehens auch nicht mehr notwendig ist, von Norderney in Superlativen zu sprechen, weil seine führende Stellung als modernes Weltbad nunmehr außer Frage steht, da die Entwicklung des Bades und seiner Einrichtungen unbeirrt in aufsteigender Linie erfolgt ist. Zeitweilige Rückschläge waren eine Funktion geschichtlich begründeter wirtschaftlicher Depressionen, die also das ganze Land, damit auch alle anderen Badeorte betrafen.

Die im Folgenden angegebene Inhaltsaufteilung kann also nur für Norderney allein charakteristisch sein. Bewußt verzichtet habe ich weiterhin auf die Wiedergabe der geschichtlich erfaßbaren Zeitentwicklung vor Begründung des Bades, einer volkskundlichen Darstellung, oder gar der Entwicklung bezw. „Wandlung in den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen der Bevölkerung“. Für diese Materie gibt es ausführliche Spezialdarstellungen, welche dem breitesten Publikum auch heute noch ohne Schwierigkeiten zugänglich sind. Ich habe mich darauf beschränkt bezw. mich bemüht Material wieder auszugraben, das entweder im Schoße von Archiven ruhend oder in kleinen Gelegenheitspublikationen verstreut, vollkommen vergriffen oder schließlich infolge mündlicher Tradition nur allerkleinstem Kreise zugänglich ist. Durch dieses Material habe ich versucht ein lebendiges Bild im Charakter eines Essay's zu gestalten.

Die Darstellung des U n t e r s a t z e s, auf dem sich die Geschichte „der kleinen Residenz“ oder, wenn wir es lieber hören: des „mondänen Weltbades“ abspielt, konnte ich mir jedoch nicht versagen. Die Beschreibung der vorzeitlichen Entwicklung des geographisch umrissenen Begriffs Norderney entstand als „Nebenprodukt“ einer Studien- und gründlichen Vorbereitungsreise für den Universitätsferienkursus im Herbst 1928. Ich darf es daher wohl wagen dieses Essay dem Leser meiner Jubiläumsgabe als Auftakt anzubieten, das Professor Wegner, der bedeutende Geologe der Universität Münster mit einer stillen aber tiefen Liebe für Norderney geschrieben hat.

Nach dieser ausführlichen Begründung meiner Stoffauswahl kann ich nunmehr die Überschriften der einzelnen Kapitel angeben.

Geologisch-historische Entwicklung der Insel  
Norderney



Gründungsgeschichte und Entwicklung  
des Staatsbades



„Aus einer kleinen Residenz“



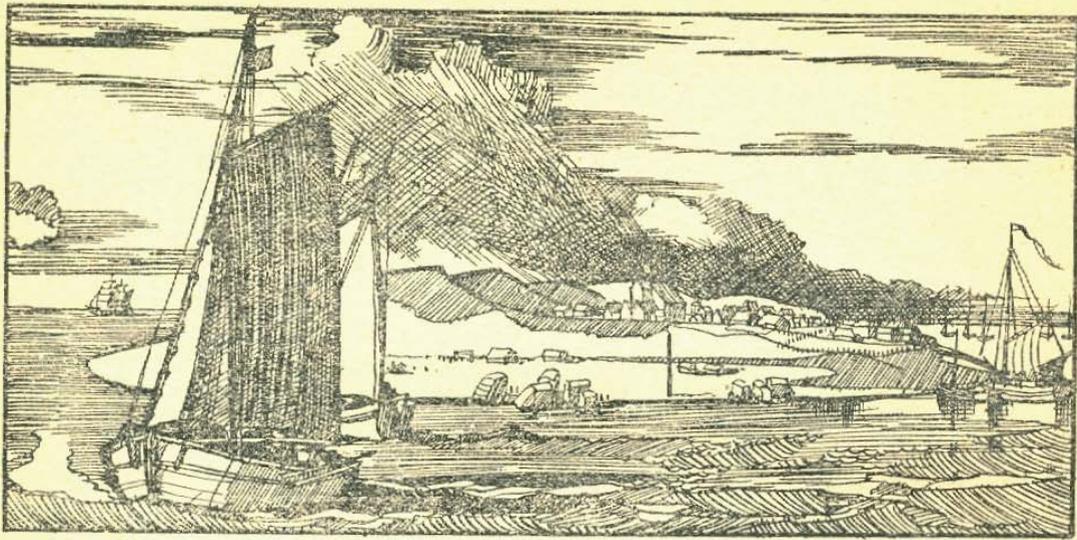
Gesellschaftsleben



Wissenschaftliche Forschung



Verkehr und Werbung



## I.

# Geologisch-historische Entwicklung der Insel Norderney

Honoré, de Balzac in „Le peau de chagrin“ (1831):

Ich gebe die Antwort:

Die größte Dichterin der Ewigkeit ist die Natur. —  
Im folgenden ein Akt, besser, eine kleine Szene,  
oder die Szenerie eines Sektors der Drehbühne  
des großen Weltgeschehens.



lieber Badegast, der Du am Strand Dir von der Sommersonne die Haut rot und braun brennen läßt, Du darfst nicht denken, daß auf diesem wonnigen Erdenfleck schon immer solch mondäner Badebetrieb herrschte wie heute! Das zeigt Dir ein Blick durchs Zeitenfernrohr rückwärts. Stelle also mit mir dies utopische Rohr auf den Skalen teil „190 000 Jahre“ ein, und Du wirst Wunderliches erleben!

Ja, Du siehst schon recht, von Norderney war vor 190 000 Jahren noch nichts vorhanden, der Badeort nicht und nicht die Insel. Es ist nur blinkendes Eis, das Du siehst, Inlandeis, über das heulend Polarstürme fegen. Von den Hochgebirgen Skandinaviens bis weit nach Deutschland hinein, bis an den Rand der Mittelgebirge vergrub ein mächtiger Eispanzer, mehrere hundert bis tausend Meter dick, alles Land, aber auch die südliche Nordsee. Das war die größte Vereisung. Mehrmals wich das Eis zurück, schmolz ab, aber immer von neuem versuchte es, in Vorstößen verlorenes Gebiet zurückzuerobern. Von den drei oder vier großen Vereisungen, die Norddeutschland betrafen, wurde das Gebiet von Norderney — ich sage das Gebiet, denn die Insel als solche existierte damals noch nicht — wahrscheinlich nur von der zweiten erreicht. Die späteren Eisvorstöße gingen nicht über die Weser und ihre nördliche Fortsetzung in der Nordsee hinaus oder blieben gar in der Mitte Schleswig-Holsteins stecken; diesen letzten Vorstoß vor etwa 25 000 bis 20 000 Jahren nennt man auch das baltische Stadium. Beim Zurückweichen blieb das Eis an einzelnen Stellen längere Zeit stillstehn, so daß sich am Fuß dieser Eisrandlagen oft mächtige Wälle von Sand, Lehm und Kies ablagerten, die das aus dem Eise strömende Schmelzwasser dort über- und durcheinanderschichtete, genau wie wir das heute noch an Alpengletschern oder in Grönland beobachten können. So zieht sich hart westlich der Ems in ihrem mittleren Teil bis Rheine und dann im Bogen weit in die Münstersche Bucht streichend, ein solcher „Endmoränenwall“ hin. Er ist zumeist nur als eine niedrige, flache Schwelle ausgebildet; so darf man sich nicht wundern, daß er erst in unserer Zeit in seiner Natur

und in seinem Ausmaß von dem münsterischen Geologieprofessor Wegner erkannt und studiert ist. In den Gebieten, in die das Eis noch einmal später vorstieß, wie in Pommern, sind diese Endmoränen viel deutlicher ausgeprägt, ja, sie bilden dort ein richtiges Hügelland, dessen Hügelläuge oft weit über 100 m Höhe erreichen.

Aber was hat Pommern und das Münsterland mit Norderney zu tun? Aus dem Formenunterschied zwischen den Endmoränen und den pommerschen Moränen kann man schließen, daß die am wenigsten von Wetter und fließendem Wasser angegriffenen die jüngeren sind; man erhält so — andere Indizien kommen noch hinzu — eine relative Zeitbestimmung, sodaß man sagen kann, diese Moräne ist jünger als jene. Und warum die absolute Zeitangabe von 190 000 Jahren? Ja, das ist eine schwierige Rechnung, deren Klarlegung einen Aufsatz für sich beanspruchen würde.

Das Prinzip ist kurz dieses: die Eiszeiten waren Zeiten mit Temperaturerniedrigung; eine solche Erniedrigung von  $4^{\circ}$ — $6^{\circ}$  C im Jahresmittel, in erster Linie Folge niedrigerer Sommertemperaturen, glaubt man, würden zu ihrer Erklärung genügen (das Jahresmittel von Norderney beträgt heute  $8,3^{\circ}$  C). Als wahrscheinlichste Ursache solcher Temperaturerniedrigung sieht man einen Wechsel in der Wärmemenge an, die die Sonne unserem Erdball zustrahlt. Die Schwankungen dieser Strahlungsmengen hat ein Belgrader Professor für die letzten 650 000 Jahre berechnet. Es zeigt sich, daß man die Perioden geringerer Zustrahlung gut mit den Perioden der Eisvorstöße in Übereinstimmung bringen kann. Durch andere Methoden hat man den seit der letzten Eiszeit vergangenen Zeitraum herausgefunden (besonders in Schweden), und dieser Zeitraum ist annähernd gleich der Zeit, die seit der letzten großen Schwankung der Sonnenenergie verflossen ist. So hat man das Ende dieser Kurve festgelegt und kann nun rückwärts verfolgen, wie mit den Schwankungen der „Solarkonstante“ die verschiedenen Eiszeiten und Eisvorstöße auffällig übereinstimmen. (So, teurer Badegast, kommen wir auch zu der Skala an unserem Zeitenfernrohr!)

Auf diese Weise ist man auch dazu gekommen, die Ems-Münsterländische Endmoräne — diejenige Stillstandslage, die auch für Norderney wahrscheinlich die Zeit der letzten Eisbedeckung anzeigt — einer bestimmten Stillstandslage der Hauptvereisung zuzuschreiben, welche in die Zeit von vor 193 000 bis 183 000 Jahren fällt, eine Zeitspanne, die ungeheuer erscheint, wenn man sie an dem Alter der 5000 bis 6000 Jahre alten Menschheitsüberlieferungen mißt, die aber in der viele Millionen Jahre umfassenden Erdgeschichte nur einen winzigen Zeitabschnitt ausmacht.

Bei ihrem Vorrücken von Skandinavien her hobelten die mächtigen Gletschermassen von dem Boden, über den sie glitten, große Mengen von anstehendem Gestein ab und nahmen auch von dem Gebirgsschutt und dem verwitterten Boden viel Material in sich auf. Beim Abschmelzen blieb dann dies Material liegen, entweder als weit ausgebreitete Decke, oder es wurde an Stillstandslagen zu Wällen, den Endmoränen, aufgehäuft. Häufig kann man bei einzelnen Gesteinsbrocken dieser Moränen durch genaue vergleichende Untersuchung feststellen, aus welchem Teil Skandinaviens (oder wo sonst her) sie kommen, besonders bei Eruptivgesteinen wie Granit und Gneis, die in Norddeutschland nirgendwo zutage treten. Die aus den Gletschertoren hervorbrechenden Wasserströme zogen vor dem zurückweichenden Eis in breiten, vielfach verzweigten Rinnen über die aufgeschütteten, aus Kiesen, Sanden und Tonen gebildeten welligen Ebenen, neues Material darüberbreitend, älteres vielfach umlagernd und nach der jeweiligen Kraft des Stromes auch sondierend und von neuem ablagernd. Alle diese Ablagerungen erreichen zusammen mit den viel weniger mächtigen nacheiszeitlich abgelagerten „Alluvionen“ bis zu mehreren hundert Metern Mächtigkeit in Nordwestdeutschland. Doch stammen sie im Gebiet von Norderney nicht nur von der größten Vereisung, sondern auch die späteren werden durch ihre Schmelzwasserströme hier Material abgelagert haben. In den „Zwischeneiszeiten“ muß günstigeres Klima zeitweise geherrscht haben, denn in reichlich vierzig Metern Tiefe ist hier ein Torflager erbohrt — dies ist nicht mit dem höherliegenden auf Norderney zu verwechseln! — wie man es auch an anderen Stellen des Festlandes gefunden hat; es deutet darauf, daß zur Zeit seiner Bildung sich die weiten Sandflächen mit Vegetation überzogen, wobei es hier und da zur Bildung von Mooren kam. Sämtliches während der einzelnen Perioden der Eiszeit abgelagertes Bodenmaterial bezeichnet man auch zusammen als Diluvium, wie die ganze Periode der Eis- und Zwischeneiszeiten oft genannt wird.

Am Ende und nach der Eiszeit herrschte zunächst in unserem Gebiet ein strenges nordisches Klima, das unter der Einwirkung des in Skandinavien noch lagernden und abschmelzenden Eises stand. Doch trug der Boden Vegetation, vielleicht in manchem derjenigen der Tundra in Nordrußland ähnlich. Birken- und Kiefernhaie waren über diese Steppen und Tundren hingestreut, in denen sich vielerorts in niedrigen feuchten Stellen Moore (oft Waldmoore) bildeten. Vielleicht ist die Moorbildung auch auf die Senkung des Landes zurückzuführen, die den Boden versumpfte. Am Ende der Eiszeit war die Nordsee in ihrer heutigen Umrißgestalt nämlich noch nicht vorhanden, sondern die ganze südliche Nordsee und ihr Küstengebiet

lag bis zu 25, 30 Metern höher als heute, England war in breiter Basis mit dem Festland verbunden, und die Küste lag weit nördlich von Norderney, vielleicht am Nordrand der Doggerbank, die damals Festland war, wie die Knochen von diluvialen Säugetieren, also von Landtieren der Eiszeit, bezeugen, die hin und wieder die Fischer in ihren Netzen aufgreifen.

Diese großen Talsandebenen mit ihren Steppen und Tundren wurden durchzogen von den Festlandflüssen, die sich hier zu mächtigen Strömen vereinigten, vielleicht auch nur zu einem einzigen, so daß Themse und Rhein, Ems und Weser nur als Nebenflüsse der Elbe erscheinen, die selbst zwischen Schottland und Norwegen in das Eismeer mündete. Flache Rinnen auf dem Boden der Nordsee scheinen dieses alte Stromsystem anzudeuten.

Dieser Zustand muß mehrere Jahrtausende angehalten haben, doch änderte sich der Charakter des Klimas, es wurde trockener und wärmer, und in den Wäldern traten neben Birke und Kiefer auch Eiche und Haselnuß auf. Im ganzen war nach der Eiszeit, also während der letzten 25 000 Jahre, die südliche Nordsee und ihr Küstengebiet in Senkung begriffen, und das Meer gewann fortlaufend an Raum. Diese Senkung war kein kontinuierlicher Vorgang, sondern (nach Bodenbefunden zu urteilen) von mehreren Stillstandsphasen, ja, wahrscheinlich sogar von rückläufigen Hebungen unterbrochen; im Endeffekt überwog jedoch die Senkung, die in geringerem Ausmaß auch heute wohl noch andauert und im Jahrhundert gegen 20 cm betragen mag.

Die bedeutendste dieser Senkungsperioden war die Litorinassenkung, die nach der Litorina, einer Schnecke, die als Leitfossil für die Ablagerungen dieser Zeit dient, ihren Namen hat. Diese Senkung trat etwa 6000—7000 Jahre vor Christo ein; sie ist von Flandern bis Ostpreußen und auch in Skandinavien nachgewiesen. Das Festland des südlichen Nordseegebietes ertrank in den Fluten dieses altalluvialen Litorinameeres, das auch die Ostsee, die bis dahin ein geschlossenes Süßwasserbecken gewesen war, in Verbindung mit dem Weltmeer setzte. Mit dem Festland gingen auch die Steppen und Wälder und Moore darauf unter. Auch die Moore, die bei diesem sich über Jahrtausende hinziehenden Senkungsvorgang auf dem niedergehenden Lande in großflächiger Verbreitung infolge des steigenden Grundwasserspiegels sich neu bildeten, verschwanden langsam unter dem Wasser, wobei sich im Bereich des Küstengebietes auf ihnen die Trübe der Flüsse als Ton und Schlick niedersetzte. Wo die Senkung noch weiter fortschritt, wurden über dem Schlick Sande in oft großer Mächtigkeit vom Meer abgelagert.

Die Küste der Nordsee lag damals weiter südlich als heute, etwa in der Gegend Norden—Hage. Norderney war immer noch nicht vorhanden.

Ein umwälzendes Ereignis, das mit Beginn der Litorinasenkung sich anbahnte, war der Durchbruch des Aermelkanals, der eine zweite Verbindung der Nordsee mit dem Weltmeer herstellte. Vielleicht dadurch bekamen die Gezeitenströmungen in der südlichen Nordsee ihre westliche Richtungskomponente, so daß jetzt die Flutströmung statt von Norden schräg, bei Norderney aus W einige Grad N, auf die Küste zusetzte, ein für die Inselbildung wichtiger Umstand. Unter der Mithilfe der Gezeitenströme wurden nun die Mündungsgebiete der Flüsse stark aufgeschlickt, während vor diesen Marschgebieten, die man später — etwa vom Jahr 1000 n. Chr. ab — eindeichte, mächtige Sandmassen abgelagert wurden, die größtenteils aus dem diluvialen Boden der Nordsee aufgewühlt und von den Strömungen an die Küste verfrachtet worden waren; mit Muscheln vielfach durchsetzt bilden sie heute den Sockel der Inseln.

Diese ganze geologisch-historische Entwicklung, wie sie uns das Zeitenfernrohr gezeigt hat, können wir in den Hauptzügen noch auf andere Art und Weise erfahren, nämlich indem wir uns in das Kinderheim Iserlohn begeben und uns von dem aus fast 70 m Tiefe kommenden Salzwasser in den Badewannen erzählen lassen, was ihm die Schichten in den Eingeweiden der Erde über ihre Erlebnisse in grauen Zeiten berichtet haben.

Die untersten Schichten bis zu 38,7 Metern aufwärts stellen sich als Sande und, größtenteils, als grobe oder feine Kiesböden vor, dann kommen bis zu etwa 19 Metern helle Sandböden, die in den höheren Partien mit Kiesstücken durchsetzt sind. Sie behaupten alle, sie seien schon seit dem Diluvium dort unten in der Finsternis. Die folgenden Schichten erzählen, daß ihnen das Meer über den Kopf gekommen sei, nicht sehr hoch gerade, aber doch genug, um ihnen seinen Dreck in Form von blauem Ton mehr als 5 Meter mächtig auf ihre blanke Sandfassade zu legen, und dabei seien sie langsam, aber dauernd in die Tiefe gesunken. Dasselbe behauptet auch der über dem Ton liegende Schlick, dem seinerseits sich drei Meter dicker feiner blauer Sand, mit Muscheln durchsetzt, auf den Bauch gelegt hat. Dieser Sand aber glaubt eine leichte Hebung verspürt zu haben, so hoch, daß er eines Tages trocken lag und auf ihm sich Pflanzen ansiedelten, die sich allmählich zu einem 2<sup>1/2</sup> Meter dicken losen Torf, dem Darg, verfilzten, wobei sich aber schon kräftig Dünensand in sie hineingemengt hat. Und dieser Dünensand hat ihn dann bei seiner neuerlichen Senkung schließlich auch begraben und liegt jetzt 5 Meter mäch-

tig über ihm. Diese oberen Schichten sagen, sie hätten den Beinamen Alluvium und seien mithin viel jünger als das Diluvium.

Die Grenze zwischen dem blauen Ton und dem Sand mit Kiesstücken in 19 Meter Tiefe ist die alte diluviale Landoberfläche; auch an anderen Stellen des Küstengebietes liegt diese älteste Landoberfläche in ähnlicher Tiefe etwa in 20—25 Meter und zeigt durch diese Lage den Mindestbetrag der Gesamtsenkung seit der Eiszeit an.

Eine jüngere Landoberfläche wird durch den Darg angezeigt, der in wechselndem Niveau liegt, auf Norderney bis in 17 Meter Tiefe. Suchen wir uns nun noch das Geheimnis der Entstehung der Insel aus ihrem heutigen Bild zu enträtseln!

Wenn Du verstehst, lieber Badegast, Deinen Bademantel nach dem Wind zu hängen, wirst Du bald merken, daß er auf Norderney meist aus dem westlichen Quadranten weht, also aus den Richtungen SW bis W bis NW. Und wenn Du auf die Dünen kletterst und Dir einen jener Sandhaufen anschaust, die sich hinter einem jener Büschel von Dünengras, von Helm, gebildet haben, so wirst Du bald herausfinden, daß sie sich den vorherrschenden Windrichtungen angepaßt haben. Weiter, wenn Du eine Segelpartie machst, dann frage den „Fischer“, wie die Strömungen verlaufen; er wird Dir sagen, daß sie im ganzen nach Osten gerichtet sind, abgesehen natürlich vom Norderneyer Seegatt im Westen der Insel, wo das Gatt die Bahn vorschreibt. Erlebst Du gar einmal einen kleinen Sturm, so kannst Du feststellen, daß die vom Wind aufgepeitschten Wellen von der Richtung her am heftigsten aufprallen, aus der der Wind weht, also zu meist aus dem westlichen Quadranten. Mit diesen alltäglichen kleinen Beobachtungen kann man sich schon fast ein Bild von dem Entstehen der Insel und den sie formenden Naturkräften machen; vollends wenn Du einmal mit offenen Augen durch das Watt gewandert bist. Und wenn Du dies alles im Laufe Deines Ferienaufenthaltes so nebenbei getan hast, dann wandere einmal frühmorgens der aufgehenden Sonne am Nordstrand entgegen nach Osten. Nimm all das lebendige Werden dieses Stückchens Erde mit den Augen auf und lege Dich dann weit im Osten, noch einige Kilometer hinter dem Leuchtturm, in eine der jungen Dünen in Sand und Sonne, und dann laß Dir die große Melodie vom Werden und Wandern der Insel in den Ohren tönen, die Melodie, die Dir Winde und Wellen und das Rauschen des Helms und der feine leise Ton des über den Strand hinwirbelnden Sandes singen.

Wir sahen oben, wie vor dem schlickverbrämten Festlandssaum die Strömungen mächtige Sandmassen aufhäuften. Das ist der Ausgangspunkt für die entstehende Insel, deren Anfänge man aus man-

cherlei Gründen vielleicht in das erste Jahrtausend v. Chr. legen darf. Der Wechsel von Ebbe und Flut höht den Sand immer mehr auf, so daß schließlich an günstigen Stellen einzelne Sandbänke bei Ebbe trocken fallen; sie wachsen noch höher, sodaß schließlich bei mittlerem Hochwasser sogar noch ein Teil der Sandplate wasserfrei bleibt. Dann beginnt der Wind sein Spiel, er wirbelt den Sand umher und kann schon dadurch zu einer Verbreiterung der Plate beitragen; wo er ein Hindernis findet — und sei es nur eine Muschelschale —, lagert er sich in einem kleinen Sandrücken dahinter ab, die erste winzige Düne ist entstanden! Zu einer dauerhaften Dünenbildung kommt es aber erst, wenn sich Pflanzen angesiedelt haben, deren Samen durch den Wind oder Vögel oder Strömungen dorthin getragen sind. Zu den wichtigsten Pionieren der neuen Insel gehört hier der Strandhafer — *Triticum junceum* nennt ihn der Botaniker —, der gelegentliche Überflutungen durch Meerwasser vertragen kann; hinter seinen schnell emporschießenden und sich vermehrenden Halmen schlägt sich der Sand in Windschatten nieder; wird das Gras übersandet, so wächst es schnell wieder durch ihn hindurch und baut so bald Dünen bis zu 4—5 Metern Höhe auf. Sie sind damit über die höheren Fluten emporgewachsen. Ihr Salz- und Kalkgehalt, der andere Pflanzen abschreckt, wird dann bald durch Regen ausgewaschen.

Diese niedrigen Vordünen sind auf Norderney besonders auf der weiten Sandplate ganz im Osten der Insel zu finden. Ebendort, am äußersten Ostzipfel der Insel, aber auch am Nord- und Ostrand des kleinen Eilands ist auch das zweite Stadium der Dünenbildung gut zu studieren. Dort liegen Dünen, die eben in dieses eingetreten sind, nämlich in das Stadium der Bewachsung mit Helm, mit *Psamma*. Dieser viel länger, breiter und in dichteren Büscheln wachsend als der Strandweizen, bringt Tempo in die Fortbildung der Düne, da hinter ihm der Sand sich viel stärker niederschlägt. Andere Pflanzen, auf Norderney besonders auch der blaue Helm mit seinen breiten Gräsern, helfen ihm dabei, so daß auf diese Weise bald Dünen bis zu 20 Meter Höhe entstehen können. Besonders in Strandnähe wachsen die Dünen dann bei genügender Sandzufuhr durch den Wind zu langen Dünenketten zusammen wie an der Nordseite des kleinen Eilands, nö. des Leuchtturms. Wenn auch der Wind andererseits in tiefen „Windrissen“ sich an vielen Stellen in die Dünen einfrißt und sie oft zerstört, so baut sie neuer Sand und frisch aufschießender Helm wieder auf, besonders wenn der Mensch durch Helmsetzen und Bau von Buschwerken dabei hilft. Alle Dünen auf Norderney, die keine Bewachsung mit Sträuchern aufweisen, kann man diesem Stadium zurechnen.

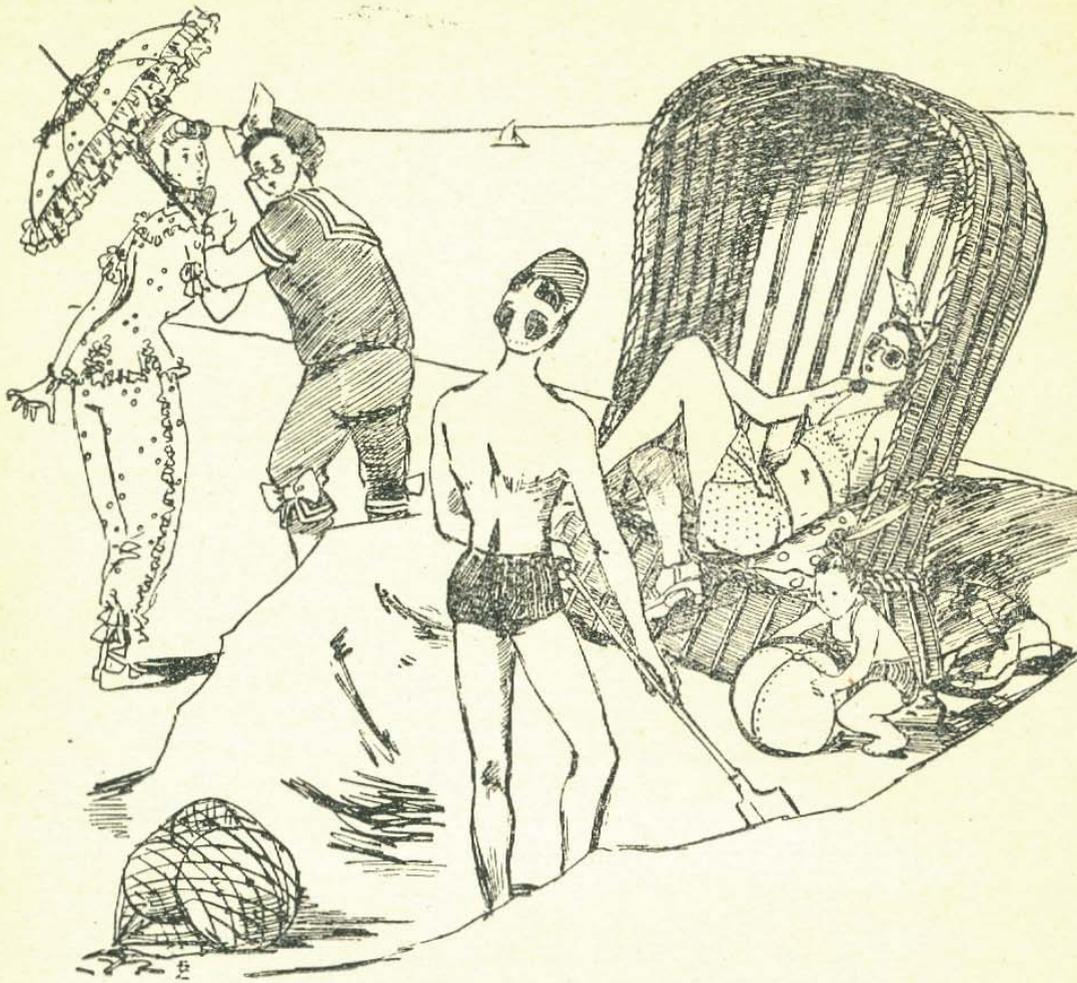
Wenn die Sandzufuhr nachläßt, siedeln sich bald auch andere Pflanzen auf der Düne an, auf Norderney besonders der Stranddorn und die Kriechweide, die z. B. am Innenhang des Dünenzuges am Nordstrand weit verbreitet sind; diese wie alle Dünen, die eine dichte Pflanzendecke überzieht, die neben Gräsern aus Sträuchern und anderen Pflanzen besteht, kann man dem tertiären Stadium zurechnen. Dazu gehört der größere Teil des alten Dünengebietes bis zum Leuchtturm. Durch Verletzung der Pflanzendecke und durch das Umlagern der Sandmassen durch den Wind können diese alten Dünen in ein früheres Stadium zurückversetzt werden. So kommt die Außenseite der Dünen am Nordstrand wohl nie in das dritte Stadium, da der Wind hier dauernd den Sand umlagert und frischen Strand vom Strande zuführt, ein Spiel, dem nur der Helm gewachsen ist.

Meer und Wind und Vegetation bauen auf diese Weise die Insel auf. Aber Meer und Wind zerstören auch. Wo sich ein Angriffspunkt bietet, greift der Wind die Düne an und höhlt sie aus und weht oft sogar den Sand ins Meer zurück, aus dem er vorher gekommen ist. In den Winterstürmen sind es vor allen Dingen die Wind- und Brandungswellen, die sich gegen Strand und Dünen werfen und sie einreißen. Besonders schlimm war dieses Zerstörungswerk im 18. und 19. Jahrhundert am Nordwest- und Nordstrand der Insel, bevor die heute gegen  $4\frac{1}{2}$  Kilometer langen Schutzmauern und die Bühnen gebaut waren. Im Verlauf des vorigen Jahrhunderts sind im NW wohl über 400 Meter Dünen und Strand abgerissen worden. Das ist zu einem großen Teil auf das Wandern des Seegatts, der tiefen Fahrrinne unmittelbar im Westen von Norderney, zurückzuführen.

Früher lag dieses viel weiter westlich nach Juist zu. Winde und Strömungen, die im ganzen dauernd den Sand nach Osten versetzten — sei es in den wandernden untermeerischen Sandplatten oder in dem stets östlich gerichteten Vorrücken der Dünen — schoben das Seegatt nach Osten; hierbei scheint besonders die von Juist nach Osten vorwachsende Sandplatte Kalfamer beteiligt zu sein, indem sie das Querprofil des Seegatts einengte und das Gatt dadurch hart an die Bühnen von Norderney herandrängte. Indem die Insel so im Westen abbricht und im Osten anwächst, wandert sie, oder vielmehr wanderte sie ehemals; heute ist das Westende Norderneys wie das der meisten andern Inseln festgelegt und damit die ganze Insel. Doch geht auch die Dünenbildung heute noch weiter nach Osten vor. 1840 war z. B. das Kleine Eiland, eine Dünengruppe östlich des Leuchtturms, noch gar nicht vorhanden. Auf dem 1891 aufgenommenen Meßtischblatt ist sie eingezeichnet; heute stimmt auch dies längst

nicht mehr. Das Kleine Eiland hat sich verbreitert und ist um etwa zwei Kilometer nach Osten in breiter Entwicklung weitergewachsen. Sogar auf der früher ganz kahlen Sandplate östlich davon sind seit reichlich einem Jahrzehnt die Anfänge der Dünenbildung — flache, bis zu einem Meter hohe Triticumdünen des ersten Stadiums — zu sehen; sie liegen auf dem höchsten Teil der Sandplate, der sich nicht in deren Mitte, sondern weiter nördlich findet, weil vom Nordstrand die Sandzufuhr durch den Wind am kräftigsten ist. Wir sehen also schon die Zeit, wo ganz Norderney von einem kräftig entwickelten Dünengebiet durchzogen ist!

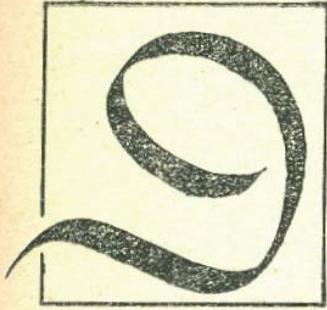
So, lieber Badegast, das waren 190 000 Jahre im Zeitenfernrohr rückwärts gesehen. Die Zukunftsfernrohre fehlen uns Gott sei Dank noch, so können wir uns der Gegenwart und der Insel freuen, deren Werden eben an uns vorüberzog.



## II.

### Gründungsgeschichte und Entwicklung des Staatsbades

Die Geschichte eines Jahrhunderts ist aus den Geschichten der einzelnen Jahre zusammengesetzt. Den Geist eines Jahrhunderts zu schildern, kann man nicht die Geister der hundert einzelnen Jahre zusammenflicken; indessen ist es dem, der ihn entwerfen will, allemal nützlich, auch die letzteren zu kennen; sie können ihm immer neue Punkte darbieten, seine steten Linien dadurch zu ziehen.



Das Motto, das G. C. Lichtenberg seinem Aufsatz „Der Geist dieses Jahrhunderts“ vorangestellt hat, soll mir Programm für die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Staatsbades Norderney sein. Bei der Behandlung dieses Themas wird nämlich sofort eine parallele Fragestellung aufgeworfen: Soll die Geschichte des Ortes geschrieben werden, welcher der Träger des Staats-

bades ist oder nur die Geschichte der als Seebad gekennzeichneten Institution? Ist diese Geschichte durch eine Aneinanderreihung der zeitlichen Geschehnisse oder durch die zivilisatorische Entwicklung darzustellen, in Abhängigkeit von der Erstellung von Bauten und sonstigen Einrichtungen, welche dem Zwecke der gesteigerten Durchführungsmöglichkeiten des Kurbetriebes in Abhängigkeit von Mode und Zivilisation dienen? Oder ist die Aufgabe einfach durch Berichterstattung über das Wirken von Personen erfüllt, welche direkt durch beruflichen Auftrag die Entwicklung maßgeblich beeinflusst haben oder indirekt schon allein durch ihr Auftreten als Badegäste, die dabei durch ihre überragende Stellung in der Leitung des Staatswesens oder in der Kunst, Wissenschaft oder im Wirtschaftsleben den einzelnen Zeitabschnitten ihren Stempel aufgedrückt haben?

Ich glaube, daß ebensowenig wie der Geist eines Jahrhunderts durch Zusammenflicken der Geister der einzelnen Jahre dargestellt werden kann, die Geschichte des Seebades Norderney auch nicht durch Zusammenflicken der vorher angegebenen Faktoren ihre charakteristische Darstellung findet. Nur das „Zusammenwirken“ all dieser Komponenten, also eine „dynamische“ Darstellung sichert diese in erschöpfender Form. Mit dieser Feststellung ist die Behandlung des Themas und die bereits in der Einleitung angegebene Aufteilung gegeben. Während in dem vorliegenden Abschnitt zweckmäßigerweise also bedeutende Wendepunkte historiographisch dargestellt werden, welche durch den Gründungsakt eingeleitet, die verschiedenen Besitzwechsel und die Grundsätze des Gebrauches fixiert werden, die naturgemäß mit dem Auftreten bedeutender Ärzte verknüpft sind, werden die übrigen Kapitel einzelne

Gesichtspunkte in ausführlicher Darstellung bringen. Die Zusammenfassung dieser Phasen- oder Einflußkomponenten-Darstellung gibt dann schließlich das endgültige historische Bild des Staatsbades Norderney, das sich eben grundsätzlich durch seine Eigenart von jedem anderen Bade unterscheidet.

„Als den Menschen in einem lebensfeindlichen Jahrhundert verropft und den Sinnen und der Sonne abgewandter Scham der Körper unter Schönheitspflaster, Schnürbrust und Perücke verloren gegangen war, da flohen sie aus ihrer Dumpfheit an das Meer und fanden sich und die Erkenntnis wieder, daß das Leibliche an sich nicht schon die Sünde sei. Sie wurden wieder selbstverständlich und bejahten, was selbstverständlich und natürlich ist. Seitdem brandet, unablässig wachsend, die Menschenwoge über die Inseln und die Küsten, und nervenmüde Menschen, die in vergasteten Städten und verqualmten Bezirken der Natur fern und fremd geworden sind, empfangen neue Lebensspannung. Es ist kein Luxus, sondern starke Lebensforderung, den übersonnten Meeresstrand zum Menschenstrand zu machen, und wenn neben der Wohlhabenheit die großen Scharen blasser Kinder aus ärmsten Hütten heute froh im heißen Sande spielen und zum ersten Male in ihrer Jugend lernen, was Freude ist, dann wünscht man allen Menschen, deren Jahre in dunklen Räumen und an freudlos herrschenden Maschinen sich vollenden, ausruhsame Rast, in S o n n e n k r a f t und unbegrenztem Tag“.

Diese Sätze, die fast wie Rufe eines Lyrikers klingen, fand ich in den Begleitworten einer Kunstmappe der Nordsee. Sie stellen die humanitäre Lage um die Wende des 18. Jahrhunderts dar, als der „Medizinal-Rath beim Königl. Ostfr. Collegio medico und Land-Physicus“ Dr. F. W. v. H a l e m den Anstoß zur Gründung einer Seebadeanstalt auf Norderney gab. In seiner dritten Veröffentlichung über „die Insel Norderney und ihr Seebad nach dem gegenwärtigen Standpunkte“ gibt der mittlerweile „Königlich Großbrit.-Hannoversche Medizinal-Rath“ im Jahre 1822 an: „den Impuls zu unserem, jetzt fast allen Erfordernissen entsprechenden Seebade, des ersten an der Nordsee gab der Hr. Graf von Knyphausen, indem er im Mai 1797 den versammelten Ständen, deren Vorsitz er ist, empfehlende Gründe vortrug, und worauf anzustellende Erkundigungen über die möglichste Ausführbarkeit des Vorschlages beschlossen wurden“.

Das Schreiben, welches die „empfehlenden Gründe“ enthielt, und zweifellos v. Halem zum Verfasser hat, lautet:

„Die vortreffliche Wirkung des Seebades in vielen vorzüglich hartnäckigen chronischen Krankheiten und die wenige Gelegenheit, die wir noch bis jetzt in Deutschland haben, von die-

sem großen Mittel auf eine zweckmäßige Art Gebrauch zu machen, veranlassen mich, dasselbe ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen.

Schon lange haben die Engländer das Seebad mit dem größten Nutzen gebraucht und ihre, wie auch französische Ärzte bestätigen aus Erfahrung die Wirksamkeit desselben. Unter den deutschen Aerzten empfiehlt es Professor H u f e l a n d in den Annalen der Heilkunde und in seinem Werk über die Natur, Erkenntniss und Heilart der Skrofelkrankheit, vorzüglich aber der Professor V o g e l in seinem Buche über den Nutzen und Gebrauch der Seebäder und in seinen Nachrichten über die Anwendung und Wirkung des Seebades Doberan. Er sagt, nach allgemeinen Bemerkungen über die stärkende Kraft des kalten Bades überhaupt:

Mächtig gehoben wird diese Kraft im Seewasser durch die in demselben enthaltenen Salztheilchen. Vermittelst eines sanften, gelinden Reizes, womit sie auf die thierische Faser wirken, bekommen das Spiel, der Tonus und die Elasticität der festen Theile mehr Lebhaftigkeit, Schnellkraft und Schwung. Die träge und geschwächte Bewegung des ganzen Systems wird durch die Erschütterung, welche die Nerven der Haut daher erfahren und welche sich auf die kleinste Fiber verbreitet, ermuntert und belebt. Eine unmittelbare Folge davon muß nothwendig die Beförderung des Kreislaufs der Säfte, Vermehrung der Blutwärme und eine regsamere Tätigkeit der Absonderungs- und Ausleerungswerkzeuge sein.

Daß bei einer großen Menge von Schwachheiten und Krankheiten des menschlichen Körpers auf diese Weise die heilsamsten Wirkungen hervorgebracht werden können, springt in die Augen. Überall also, wo die festen Theile an Erschlaffung und Atonie leiden, wo darum Trägheit in der Bearbeitung und Bewegung der Säfte in den absondernden Eingeweiden und Reinigungsorganen des Körpers und zumal auch in dem Verdauungssystem die Integrität der Gesundheit auf vielfällige Art verletzen, da ist das Seebad ein ungemein zweckmäßiges und hülfreiches Mittel. Dahin gehören vorzüglich Schwachheiten und Erschöpfungen des ganzen Körpers und einzelner Theile, der Lunge, des Magens usw. Wenn der Körper von vielen Ausleerungen, von anhaltenden Anstrengungen des Geistes, von lange dauernden angreifenden Krankheiten seine Kraft und Haltung verloren hat und darum nun von jeder kleinen Ursache der ruhige Genuß der Gesundheit alle Augenblicke gestört und unterbrochen wird:

so kann schwerlich etwas dieselbe wieder so aufrichten, als ein fortgesetzter Gebrauch des Seebades. Zu den größten Erwartungen berechtigt diese Schwachen die tausendmal erprobte Wirkung des Seebades, daß durch einen gehörigen Gebrauch desselben mit der Rückkehr mehrerer Festigkeit und Stärke ihres Körpers alle ihre Leiden, ihre Empfindlichkeit und Neigung zu vielen Beschwerden und Schmerzen verschwinden werden. Ganz besonders hat sich auch das Seebad in rheumatischen Übeln wirksam bewiesen, wobei jedoch nicht bloß die stärkenden Kräfte des Seebades, sondern auch vorzüglich die diaphoretischen und reizenden, manchmal nur diese allein in Betracht kommen . . .

Hier (in Ostfriesland) leiden unzählige Menschen an chronischem Rheumatismus, die Gicht verbittert manchem das Leben, Skropheln und Hautausschläge sind nicht ungewöhnlich unter uns, und daß viele Frauen an weiblichen Krankheiten leiden, kann keinem Arzt in Ostfriesland unbekannt sein, außerdem sind noch viele andere für das Seebad geeignete Krankheiten vorhanden —“.

Es wäre abwegig an dem darin niedergelegten Standpunkt der damaligen ärztlichen wissenschaftlichen Anschauungen und die darauf gestützte Auffassung von der Wirkung des Seebades Kritik zu üben. Wichtig ist, daß es v. H. gelungen war den Stein ins Rollen zu bringen.

„Auf Veranlassung der Land-Stände, habe ich im Sommer 1797, die auf Kosten der Durchl. Herrn Herzog von Mecklenburg-Schwerin, bei und in Dobberan angelegten Seebade-Anstalten besucht, teils um mich von den Wirkungen des Seebades an Ort und Stelle zu unterrichten, theils aber um die dortige Orts-Gelegenheit mit den hiesigen zu vergleichen und demnächst das Ausführbare derselben bei uns, nach Lage der Umstände und einen gegen jenen sehr unbeträchtlichen Kostenaufwand, in Anwendung zu bringen“,

berichtet v. Halem in seiner ersten Veröffentlichung „über die Seebadeanstalt auf der Ostfriesischen Insel Norderney“ im Jahre 1801. Als Folge seines Besuches läßt er am 20. Juli 1797 eine Wasserprobe „von dem Weststrande der Insel, nicht von der Oberfläche, sondern aus einer beträchtlichen Tiefe geschöpft und zwar bei einem ziemlich starken Westwinde, daher man sicher war, daß die Landströme keinen Einfluß haben konnten“, nehmen. Die Untersuchung der Wasserprobe durch den „geschickten Apotheker Heydeck in Emden“ hat das Ergebnis,

„daß das Wasser der Nordsee beinahe doppelt so viel an konstitutiven Theilen enthalte, als das der Ostsee; die Anwendung desselben aber, zum Baden sowohl als vorzüglich zum Trinken, welches in verschiedenen Fällen sehr dienlich seyn kann, mit Vorsicht und Überlegung der Natur der Badegäste, anzuwenden seyn müßte.“

Schließlich muß von Halem um sein Steckenpferd kämpfen, da zwischendurch die Idee auftaucht das Seebad am Norddeich anzulegen. Er begründet also seinen Vorschlag:

„Warum ist die Anstalt nicht an der Küste des festen Landes angelegt? Ich habe die Ursachen oben zum Theil schon angegeben, und führe hier deshalb noch einige an, um der etwaigen Anwendung des Sprüchwortes zu entgehen, quod fieri potest per pauca, non fieri debet per multa!

Die Küste des festen Landes würde den Vorzug darbieten, daß die Oeconomie mit wenigeren Umständen besorgt und das Wasser zu den warmen Bädern leichter angeschafft werden könnte, indem sich binnen Deichs ein Badehaus bauen ließe. Wenn man aber erwägt, daß an den Küsten des Norder- oder Berumer-Amtes, als woselbst nur allein, der Natur des Bodens nach, die Anstalt allenfalls angelegt werden könnte, bloß zerstreute Häuser liegen, deren Boden ein starker Marsch ist, auch kein Gasthof von der Art in der ganzen Gegend befindlich sey, der zur Aufnahme und Bewirthung der Badegäste dienen könnte; so fällt gleich ein großer Theil dieses anscheinenden Vorzuges weg. Ein Haupthindernis aber besteht darin, daß das Seewasser an der Küste des festen Landes nicht rein, sondern mit vielem Schlamm vermischt ist, welcher dasselbe zum Baden untauglicher und unangenehmer macht, theils aber auch, indem es diesen Schlamm fallen läßt, den Boden so tief damit bedeckt, daß man sich nicht sicher und unbeschmutzt darin baden kann.

Das Wasser an der Landküste wird durch den starken Zufluß der süßen Ems und der vielen Abwässerungs-Schleusen der ganzen Provinz, zwischen der erstern und den Inseln, so anomalisiert, daß es bei weiten kein reines Seewasser mehr ist; daher es denn auch einen stärkern, dem menschlichen Körper mehr widrigen Grad der Kälte erlangt. Und endlich bietet die Wasserreise und der Aufenthalt in einer so reinen, stark mit Sauerstoff, dem Hauptprincip des Lebensreizes, geschwängerten Luft, wie die auf den Inseln, Vorzüge dar, welche dem festen Lande nicht eigen seyn können.

Herr W o l t m a n n gibt im 30. Stücke der Hamb. Address C. Nachr. v. 1794 sein Gutachten über die Anlegung eines öffentlichen Seebades bei C u x h a v e n ; woraus erhellet, daß die dort angegebenen Schwierigkeiten fast dieselben sind, welche ich hier anführe, und ich bin überzeugt, daß sehr wenige Gegenden an der Nordsee zur Anlegung der Seebäder bequem seyn werden.

Man hat daher bei uns den Inseln den Vorzug geben müssen, und unter diesen der Insel Norderney.“

Als erste Einrichtung wurden die Badekutschen nach englischem Muster gebaut, außerdem 4 Badewannen angeschafft, die in Privathäusern untergebracht wurden, um von vornherein Gelegenheit zu warmen Seebädern zu geben. Daß auch für „Zeitverkürzung“ gesorgt werden müßte, lag für den Gründer des Bades auf der Hand, weshalb er sofort ein „Conversationshaus“ bauen ließ. Dank der Anspruchslosigkeit vor 150 Jahren war im übrigen die „Zeitverkürzung“ durch die Natur gegeben:

„Außer der Zeit des Mittags- und Abendessens dient das Conversationshaus zum Aufenthalt und zur Bedienung der Gäste. Es hat eine schöne Aussicht nach allen Seiten, einen geräumigen Saal und einige kleinere Zimmer, und ist so eingerichtet, daß es einen kühlen Aufenthalt gegen die auf der Insel oft sehr stark wirkenden Sonnenstrahlen gewährt, und da es ein öffentliches zum Besten der Anstalt eingerichtetes Gebäude ist, so können auch diejenigen Gebrauch davon machen, welche ihre übrige Oeconomie für sich haben.

Neben diesem Hause, in gerader Linie, steht das Badehaus zu den warmen Bädern, welches mit etlichen Zimmern versehen ist. Das Seewasser wird vermittelt angebrachter Röhren in die Wannen geleitet und kann man demselben im Bade die erforderliche Temperatur verschaffen.

Da der Aufenthalt in der allgemeinen Gesellschaft für viele zu kostbar ist und für andere wieder in Rücksicht des Verhältnisses ihrer sonstigen Lage zu genirt seyn kann, so ist mit diesem Badehause eine Wirtschaft für die hier angegebenen Gäste verbunden, welche eine wohlfeilere Bedienung und leichtere Verhältnisse gegen die übrigen darbietet. Für angenehme Unterhaltung ist durch Music, Lectüre und dergleichen gesorgt und wird man von Zeit zu Zeit diese zu verbessern suchen.

Zu den unterhaltenden Vergnügungen, welche der Aufenthalt gewährt, gehören unter andern noch kleine Seereisen nach den nahe gelegenen Inseln und die Spazierfahrten am Strande,

welche letztere des sanften Bodens und der schönen erhabenen Aussicht wegen, sehr angenehm sind und wobei die äußerst reine erquickende Luft vorzüglich zur Stärkung des Körpers und Freiheit des Athmens beiträgt.

Eine Menge Seevögel dienen dem Vergnügen des Jagdlustigen, und der Verehrer der Natur hat Gelegenheit durch Aufsuchen der verschiedenen Seeproducte, welche die Fluth täglich in Menge auf den Strand wirft, manche müßige Stunde nützlich zu vertreiben. Der Aufgang und Niedergang der Sonne bietet hier, wo der Gesichtskreis nur allein durch die Kräfte des Auges beschränkt ist, ein nie ermüdendes Schauspiel dar, und ein Mensch, der für das Einfache und Große der Natur Gefühl hat, kann sich Stundenlang im Anschauen des ewig wogenden Meeres vertiefen.

Im ganzen fliehen dem, der den Freuden des Lebens noch nicht abgestorben, und der die Dinge außer ihm so zu nehmen versteht wie sie sind und die ganze Natur nicht nach seiner Laune zu formen begehrt, die Stunden hier so schnell und angenehm dahin, daß ich mich auf die zweihundert und fünfzig Personen berufe, welche sich (abgerechnet diejenigen, welche nur auf einen Tag die Reise gemacht haben) während der Badezeit des vorigen Sommers kürzere oder längere Zeit auf der Insel aufgehalten haben, ob ihnen der Aufenthalt im ganzen nicht äußerst angenehm gewesen und dadurch eine Wiederholung desselben zum Wunsche geworden sey.

Es ist unmöglich, vorzüglich mit nicht sehr beträchtlichen Hilfsmitteln, dergleichen Anstalten, zumahl wenn wie hier, das locale Schwierigkeiten macht, in so kurzer Zeit so einzurichten, daß nicht mehreres zu vermissen seyn sollte; aber dafür stehe ich, daß diejenigen, welche die unsrige im verwichenen Sommer mit ihrer Gegenwart beehrt haben, sowohl in Absicht der bequemerer Einrichtung der Bäder, als der physischen und geistigen Unterhaltung, die getroffenen Verbesserungen, schon während der jetzigen den 15ten Julius anfangenden Badezeit, mit Beyfall bemerken werden."

Die weitere Entwicklung des zunächst ständisch-ostfriesischen Bades ist durch die politische Zugehörigkeit Norderney's bedingt. Bis zum Jahre 1806 nahm die Seebadeanstalt eine stetige Entwicklung, welche mit der unglücklichen Schlacht von Jena jäh unterbrochen wurde. Ostfriesland, und damit Norderney wurde zunächst dem Königreiche Holland, 1810 Frankreich einverleibt, womit jeder Ba-

deverkehr aufhörte. Die Befreiung der Insel durch die Schlacht von Leipzig von der französischen Herrschaft ermöglichte es Dr. v. H. sich von neuem der Anstalt mit lebhaftem Eifer anzunehmen, trotzdem er bereits 1805 um Entbindung von seinem Posten als Badearzt und Verwalter der Badeanstalt gebeten hatte. 1814 konnte wieder eine Badesaison eröffnet werden. Da jedoch die ostfriesischen Stände infolge der Wunden, die der Krieg geschlagen hatte, nicht in der Lage waren neue Geldopfer zu bringen, sahen sie sich gezwungen die Seebadeanstalt der Regierung des neu gegründeten Königreichs Hannover zu überlassen, an das Ostfriesland auf dem Wiener Kongreß von Preußen abgetreten worden war.

Bevor ich mich dieser neuen Lebens-Epoche des Bades zuwende, möchte ich Dr. v. Halem das Wort zu einem Rückblick über diese Zeit geben, mit dem er seine Veröffentlichung aus dem Jahre 1822 schließt:

„So steht denn unsre Seebade-Anstalt im kräftigsten Jünglingsalter da. Sie würde sich noch eher völlig gehoben haben, wenn nicht die traurigen Ereignisse des Krieges auch auf sie nachtheilig gewürkt hätten. Seit dem Jahre 1799, als von dem sich ihr öffentlicher Character datirt, bis zum Sommer 1806, wurde beständig an Verbesserung der Insel und den Anstalten gearbeitet und die Zahl der Besuchenden nahm von Jahr zu Jahr zu; nun aber traf auch sie in ihrer aufblühenden Jugend das schwere Schicksal des Krieges und leicht hätte die ganze Anstalt untergehen können, wenn nicht der holde Genius des Friedens sich auch dieses Inselchens erbarmt und die auf ihr errichteten Anstalten mit neuer Hoffnung belebt hätte. — Mit dem Jahre 1814 wurde die Seebade-Anstalt, deren Gebäude zu Casernen benutzt waren, wieder hergestellt und sofort war der Zufluß der Kurgäste und anderer Besuchenden wieder so stark wie vor der Unterbrechung und nahm nun, da unsre neue Landes-Regierung der Anstalt sehr bedeutend unter die Arme griff, von Jahr zu Jahr merklich zu. Vorzüglich war seit dem Jahre 1816 die Anzahl der wegen des trefflichen Seebades aus entfernteren Gegenden eingetroffenen eigentlichen Curgäste bemerkbar, wie solches aus den Badelisten hervorgeht, welche jährlich sowohl hier als mit den Hannoverschen Anzeigen gedruckt werden.

Im letzten Jahre war die Zahl der Gäste deshalb geringer gegen das vorige, weil eben in der Badezeit die obgleich später erfolgte Ankunft unsers höchstverehrten Monarchen in seine deutschen Staaten, erwartet wurde, weshalb mehre bereits bestellte Quartiere wieder aufgesagt werden mußten, auch viele,

die sonst unsre Insel besucht haben würden, des errichteten Lagers bei Hannover oder Amts- und anderer Verhältnisse wegen, die Reise nach der Insel nicht unternehmen konnten.“

Angenehm berührt die objektive Selbstkritik mit der sein Buch schließt, wenn man an den Konkurrenzkampf der Bäder denkt, der in den Badeprospekten der letzten Jahrzehnte manchmal mehr scharf als sachlich geführt wurde.

„Aus der in dieser Schrift versuchten Beschreibung der Insel und der Anstalten, welche zum Besten ihrer Seebäder bis jetzt getroffen sind und nach den Bedürfnissen mit jedem Jahre zunehmen werden, leuchten die Vortheile welche unser Seebad gewährt, und die etwai- gen Mängel desselben jedem Unbefangenen ein; und werden Aerzte und Kranke weder einer mehr weitläufigen Darstellung, noch einer Reihe besonderer Krankheits-Fälle bedürfen, um jenes der Individualität angemessen beurtheilen zu können, oder andere Bäder vorzuziehen. Wenn man Seebäder gebrauchen will, so darf ich, ohne unsrer Anstalt auf Kosten der Wahrheit einen Ruf erzwingen zu wollen, den ihr Zeit und Erfahrung bereits hinreichend erworben haben, mit dem Herrn Professor S c h ü t z aus Halle solche dreist vor andern empfehlen. Dieser Gelehrte sagt davon bei Gelegenheit einer mit seiner durch ihr Künstler-Talent berühmten Gattin gemachten Reise: „soviel kann ich aus eigener Erfahrung versichern, daß unter allen Seebädern die ich sonst besucht habe, keines in dem Grade Nervenstärkend und den ganzen Organismus des menschlichen Körpers so wahrhaft neu belebend, auf mich eingewürkt hat, als eben das zu Norderney, was schon aus dem soviel schwerern specifischen Gehalte, den das Nordseewasser vor dem Ostseewasser voraus hat, erklärbar wird\*), und überdem entbehrt man bekanntlich in der Ostsee auch ganz das interessante Schauspiel der Ebbe und Fluth, daher

---

\*) Ich möchte nicht absolut behaupten, daß hierin unserm Nordseebade ein so großer Vorzug gegen die Bäder an der Ostsee einzuräumen seyn sollte und muß gestehen, daß mir die Fälle nicht sehr häufig vorgekommen sind, wo eben das Uebergewicht der constitutiven Theile, zum Besten der Curgäste besonders in Anspruch genommen werden müsse, als zu welchem letztern Fall wohl vorzüglich Hautkrankheiten zu rechnen sind. Wenn unsrer Anstalt Vorzüge zugestanden werden sollten, so sind sie außerdem in der ganzen Eigenthümlichkeit des Climas und darin zu finden, daß sie nicht an der Küste der Nordsee, sondern auf einer kleinen Insel in derselben angelegt ist. Ueber diese Vortheile, welche die Ebbe und Fluth der Nordsee in dieser Hinsicht gewährt, habe ich mich in dieser Schrift hinlänglich erklärt.

Der Verfasser (v. Halem).

es wohl keinen Zweifel unterworfen seyn kann, daß das Seebad von Norderney, für Kranke dem von Dobberan und andern weit vorzuziehen ist." (S. Zeitung für die elegante Welt. 1817. No. 29).

Es scheint sonach billig erwartet werden zu dürfen, daß unsre Anstalt sich noch fernerhin heben und zum Besten der Menschheit lange erhalten werde. Nur unvorhergesehene Zufälle in der physischen Welt und die veränderte Ansicht der Menschen, werden endlich auch diese Institution erreichen; dies liegt in der Ordnung aller Dinge, denn jeder Tag will seinen Abend haben!

Es drängt mich die „Periode v. H a l e m“, die sich in verhältnismäßig kurzer Zeit abspielte, und in welcher der Besitzwechsel der politischen Herren der jungen Gründung hätte sehr gefährlich werden können, mit einem Werturteil über den Gründer des Bades abzuschließen, das der Kgl. Badesarzt Dr. Kruse in seiner Festschrift zur Hundertjahrfeier des Seebades äußert. Als über die Vorschläge Dr. v. Halem von den ostfriesischen Ständen bürokratischer Gepflogenheit gemäß von dem Oberamtmann in Berum, dem „Verwaltungsbeamten“ für Norderney eine Stellungnahme eingeholt wurde, machte dieser natürlich seiner „höheren Erkenntnis“ gemäß Gegenvorschläge.

„Diese Vorschläge waren den Plänen des Dr. von Halem nicht günstig, es scheint auch, als ob die Stände dadurch beeinflußt worden seien und ihr ursprünglicher Eifer für die Seebadeanstalt erheblich abgekühlt wäre. Denn nach langen Berathungen wurden nicht mehr als jährlich fünf hundert Thaler für drei Jahre für die Anstalt auf Norderney bewilligt und dem Landphysikus von Halem zur Verfügung gestellt, um damit diese Anstalt ins Leben zu rufen. In den meisten Schriften über die Gründung des Seebades Norderney wird berichtet, daß die ostfriesischen Stände jährlich fünftausend Thaler zu diesem Zweck ausgesetzt hätten. Das ist, wie erwähnt, nicht richtig. Der ganze Dispositionsfonds betrug nur 5000 Thaler, die zum großen Theil für eine Reihe anderer Zwecke schon in Anspruch genommen waren. Der Landphysikus von Halem verdient die größte Anerkennung, daß die geringe ihm bewilligte Summe ihn nicht muthlos machte. Aber er verband mit der Begeisterung des Arztes, der in dem Seebad ein neues werthvolles Heilmittel für die leidende Menschheit erblickte, die nüchterne Überlegung des erfahrenen Praktikers, der gelernt hat, sich nach den Umständen einzurichten und aus den gegebenen Verhältnissen den möglichst großen Vorteil für seine Pläne zu ziehen. Mit Bewunderung verfolgt man die Thätigkeit dieses Mannes, der in der selbstlosesten Weise für seine Ideen eintritt, den keine Widersprüche, keine Hindernisse von seinem vorgesetzten

Ziele abwendig machen. Außer dem Dr. von Halem hätten die ostfriesischen Stände schwerlich Jemanden gefunden, der den Muth gehabt hätte, mit 1500 Thalern eine Seebadeanstalt ins Leben zu rufen und der gleichzeitig das Geschick gehabt hätte, diese Aufgabe durchzuführen. Dr. von Halem war zum Glück für Norderney der rechte Mann an rechter Stelle."

Der „v. Halem'schen Periode“, wie ich sie nennen möchte, denn sie war für die Gründung überaus wichtig, wenn sie auch im Verhältnis zu den folgenden Zeitabschnitten nur kurz war, folgte der hannoversche, zeitweise großbritannisch-hannoversche Zeitabschnitt, den ich infolge seines besonderen Charakteristikums unter dem Abschnitt „aus einer kleinen Residenz“ gesondert behandeln möchte.

An dieser Stelle möchte ich einen Auszug aus den „Reisebriefen“ eines Kurgastes einfügen, der als Kronzeuge für die Anwendung der Thalasso-Therapie nach dem ärztlichen Standpunkt in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts anzusprechen ist. Dr. August Wildenhahn, der im Sommer 1853 sein „Sächsisches Vaterland“ offenbar nur sehr schweren Herzens verlassen und sich in die Gefahren der weiten Nord- und Auslandsreise gestürzt hat, um sich im Gegensatz zu den Vergnügungsreisenden tatsächlich einer Nordseekur zu unterziehen, berichtet nun durchschnittlich jeden 2. oder 3. Tag seine Erlebnisse an die „Freundin“ in Leipzig. Bereits am 4. August schließt dieser treueste aller Ehemänner nach einer Woche Norderney-Aufenthalt seinen Brief:

„Ermüdet lege ich mich dann auf meine harte Seegrasmatratze, fliege mit meinen Gedanken blitzschnell über Meer und Land hin zu der Stadt und dem Hause, wo der treue Gott mir meine Hütte gebaut und mir Dich und unsere Kinder gegeben hat, befehle Ihm mich und Euch und schlafe ganz vortrefflich, wie nie in der Heimath.

Sieh, das ist mein Tages-Leben, das mit wenig Ausnahmen sich täglich wiederholt, und welches nur beim Abschluß des Abends darin eine Abänderung erleidet, daß ich mir jeden Abend sagen kann: „Gott sei Dank, wieder um einen Tag der Rückkehr zu Euch näher!“

Trotz, oder vielleicht gerade wegen seiner maßlosen Sehnsucht ist er ein guter Beobachter, denn er stürzt sich nicht in den Strudel leichtfertiger Vergnügungen, sondern registriert alles genauestens und ist daher als ein besonders zuverlässiger Zeuge der Verhältnisse um die Zeit vor 100 Jahren — 25 Jahre nach Heine's Besuch — zu werten.

Aus seinen Reisebriefen interessiert uns zunächst die Methode, nach der das Pharmakon „Nordseewasser“ verabreicht wird:

Beim ersten Bade dingt man sich einen der sogenannten Badeknechte, deren Arbeit und Dienst darin besteht, daß sie zunächst den Badekarren ins Meer hinein und wieder herausfahren, oder wenn sie das Eine oder das Andere nicht thun, den Badenden auf ihrem Rücken in den Karren hinein und wieder heraustragen, dann aber während des Bades selbst die nöthigen Dienste leisten, vor Allem aber dafür besorgt sind, daß dem Badenden nicht etwa ein Unglück geschieht, welches z. B. dann eintreten würde, wenn eine zu gewaltige Woge über ihn zusammenstürzte und ihn begräbe, daß er nicht wieder aufstehen könnte.

Hat man sich nun im, nach drei Seiten und Oben verschlossenen und nur nach der Seeseite offenen Karren entkleidet, so steigt man vier oder fünf Stufen in's Meer hinab, das gewöhnlich anfangs kaum bis zum Knie reicht, zuweilen kaum die Knöchel bedeckt. Da man aber zur Fluthzeit badet, schwillt natürlich das Wasser in wenig Minuten so hoch an, daß es oft bis in das Badekarrenstüblein hineindringt. Dann muß der Karren etwas zurückgezogen werden.

Steht man nun im Meere und hat in dem weichen glatten Sande eine feste Stellung gewonnen, so kommt der erste Schreck; der Badeknecht nämlich wirft Einem einen Eimer voll Wasser mit so wenig Umstände über den Kopf und Nacken, daß man zitternd zusammenfährt und versucht ist, dem unverschämten Manne Vorwürfe über seine Grobheit zu machen. Der arme Mann thut aber nur seine Pflicht; und hat man diesen Schreck überwunden und hat gesehen, daß man dabei nicht nur am Leben bleibt, sondern sogar sich bald darauf von einem gewissen Wohlbehagen durchzogen fühlt, so wagt man sich zehn Schritte tiefer in's Meer hinein.

Nun kommt freilich der zweite größere Schreck, besonders für Den, der das erste Mal badet. Da kommen nämlich von draußen her gewaltige Wogen auf Dich zu, etwa wie eine Räuberbande, die Dich überfallen will. Du siehst, wie sie immer näher kommen, und Dich verschlingen wollen, was auch wirklich im eigentlichsten Sinne des Wortes geschieht. Ist eine der Wogen nämlich, die es auf Dich abgesehen hat (oder richtiger, auf die Du es abgesehen hast), Dir so nahe gekommen, daß sie zwei, ja drei Mal so groß, als Du selber bist, sich vor Dir in die Höhe hebt, so stellst Du Dich, wie ein Faustkämpfer, in Positur, bietest dem brausenden Wasserberge die Schultern und einen Theil des Rückens dar, und wartest nun klopfenden Herzens, bis die Woge über Dich zusammenstürzt und Dich vollständig begräbt. Der Angriff dieses wandernden Wasserberges ist so heftig und stark, daß ich das erste Mal völlig zu Boden geworfen wurde. Blicke man nun unter diesem Berge nur eine Minute lang begraben, so müßte man unzweifelhaft ertrinken; aber dem ist zum Glück nicht so. Die an Dir zerborstene Woge fließt hinter Dir ruhig, als wäre sie das unschuldigste Ding von der Welt, dem Strande zu, und Du stehst, wenn auch niedergeschmettert, doch als ein wieder auferstandener Sieger da.

Aber nach etwa einer halben Minute kommt die zweite Woge daher mit demselben Ungestüm, oft noch drohender, da die Fluthwogen immer

im Wachsen begriffen sind. Aber diesmal bist Du schon vorsichtiger. Du hast Deinen Feind kennen gelernt und nimmst nun eine noch festere Stellung ein, schlägst, wie ein Boxer, der den Angriff erwartet, die Arme über einander und gewinnst glänzend den Sieg. Die Woge bricht schäumend, gierig über Dir zusammen, aber Du hast Dich nicht wieder werfen lassen und freust Dich Deines Sieges. So kommt dann bald darauf die dritte, die vierte; und je öfterer sich dieses grausige Spiel wiederholt, desto mehr Behagen findest Du daran, und Du würdest noch lange zu solchem siegreichen Kampfe bereit sein, wenn nicht der Badeknecht Dir zurief: 's ist genug Herr; und, falls Du nicht gehorchtest, sich erlaubte, Dich unsanft anzugreifen, und Dich zurückzuziehen.

Die ersten Male darf man nicht länger, als fünf Minuten bleiben, und in dieser Zeit etwa eben soviel Wogen, oder eine oder zwei mehr über sich ergehen lassen; länger aber als zehn Minuten darf selbst der stärkste Mann, und wenn er schon wochenlang gebadet hätte, nicht bleiben, weil die Kraft in diesem Kampfe in solcher Maße aufgezehrt wird, daß man Gefahr läuft, ohnmächtig zu werden, und die Aufregung, welche darauf folgt, wiederum so groß werden würde, daß sie Gefahr bringt.

Noch aber steht Dir ein dritter Schreck bevor. Bist Du nämlich aus dem Bereiche der brandenden Wogen zurückgetreten, so beginnt der Badeknecht sein abscheuliches Bombardement. Er wirft Dir nämlich mit raffinierter Kunst zwei, drei Eimer Wasser so heftig über den Rücken, daß Du meinst, mit Feuer übergossen zu werden. So mag etwa das Spießruthenlaufen thun. Nach dieser Execution aber beginnt der angenehmste Theil des ganzen Badens. Du steigst in den Karren zurück, wirfst das große Linnen (das, je größeren Stoffes es ist, desto wirksamer ist) über Dich und beginnst Dich nun zu frottiren und abzutrocknen. Dabei entwickelt sich eine so wohlthuende Wärme, und durch Deine Glieder zieht ein so erquickendes Gefühl neuen Lebens, daß man sich in Wahrheit wie neugeboren vorkommt. Bist Du nun angekleidet, so ziehst Du die Klingel; es erscheint der Badeknecht und ladet den neuen Menschen auf seine breiten friesischen Schultern und trägt ihn aus dem Meere auf den Strand zurück, wo er ihn ähnlich der Art, wie etwa der Mühlbursche den Kornsack abwirft, zur Erde spedirt.

Der erste Gang ist dann in die Bude, um eine Tasse warmen Kaffee, oder Thee oder Bouillon, oder auch ein Glas Madeira, oder Portwein zu trinken, um die wiederkehrende Wärme zu unterstützen; der zweite Gang ist dann die erquickliche Promenade am Strande, die etwa eine Stunde dauern mag. Auf dieser Promenade ist man zum Gespräche am Aufgelegtsten, und erzählen sich dabei die Spaziergänger ihre Badeabenteuer, wie viel Wellen sie gehabt, wie stark sie gewesen, wie viele Male sie zu Boden geworfen sind und dergl.

Tritt man zuletzt in die Straßen des Dorfes zurück, so hat man auch Gelegenheit, die aus dem Bade zurückkehrenden Damen zu sehen. Oft ein curiöser Anblick. Mit aufgelöstem Haar, dessen ganze Fülle wie eine

Mantille den Rücken umschließt, und über ein darunter gelegtes weißes Tuch sich ausbreitet, das Haupt unbedeckt, und sonst auch in ein langes dunkles Kleid eingehüllt, schreiten sie daher, wie wandelnde Nonnen, oder wie die Jungfrau von Orleans im letzten Acte der Schillerschen Tragödie. Eine Dame besonders, deren rabenschwarzes Haar in der dichtesten Fülle wohl anderthalb Ellen lang glänzend herabfloß, den Rücken und die Schultern vollständig verhüllte, zog die bewundernden Blicke der Herren und Damen auf sich. Die Bosheit der neidischen Welt hatte sich aber erkühnt, zu behaupten, die fragliche Dame pflege auch dann noch ein wenig umherzuwandern, wenn das schöne Haar bereits vollständig wieder trocken geworden. Du siehst, wie die Welt immer noch im Argen liegt.

Ich muß Dir doch aber auch meinen Badeknecht, den ich bald Visker, bald Visser rufen höre, etwas beschreiben. Rothe Filzbeinkleider, welche drei, vier Zoll über dem Knie ihr Ende erreichen, darüber eine kurze Filzjacke und auf dem Haupte eine blaue Filzmütze, — das ist Alles, was er auf dem Leibe trägt. Von einem Hemde ist natürlich keine Rede. Wenn dieser stämmige Mann mit seinem Eimer voll Meerwasser vor mir steht, wie ich eben mich anschicke, aus dem Karren in's Meer hinabzusteigen, so erscheint er mir wie ein Marterknecht, der gierig und satanisch lächelnd auf sein Opfer wartet. Ich habe Dir gesagt, daß das Übergossenwerden mit Seewasser etwa dasselbe Gefühl hervorbringe, als werde man mit Feuer übergossen. Ich hätte aber auch sagen können, man werde in Wahrheit mit Brennesseln gehauen, oder die berühmte neuschwänzige Katze auf den englischen Schiffen mache ihre schauerlichen Sprünge auf dem armen Rücken. Es giebt deshalb viele Badende, welche sich dieses Vergnügen verbitten, weil allerdings zum Genusse desselben etwas starke Muskeln und Nerven gehören. Daß ichs ertragen konnte, freut Dich vielleicht; Du lachst auch wohl darüber, aber ich selber habe es unter dieser Züchtigung niemals zum Lachen bringen können.

Dagegen giebt es allerdings fast bei jedem Bade einige lächerliche Scenen, so grotesker Art, daß sie dem größten Hypochonder ein Lächeln abnöthigen würden. Da ist z. B. Einer, der sich regelmäßig wie ein Ruderschiff in's Meer hineinrudert, man möchte sagen, sich langsam einfädelt, als wolle er probiren, ob der Boden unter ihm hält, oder als ob's geraten wäre, etwas warmes Wasser zugießen zu lassen. Ein Anderer läßt sich hineinführen wie ein Kind, und kauert nieder, wenn die Woge kommt und zieht den Kopf ein. Ein Dritter hat solche Furcht vor der unmittelbaren Berührung des Seewassers, daß er angekleidet, und stets mit dem Leibrocke in's Meer hineinschreitet. Wieder ein Anderer, der sein erstes Bad nahm, war über den ersten Guß, den der Badeknecht über ihn executirte, so erschrocken, daß er wie in Todesangst wieder aus dem Meere an den Strand zurücklief und lang und tief Athem holte, wie Einer, der dem Ertrinken nahe gewesen ist. Den lächerlichsten Anblick aber, auf welchen die übrigen Badenden (es schien fast so) sich täglich freuten, gewährte ein Herr von ungewöhnlichem Embonpoint,

der sich regelmäßig ein ziemlich elegantes weißes Damen-Nachthäubchen auf dem Kopf festband und dann gravitatisch in's Meer hineinschritt. Der Anblick solcher Szenen ist für Den, der eben aus dem Bade kommt, eine wahre Wohlthat; denn das herzliche und doch gewiß arglose Lachen darüber wirkt sehr heilsam auf die Temperatur der Blutwärme. Ja selbst für Die, welche am Strande stehen, und weil ihnen die Fluth noch nicht hoch genug geht, auf stärkere Wellen warten (und bei deren Anblick ich jedesmal an den Teich Bethesda erinnert wurde, wo die Kranken auch warteten, bis das Wasser sich bewegte), ist solche unschuldige Augenweide heilsam; sie erwärmen sich etwas dabei. Und das ist gut; denn der Arzt will, daß man nicht *a u s g e k ü h l t*, sondern noch mit einem gewissen Wärmegrade ins Meer gehe.

Ich hoffe mit dieser drastischen Darstellung des therapeutischen Verlaufs einer Norderneyer Badekur die notwendigerweise reichlich sachlichen Darstellungen über die wechselnde Entwicklung in der Anwendungsweise der natürlichen Heilmittel eines Seebades ein unterhaltsames Intermezzo eingefügt zu haben.

Dem durch die politische Zugehörigkeit Norderney's als hannoversche Periode gekennzeichneten Abschnitt folgte dann 1866 nach der Annexion von Hannover durch Preußen der preußische Abschnitt, der nach der Auflösung Preußens durch die Gründung des Staates *N i e d e r s a c h s e n* im Jubiläumsjahr in ein neues Stadium tritt. Die Entwicklung des Bades in dieser Zeit wird am deutlichsten durch die Darstellungen der Abschnitte 4—6 dem Leser näher gebracht. Als Markstein in dieser Periode möchte ich eine Persönlichkeit herausstellen, die für die Entwicklung des Seebades eine ähnliche Rolle gespielt hat wie der Begründer des Bades: Der Geh. Med. Rath und o. ö. Professor der pathologischen Anatomie und allgemeinen Pathologie usw. in Marburg, Dr. F. W. *B e n e k e*, weil durch ihn die Periode der *T h a l o s s o t h e r a p i e* von der Periode der *K l i m a t o t h e r a p i e* abgelöst wurde. Als Abschluß dieses Abschnittes bringe ich dann den Stand der modernen ärztlichen Erkenntnis über die Heilmittel Norderneys, die ja heute und bereits seit Jahrzehnten das wirtschaftliche Rückgrat der Insel bilden.

Anläßlich des Kongresses Deutscher Kinderärzte (pädiatrische Sektion der Gesellschaft für Heilkunde — Berlin), der am 5./6. April 1880 in Berlin tagte, begründete Geheimrat Beneke seinen „Antrag auf Errichtung von Baracken zur Unterbringung und Verpflegung unbemittelter kranker Kinder auf Norderney und Helgoland oder Borkum“ mit folgenden Ausführungen:

M. H.! Zu dem Antrage, welchen Sie auf der Tagesordnung gedruckt sehen, veranlaßt mich eine der liebsten Erinnerungen meines Lebens.

In den Jahren 1849—52 war ich in London am deutschen Hospital tätig und benutzte die Sommerzeit, um an die Seeküste zu gehen. Da habe ich dann namentlich in Margate Tage verlebt, die meinem Befinden wohltaten, die aber durch ihre lehrreiche Beschaffenheit mir noch angenehmer waren.

In Margate an der Ausmündung der Themse befinden sich drei größere Hospitäler, namentlich ein sehr großes ziemlich nahe dem Ufer, die zwei anderen etwa 150 Meter hoch auf der Klippe. In das größere Hospital werden alljährlich 400-500 zur Zeit sehr schwer erkrankte Kinder aus den verschiedensten Hospitälern Londons geschickt — die englischen Hospitäler sind als Wohltätigkeitsanstalten sehr reich fundiert. — Die ersten Ankömmlinge bleiben meistens 6 Wochen, um dann durch eine neue Generation abgelöst zu werden. In dieses Hospital war ich durch die Güte des dortigen Kollegen der Art eingeführt, daß ich eine Reihe von Stoffwechsel-Untersuchungen machen konnte. Die auf den Klippen gelegenen Hospitäler sind für schwere Kranke bestimmt; dort kommen zum Teil auch zahlende Patienten hin. Die Kinder wurden dort, eventuell auch in ihren Betten, den ganzen Tag der freien Seeluft exponiert, und ich habe mich in der Zeit, wo ich da war, von einer Menge von Heilresultaten überzeugt, wie ich sie kaum in meinem Leben wieder gesehen habe, wie sie mir höchstens nachher einmal in den eigenen Erfahrungen von Norderney und Helgoland wieder begegnet sind. Das scheint mir ein so nachahmenswertes Beispiel, eine so schöne Aufgabe, daß wir für diese unglücklichen Wesen, die in der Stadt leben und ohne Anwendung eines großen Tonikums vielleicht zu Grunde gehen, eine solche Zufluchtsstätte haben, daß ich fragen möchte, ob wir in Deutschland nicht imstande sind, etwas Ähnliches ins Leben zu rufen. Wir haben die schöne Nordseeküste nicht weit von uns. Vielleicht gelingt es, die Mittel zusammenzubringen, um dort ein Haus, sei es auch nur eine Baracke, zu errichten und eine größere Zahl von Kindern, die dessen bedürftig sind, dort hinschicken. Ich habe dabei namentlich Kinder im Auge, bei denen man sich mit aller Bestimmtheit von solchen Maßnahmen eine dauernde Besserung versprechen kann, nicht zweifelhafte Fälle; letztere lasse man zunächst lieber fort, sie werden doch mehr oder weniger leidend bleiben. Aber es gibt Fälle, die durch einen 6—8 wöchentlichen Aufenthalt an der Nordseeküste vollständig geheilt werden. Ich kann mit Bestimmtheit sagen, daß in Margate in 14 Tagen bei wenig veränderter Diät beträchtliche Oxalurien und Phosphaturien vollständig verschwanden, so daß die mächtige Stoffwechselbeförderung durch die Einwirkung der Nordseeluft außer aller Frage steht. Es ist die Nordseeluft in dieser Beziehung

für mich das größte Mittel, welches ich kennen gelernt habe, und Fälle, wie die erwähnten, ferner Fälle von konstitutioneller Scrophulosis, und was damit zusammenhängt, gehören dorthin. — Wir haben über die Behandlung schwächerer oder kranker Kinder in neuerer Zeit vieles erfahren, und viele Wege der Behandlung sind vorgeschlagen. Wir haben von Zürich aus das hübsche Beispiel vor Augen, daß man die Kinder mit den Lehrern auf die Berge schickt, sie in Privathäusern oder anderweitigen Lokalen unterbringt, und das Resultat ist sehr erfreulich gewesen. Wir haben eine Nachahmung dieses ersten Beispiels in der Gegend von Frankfurt, wo sich namentlich Herr Kollege V a r r e n t r a p p der Sache sehr angenommen hat, wo die Kinder nach dem Taunus, nach Darmstadt, nach der Bergstraße hingeschickt werden, um 4—6 Wochen dort zu existieren unter sehr einfachen Lebensverhältnissen, aber in frischer Waldluft. Ich glaube, daß, wenn wir das große Mittel der Nordseeluft hinzufügen wollten, wir für eine ganze Gruppe von kranken Kindern Ähnliches erreichen würden, was hier für relativ gesunde Kinder erreicht worden ist. In neuerer Zeit haben wir über die Behandlung der ersten Anfänge der Phthisis sehr lehrreiche Mitteilungen aus Falkenstein bekommen von dem dortigen Kollegen Dr. D e t t w e i l e r, der sich seiner Kranken in einer selten hingebenden Weise annimmt und als Motto für die Behandlung der Phthisiker aufstellt: „Im Kleinen groß sein“. Das ist sein gewiß sehr richtiges Prinzip, nach dem er die Kranken dort behandelt. Er verfolgt die Kranken vom Morgen bis zum Abend mit der größten Aufmerksamkeit, diktiert jedem Einzelnen die Diät, die Bewegung usw. mit einer in der Tat seltenen Hingebung, der man die vollste Anerkennung zollen muß, und ist dabei ein so einsichtiger Patholog, daß er alles, was zur Phthisislehre bisher geleistet worden ist, vollständig übersieht. Aber ich habe ihm auf die Übersendung seines neuen Buches geantwortet, daß, so groß er auch im Kleinen sei, so klein wir meines Erachtens in unseren Heilorten auf dem Festlande und in der subalpinen Region in Bezug auf Phthisis im Großen seien. Falkenstein liegt etwa 1200 Fuß hoch und hat an und für sich noch keine große sanitäre Potenz. Ich will mich nicht in eine Kritik der Einwirkung beträchtlicher Höhen auf die Phthisis einlassen, aber, das kann ich sagen, daß ich die Seeluft, und zwar die Nordseeluft, jedem anderen Mittel, welches auf die Scrophulose und die scrophulösen Phthisen einwirkt, voranstelle, und ich glaube deshalb, daß scrophulös beanlagte Individuen gerade hier ihre sicherste Heilung finden können. Ja, wenn ich irgend etwas von Phthisis in meiner eigenen

Erfahrung habe glücklich verlaufen sehen — den Ausdruck vollständige Heilung möchte ich nicht gebrauchen — so verdanke ich es unter allen Mitteln, die ich kennen gelernt habe, nur der Nordseeluft.

Nun geht meine Frage dahin, ob es nicht möglich sein möchte, daß wir an der Nordseeküste, sei es, wo es sei, in Norderney, Helgoland, Borkum, Baracken errichten können, in denen unbemittelte kranke Kinder mehrere Wochen des Sommers verbringen können. Ich denke mir die Sache so, daß unter der Leitung eines zu erwählenden Komitees ein Fonds zusammengebracht würde für diese Zwecke, ebenso, wie man andere Wohltätigkeitsfonds zusammenbringt, daß bekannt gemacht würde, wozu man diese Mittel verwenden will, daß je nachdem die Mittel zusammenfließen, zunächst einzelne Baracken hergestellt würden, etwa jede zu 30 bis 40 Betten, und daß nun von denjenigen, die zu diesem Fonds beitragen, an das leitende Komitee Anmeldungen der der Nordseeluft bedürftigen Kinder ergehen müßten, natürlich unter Beifügung eines genauen ärztlichen Certificats. Alsdann könnte vielleicht eine Vereinbarung mit Eisenbahndirektionen getroffen werden, sodaß es gelingt, die Kinder sehr billig an Ort und Stelle zu bringen, und so könnte man den kleinen Geschöpfen dort einen Aufenthalt von 6—8 Wochen im Sommer ermöglichen. Die Frage, wo diese Baracken errichtet werden sollen, kann ganz ausgesetzt bleiben, bis wir wissen, ob die Sache überhaupt ins Leben zu rufen ist. Vielleicht würde es am zweckmäßigsten sein, heute eine Kommission zu erwählen, die den ganzen Gegenstand in nähere Überlegung zieht. Ich bin überzeugt, daß Sie alle mit mir in der Zuversicht übereinstimmen, daß wir etwas Gutes tun, wenn wir diese Einrichtung schaffen, und daß wir etwas vornehmen, was Deutschland fremden Ländern gegenüber Ehre machen und uns die Freude nützlicher ärztlicher Wirksamkeit verschaffen wird. Die Ausführung wird sich von selbst ergeben, wenn die Kommission die Sache vorbereitet, vielleicht schon bald mit Sammlungen anfängt, und uns dann im nächsten Jahre weitere Vorschläge zur Ausführung macht. Ich habe zufällig erfahren, daß man schon beabsichtigt, in der Nähe von Berlin Sommer-Aufenthaltsorte für Schulkinder einzurichten. Es steht dem nichts im Wege, daß diese errichtet werden, aber in Bezug auf meine Idee möchte ich die heilende Potenz der Nordseeluft ganz besonders hervorheben. Wenn ferner an der Ostsee ein Etablissement errichtet werden sollte, so würde ich das auch sehr gerne sehen, aber auch diesem Plane gegenüber möchte ich darauf hinweisen, daß mich besonders die für mich zweifellos heilende Wirkung der Nordseeluft bewogen hat, die Errichtung solcher Baracken an der Nordseeküste

zu empfehlen. Wenn Sie mir beistimmen, so möchte ich Sie bitten, eine Kommission zu erwählen, welche die Sache in nähere Erwägung zieht.

Mit der Genehmigung des Antrages durch die Kongreßteilnehmer, deren Entschluß lediglich eine restlose Anerkennung der Ausführungen des Antragstellers bedeuten konnte, was immerhin für die Fortentwicklung der Absichten von Professor Beneke von größter Bedeutung wurde, war jedoch noch lange nicht die materielle Grundlage gegeben. Sie ermöglichte jedoch die Gründung eines Komitees führender und einflußreicher Persönlichkeiten aus ärztlichen, politischen und Wirtschaftskreisen, das mit Hilfe eines „Aufrufs zur Errichtung von Kinderheilstätten an der Nordsee“ die notwendigen Geldmittel zur Verfügung stellen konnte.

Beneke selbst übernahm in aufopfernder Weise die praktischen Vorbereitungen. Das Ergebnis seines Studienaufenthaltes auf Norderney zur Jahreswende 1880/81 war seine Werbeschrift: „Die sanitäre Bedeutung des verlängerten Aufenthaltes auf den deutschen Nordseeinseln insonderheit auf Norderney“, in der er nicht allein die klimatherapeutischen Grundlagen für eine Überwinterung diskutierte, sondern, was fast ebenso wichtig war, den Inselbewohnern eindringlich die Pflichten vor Augen führte, welche ihnen zur Förderung erfolgreicher Winter- bzw. Ganzjahreskuren erwachsen. Angefangen von der gründlichen Abstellung der sanitären Mißstände bis zur eingehenden Erörterung der Wohnraumfrage wurden in dieser Schrift Anregungen gegeben. Im Winter 1881/82 führte dann Professor Beneke die erste Überwinterung auf Norderney selbst durch, über die er im folgenden Jahre auch durch eine neue Veröffentlichung zur allgemeinen Aufklärung über den Heilwert der Nordsee beitragen konnte \*).

Gekrönt wurden seine selbstlosen Bemühungen schließlich durch die am 4. April 1882 erfolgte Gründung des „Vereins für Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten“, welcher bald der Bau der ersten deutschen Kinderheilstätte, des „Seehospizes Kaiserin Friedrich“ auf Norderney folgte. Im Laufe der seit seiner Gründung nunmehr verflossenen sechs Jahrzehnte haben Tausende von schwächlichen und kranken Kindern in dieser Heilstätte Erholung oder Heilung ihrer Leiden gesucht und gefunden. In einer Jubiläumsschrift dieser Anstalt werden die Ergebnisse mit 33 $\frac{1}{3}$  % geheilt bzw. wesentlich gebessert, 46 % gebessert angegeben. Das sind Erfolge, die

---

\*) Die erste Überwinterung Kranker auf Norderney, Verlag von Herm. Braams, Norden und Norderney 1882.

um so höher anzuschlagen sind, daß die Kinder dadurch sehr oft vor verstümmelnden Operationen bewahrt geblieben sind. Daß diese Heilstätte mit seinen modernsten Einrichtungen auch eine Stätte medizinisch-wissenschaftlicher Forschung werden mußte, werde ich an geeigneter Stelle noch unterstreichen können.

Eine Frucht Beneke'scher ärztlicher Pionierarbeit ist also die immer tiefer gehende Erkenntnis thalasso- und klimatherapeutischer Wirkungen, deren heutiger Stand in den Ausführungen eines Inselarztes erschöpfend dargestellt ist. Dieser gibt anlässlich der „Deutschen Tuberkulosekongregation auf Norderney“, Pfingsten 1930, seine Erfahrungen auf grund vierzigjähriger Inselpraxis bekannt:

Der Niedergang der deutschen Volkswirtschaft durch die Kriegs- und Nachkriegsjahre mit seiner Bedrohung der Volkskraft im Allgemeinen und der Gesundheit des Individuums im Einzelnen mobilisierte in den bereits vorhandenen oder zu diesem Zwecke neu gebildeten Organisationen der kommunalen, sozialen und caritativen Fürsorge diejenigen Kräfte, die sich zum Ziel gesetzt hatten, das kostbare Gut der Volksgesundheit zu verteidigen. Im Verfolg dieses Zieles wurde Umschau gehalten nach Mitteln und Wegen, um den am meisten bedrohten Volksschichten wirksam beizustehen im Kampf um die Erhaltung und Wiedererlangung ihrer oft schwer bedrohten Gesundheit, und folgerichtig fiel der Blick der berufenen Gesundheitswächter auf die altbewährten Stätten der Erholung und Genesung, an denen auch vor dem Kriege schon so mancher sich neue Kraft und Schaffensfreudigkeit geholt hatte. Heilkräftige Bäder und klimatische Kurorte wurden in den Dienst der guten Sache gestellt, und in besonderem Maße wurden Erholungs- und Genesungsheime auch bei uns an der See errichtet und in noch bedeutend größerem Umfange geplant. Wenn nun auch diese — *sit venia verbo* — Gründungswut erheblich nachgelassen hat und manches im lieben Herzen gewälzte Projekt in Folge der wirtschaftlichen Depression nicht zur Ausführung gekommen ist, so gewähren dem ärztlichen Beobachter doch die zur Zeit auf Norderney vorhandenen Heime zur Aufnahme von Kindern und Erwachsenen sehr wohl ein zutreffendes Urteil über Wert oder Unwert der oben gekennzeichneten Bestrebungen, soweit sie an der Nordsee zur Auswirkung gekommen sind. Und dieses Urteil umschließt selbstredend auch die Frage nach der Heilkraft der Nordsee im Sommer und im Winter, da ja ein großer Teil der an der Nordsee bestehenden Heime durchaus auf Jahresbetrieb, d. h. auf Gesundheitsdienst im Sommer und Winter eingestellt ist.

Vorausschicken will ich, daß die Heilkraft der Nordsee genau so gut wie diejenige mancher mit spezifischen Heilquellen ausgerüsteten

Bäder des Binnenlandes sich nicht auf einen einzigen Faktor, wie z. B. die kalten Seebäder, beschränkt; denn dann würden diejenigen Recht haben, die nach der Sitte früherer Jahrzehnte ausschließlich während der Sommermonate das Seebad aufsuchten, sondern daß sie auf einer Reihe von Faktoren beruht, unter denen freilich der Gebrauch der kalten und warmen Seebäder auch eine bestimmte Rolle spielt, aber keineswegs von allen ausschlaggebender Bedeutung ist.

Wer der Heilkraft der Nordsee gerecht werden will, hat in erster Linie das Klima in den Bereich seiner Betrachtungen zu ziehen und hat sich damit abzufinden, daß dieser Heilfaktor keineswegs ein unkomplizierter ist. Jede Beschäftigung mit ihm und mit seiner Wirkung führt uns zwangsläufig in erster Linie auf diejenige Komponente des Seeklimas, welcher gewollt oder ungewollt jeder Besucher unserer Küsten und Inseln sich unterzieht, nämlich die Seeluft, die ihren Einfluß bekanntlich bis weit ins Binnenland hinein geltend macht, die aber doch in ihrer ganzen Frische und zeitweiligen Herbheit nur dort empfunden wird, wo sie geboren aus der Wiege des ewig jungen und ewig schönen Meeres mit seinem unermesslichen Horizont, mit dem Spiel der sich überstürzenden Wogen und dem ständigen Wechsel von Ebbe und Flut dem Beschauer entgegentritt. Seeluft! Das bedeutet Reinheit, geringe Temperaturschwankungen, starke Bewegung, hoher Feuchtigkeits- und in unmittelbarer Nachbarschaft des Strandes auch Salzgehalt.

Die Reinheit der Luft kommt bakteriologisch zum Ausdruck in der Keimarmut bzw. absoluten Keimfreiheit derselben im Vergleich zu derjenigen des Binnenlandes im allgemeinen und derjenigen der Großstädte im besonderen, und physiologisch wirkt sie sich aus in dem verhältnismäßig seltenen Auftreten schwerer Infektionskrankheiten besonders der Atmungsorgane. Um praktische Beispiele anzuführen, erwähne ich die Tatsache, daß ich in 39jähriger Tätigkeit auf Norderney nur einen einzigen Todesfall an Masern erlebte, und daß Lungenentzündungen, wenn solche überhaupt zur Beobachtung gelangen, fast stets einen überaus leichten Charakter tragen, sodaß äußerst selten mehr als ein kleiner umschriebener Teil eines Lungenflügels ergriffen wird. Ausnahmen kamen nur dann zur Beobachtung, wenn der sehr seltene Fall eintrat, daß durch langdauernden Land- und namentlich Ostwind der günstige Einfluß des Seeklimas aufgehoben wurde, ein Beweis für die Keimarmut bzw. gar keimtötende Wirkung der Seeluft, wie er schlagender nicht erbracht werden kann.

Die geringen Temperaturschwankungen der Seeluft erstrecken sich über das ganze Jahr; sie bedingen im Sommer verhältnismäßige

Kühle und im Winter dementsprechende Wärme und sind die Ursache der nicht ganz unberechtigten allgemeinen Ansicht, daß man sich an der See nicht leicht erkältet.

Die stete Bewegung der Seeluft stellt einen Heilfaktor allerersten Ranges dar, indem sie die Haut des menschlichen Körpers zu einer vermehrten Tätigkeit anregt in dem Bestreben, durch verstärkten Blutzufuß einer allzu großen Abkühlung vorzubeugen. Somit wird das Herz zu stärkeren Kontraktionen angeregt, die weiterhin eine energische Betätigung der Lungen veranlassen und im Endeffekt zu einem erhöhten Gasaustausch zwischen dem Körperinnern und der Außenluft führen. Das Gesamtergebnis ist eine Erhöhung des Stoffwechsels, die ihrerseits wieder zu einer vermehrten Nahrungsaufnahme Veranlassung gibt.

Der Feuchtigkeitsgehalt der Seeluft bedingt ihre günstige Wirkung auf die Atmungsorgane und insbesondere auf die Schleimhäute der Luftwege. Verstärkt wird diese Wirkung durch den am Strande zu beobachtenden Salzgehalt der Luft, der ähnlich wie bei den Gradierwerken der binnenländischen Solbäder von vorzüglicher therapeutischer Einwirkung auf Katarrhe der Atmungswege zu sein pflegt. Diese Heilwirkung der Seeluft war schon den Aerzten des Altertums bekannt. Herodot, Euripides und Hippokrates haben bereits 500 Jahre vor Christi Geburt den Aufenthalt an der See zur Beseitigung von Katarrhen empfohlen, und Galenus schreibt zu Augustus Zeiten: „Utilis etiam in omni tussi navigatio longa“.

Zurückzuführen ist dieser günstige Einfluß auf Katarrhe der Atmungswege auf die geförderte Durchblutung und Sekretion der Schleimhäute. Fassen wir aber die weiteren physiologischen Wirkungen der Seeluft zusammen, so finden wir eine Vertiefung der Atmung in Folge des erhöhten Luftdruckes, eine gesteigerte Hauttätigkeit mit konsekutiver Verstärkung der Arbeit des Herzens bei verlangsamtem Pulse und vor allem eine Steigerung des Gesamtstoffwechsels mit seiner günstigen beruhigenden Wirkung auf das Nervensystem. Und wohl gemerkt, diese Eigenschaften eignen der Seeluft zu allen Jahreszeiten.

Der Luft gesellt sich als weiterer Heilfaktor das Licht und zwar das direkte Licht der Sonne mit seinen Wärme-, seinen violetten und ultravioletten Strahlen und das indirekte Sonnenlicht oder die diffuse Strahlung des Himmelsgewölbes, verstärkt durch die Wirkung der lichtreflektierenden Wasserfläche und des weißen Sandes. Die an der See zu beobachtende Bräunung der Haut, welche an die gleiche Erscheinung im Hochgebirge erinnert, verdankt ihre Entstehung m. E. ebensosehr dieser diffusen Strahlung, als der Einwirkung des direk-

ten Sonnenlichtes; denn man beobachtet sie auch dann, wenn wegen bedeckten Himmels von einer direkten Bestrahlung keine Rede sein kann. Freilich, die größte Wirkung auf die Haut bringt die Kombination beider Sonnenstrahlen zustande, und so sahen wir denn in den Monaten Juni und Juli und fast ausschließlich in diesen beiden Monaten mit dem höchsten Stande der Sonne und der auf ihm beruhenden indirekten Himmelsstrahlung, Erd- und Meeresreflex gar oft Erscheinungen an den von Kleidern entblößten Körperteilen, die wir nicht anders als Verbrennungen bezeichnen können mit allen Zeichen einer akuten Entzündung als stärkster Hautröte, Blasenbildung, Fieber und schweren Allgemeinstörungen, die bis zu bedrohlicher Herzschwäche führen können. Es macht sich eben auch hier an der See das Arndt'sche Gesetz geltend, daß alle Strahlen in kleinen Mengen produktive und in stärkeren Mengen destruktive Veränderungen in Zellen und Geweben hervorrufen, wobei der Angriffspunkt immer der Zellkern bleibt. Den kurzwelligen violetten und insbesondere den ultravioletten Strahlen wird eine baktericide Wirkung zugeschrieben, die bei Behandlung von Hautleiden als chronischen Ekzemen, Lupus und dergleichen wohl in Erscheinung treten könnte, die aber bei Leiden tieferen Sitzes nicht ohne weiteres supponiert werden darf, es sei denn, daß im menschlichen Körper eine Umwandlung der kurzwelligen in langwellige Strahlen stattfände.

Es bedarf wohl kaum eines Beweises, daß Luft und Licht an der Nordsee ihre wesentlichen Eigenschaften der Anwesenheit des Meeres verdanken, welches als vorzüglicher Wärmeregulator während der Frühjahrs- und Sommermonate der Luft ihre verhältnismäßige Kühle, im Herbst und Winter eine seiner eigenen Temperatur angepaßte Wärme verleiht, welches bestimmend auf den Feuchtigkeitsgehalt der Luft wirkt, ihre stete Bewegung durch die vom Meere zur Küste und umgekehrt verlaufenden Luftströmungen veranlaßt und die Ursache ihrer Keimarmut bildet und ihr in unmittelbarer Nähe des Strandes auch einen gewissen Salzgehalt verleiht.

Wie sehr aber auch die **S o n n e n b e s t r a h l u n g** und zwar sowohl die direkte als auch ganz besonders die indirekte vom Meere beeinflusst wird, muß jeder erkennen, der vorurteilsfrei die gewaltige Lichtfülle betrachtet, die bei unbedecktem Himmel auf die Nordsee herabstrahlt. Wer nach sichtbaren Beweisen sucht, der beachte die Farbenpracht der auf den Nordseeinseln gezüchteten Blumen als Rosen, Nelken, Geranien etc. und bedenke, daß nicht nur die Pflanzen im Sonnenlichte gedeihen, sondern daß Tiere und Menschen gleich stark unter seinem Einfluß stehen. Chlorophyll und Haemoglobin verdanken beide ihre Entstehung hauptsächlich dem Sonnenlichte.

Nicht immer waren die Ansichten über die Wirkungen der Seekuren die gleichen wie heute. Jahrzehntlang wurden sie vorzugsweise verordnet zum Zwecke des Gebrauchs der kalten Strand- und später auch der warmen Seebäder. Bahnbrechend wies Beneke als erster deutscher Arzt auf die Bedeutung des Seeklimas hin, dem, wie ich oben auszuführen versuchte, heute von allen Kennern der Verhältnisse die wichtigste Rolle unter den Heilfaktoren der Nordsee zugeschrieben wird. Beneke war der Erste, welcher in Deutschland den Versuch machte, diese Heilkräfte der Nordsee über das ganze Jahr auszunutzen und besonders Kindern unbemittelter Eltern den Aufenthalt an der See nicht nur während der Sommermonate, sondern während des ganzen Jahres zu ermöglichen. Seine Schöpfung, das Seehospiz Kaiserin Friedrich auf Norderney, gewährt mehr als 300 Kindern Aufenthalt im Sommer und Winter, und neuerdings erstrebt seine Leitung in aner kennenswerter Weise die Unterbringung von Kindern mit schwerer Knochen- und Gelenktuberkulose nicht nur für die üblichen sechs Wochen, sondern auf unbestimmte Zeit bis zur Heilung bzw. bis zur nachgewiesenen Unheilbarkeit. Wie schon eingangs erwähnt, haben Krieg und Nachkriegszeit mit ihren verderblichen Folgen für die Gesundheit unseres Volkes diesen von Beneke angeregten Gedanken in weitere Kreise getragen und haben Veranlassung zur Gründung zahlreicher Kinderheime gegeben, die, durchwegs auf Jahresbetrieb eingestellt, ihren ärztlichen Leitern ermöglichen, soweit sie nicht schon früher Gelegenheit dazu hatten, die Wirkungen des Aufenthaltes von Kindern an der See während der Wintermonate zu beobachten und in dieser Beziehung interessante und wichtige Untersuchungen vorzunehmen, die letzten Endes auf die Beantwortung der Frage hinauslaufen, wie sich die Heilfaktoren der Nordsee auf den ihnen unterzogenen menschlichen Organismus und namentlich denjenigen der Kinder auswirken, die in so großer Zahl wegen Blutarmut, Rachitis, Hautschwäche und Neigung zu Katarrhen, kurzum unter dem Bilde der exsudativen Diathese hierhergesandt werden, und von denen mindestens 50 Prozent die sichtbaren Zeichen der Skrofulose, also einer vermutlich tuberkulösen Infektion tragen.

Die Antwort kann nur lauten: Die Wirkung ist eine vorzügliche. Das Aussehen der Kinder bessert sich, der Haemoglobingehalt steigt in der Regel um 10—20 Prozent. Die Zahl der Erythrozyten vermehrt sich beträchtlich, ihr Körpergewicht nimmt im Durchschnitt einer 6-Wochen-Kur um 2—3 Kilogramm zu, doch sah ich auch Gewichtszunahmen in einzelnen Fällen bis zu 8 Kilogramm, die Kinder zeigen

einen lebhaften Bewegungstrieb. Bemerken will ich aber, daß ich auf diese Erscheinung, die ja leicht durch die andere Art der Ernährung zu erklären ist, und die daher ebenso leicht in der häuslichen Umwelt wieder verschwindet, kein besonderes Gewicht lege. Ebensovienig wie auf das Längenwachstum um 1—1½ Zentimeter, welches namentlich in den Frühjahrsmonaten zu beobachten ist, während die Herbst- und Winter-Monate den Ansatz von Körpermasse begünstigen. Wohl aber halte ich für erwähnenswert die hier durch Atemübungen in der frischen Seeluft erzielte Weitung des Brustkorbes um durchschnittlich 3 Zentimeter, der eine vermehrte Kapazität der Lungen entspricht. Vor allen Dingen aber ist für die Wirkung der Nordsee beweisend das Schwinden der Drüsen zu beiden Seiten des Halses, das ich durchschnittlich in 50 Prozent aller mit Drüenschwellungen behafteten Kinder beobachtete und das sich in vereinzelteten Kuren bis zu 90 Prozent steigerte. Freilich, das Verhalten dieser seitlichen Halsdrüsen deckt sich röntgenologisch nicht mit demjenigen der tiefer gelegenen Drüsenpakete an der Lungenwurzel und an den Bronchialästen. Für die sichtbare Beeinflussung solcher Schwellungen reichen anscheinend die üblichen 6-Wochen-Kuren nicht aus, vermutlich weil sie mit stärkerer Bindegewebswucherung einhergehen, und weil bei ihrem tieferen Sitze Sonne, Luft und Wasser nicht so intensiv auf sie einwirken können, wie das bei der Haut der Fall ist. Trotzdem dürfte die Behauptung nicht allzugewagt erscheinen, daß ein Heilmittel, welches die fühlbaren Halsdrüsen günstig beeinflusst, nicht ohne Einfluß auf die Drüsen tieferen Sitzes sein wird. Um aber Klarheit über die Beeinflussung auch dieser Drüsen zu beschaffen, bedarf es durch Jahre wiederholter und im Film festgehaltener Röntgen-Aufnahmen bei solchen Kindern, die öfters hierher geschickt werden. Nichtsdestoweniger ist die Behauptung sicher nicht zu kühn, daß Seeklima und Seebäder und unter diesen vor allen Dingen die warmen Seebäder, einen Einfluß auf die oben erwähnten Krankheiten des Kindesalters zeigen, an den die in den Solbädern des Binnenlandes erzielten Erfolge nicht annähernd hinanreichen. Und die Erklärung dieser Erscheinung? Mit Ausnahme einiger weniger stark radiumhaltiger Solbäder besitzen die übrigen in ihren salzhaltigen Quellen nichts, was wir nicht auch für uns beanspruchen können mit unseren kalten und warmen Seebädern, wohl aber fehlt ihnen das Seeklima mit seinen mächtigen Reizen und seiner stimulierenden Wirkung auf die konstitutionellen Erkrankungen des kindlichen Organismus. Und ich betrachte es als eine zwar bitter erkämpfte, aber doch begrüßenswerte Errungenschaft unserer an sozialer Not und Elend so überreichen Zeit, daß in ihr diese Überlegenheit des Seeklimas sicher erkannt wurde.

Die von den hiesigen Ärzten schon lange festgestellte Tatsache des günstigen Einflusses unseres Klimas und unserer Bäder auf die Rachitis erhielt wissenschaftliche Erklärung und Stütze durch die hier auf Norderney vorgenommenen Untersuchungen von Erich und Franz Müller, die eine vermehrte Phosphor- und insbesondere Kalkretention beobachten. Daß letztere auch eine Rolle bei der an der See eintretenden günstigen Beeinflussung von tuberkulösen Knochen- und Gelenkleiden spielen muß, liegt auf der Hand, darf aber den überaus günstigen Einfluß der mit dem hiesigen Aufenthalt einsetzenden guten Ernährung, der warmen Seebäder und der Freiluftkuren, der *Heliotherapie* in den sonnenreichen, der künstlichen Strahlenbehandlung in den sonnenarmen Monaten und — last not least — der durch das Seeklima bewirkten Umstimmung des Gesamtorganismus nicht übersehen lassen.

Und nun noch ein Wort zu einer besonderen Form der warmen Seebäder, wie solche m. W. bisher nur in Norderney in einzelnen Heimen verabreicht wurden, nämlich der mittels Tiefbohrung erschlossenen Seebäder, die nach gehöriger Erwärmung als Wannebäder mit nachfolgender unbedingter Ruhe gegeben werden. Diese Seebadeanstalten im Hause haben einige Kinderheime auf meine Anregung hin geschaffen, indem sie sich meine Beobachtung zu Nutze machten, daß unterhalb einer Süßwasserschicht in einer Tiefe von etwa 50 Metern sich auf der ganzen Insel eine Salzwasserschicht zunehmender Konzentrierung befindet, die in etwa 65—70 Meter Tiefe in ihrer Zusammensetzung dem Meerwasser gleich ist, an Salzgehalt letzteres noch übertrifft und durch die Bodenfiltration frei von organischen Bestandteilen und Verschmutzungen ist.

In seiner Wirkung war dieses Salzwasser aber von so hervorragendem Einfluß auf die vorerwähnten Erkrankungen derjenigen Kinder, welche das Gros unserer Belegschaften darstellen, daß ich nicht umhin kann, dies in aller Öffentlichkeit festzustellen. Vor allen Dingen schwinden die Drüsenschwellungen am Halse in ganz auffallender Weise und jene oben erwähnten günstigen Resultate verdanke ich vorzugsweise der Beobachtung in Kinderheimen mit den warmen Seebädern im eigenen Hause. Und hierin liegt für mich der Beweis, daß wir in unseren warmen Seebädern neben unserem Seeklima ein Heilmittel allerersten Ranges besitzen, das allerdings der sachgemäßen Anwendung bedarf, wenn es seine ganze wohltuende Kraft entfalten soll. Völlig untunlich ist es, von einem warmen Seebade, nach dessen Gebrauch der Patient sofort durch die frische Luft nach Hause geführt wird, das gleich günstige Ergebnis zu erwarten, wie von den im eigenen Heime genommenen und durch nachfolgende

Ruhe zur vollen Einwirkung auf den erkrankten Organismus gebrachten warmen Bädern. Wo die Ruhe nach dem Bade nicht eingehalten werden kann, wo der Patient gleich dem Einflusse der Außenwelt ausgesetzt wird, da schließen sich die Poren der Haut aus Notwehr vorzeitig, und der Haupterfolg des warmen Bades geht unweigerlich verloren.

Noch einer Kinderheimbeobachtung möchte ich bei dieser Gelegenheit Erwähnung tun. Sehr häufig finde ich bei der Aufnahmeuntersuchung des ersten Kindes aus irgend einem Kreise oder besser aus irgendeiner Schule, daß dieses erste Kind keine Drüsenschwellung am Halse hat und stelle weiterhin fest, daß auch bei den nachfolgenden Kindern gleicher Herkunft keine Drüsen nachzuweisen sind. Umgekehrt aber darf ich mit großer Bestimmtheit damit rechnen, daß, falls das erste Kind solche Schwellung zeigt, die gleiche Erscheinung auch bei den anderen Kindern, insbesondere Schulgenossen nicht fehlt. In dieser Beobachtung liegt m. E. ein strikter Beweis für die Infektiosität dieser Drüsenschwellungen, indem die gleiche krankmachende Ursache alle Kinder befallen hat, die zu Hause in einer Gemeinschaft, d. h. in diesem Falle vorzugsweise in einer Schule untergebracht gewesen sind. Daß es sich in der Mehrzahl der Fälle um eine tuberkulöse Infektion handelt, halte ich für ausgemacht. Wenn dann aber bei der Nachuntersuchung das zuerst untersuchte Kind keine Drüsenschwellungen mehr aufweist, dann pflegen die Schwellungen bei den folgenden auch verschwunden zu sein und umgekehrt, wenn das erste Kind keine nennenswerte Veränderungen der ursprünglichen Drüsenschwellung aufweist, dann zeigen auch die anderen das gleiche ungünstige Ergebnis. Wie kommt das? Meiner Ansicht nach handelt es sich bei den zum Verschwinden gelangenden Drüsenschwellungen um eine junge Infektion, bei welcher die Drüsen noch keine nennenswerte bindegewebige Verhärtung durchgemacht haben, und bei den anderen um eine Infektion älteren Datums, bei denen diese Bindegewebswucherung bereits eingetreten ist. Einen Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht erblicke ich darin, daß bei einer Mitbeteiligung einer Lungenspitze an der in dubio tuberkulösen Erkrankung die Drüsenschwellungen an der jener erkrankten Lungenspitze entsprechenden Halsseite viel weniger zum Schwinden neigen als diejenigen der anderen Halsseite. Mit anderen Worten, von der erkrankten Lungenspitze aus geht das Krankheitsgift entsprechend dem kürzeren Wege eher auf dieselbe als auf die entgegengesetzte Halsseite über. Somit ist dort die Drüsenschwellung älter und mehr mit Bindegewebe durchsetzt, als auf dieser und widersteht dem Heilungsprozesse demgemäß dort erfolgreicher als hier.

Ich erwähne diese Beobachtungen, weil ich die berufenen Stellen, unter ihnen besonders die Kommunalfürsorge- und Schulärzte, bitten möchte, ihre Aufmerksamkeit ganz besonders darauf zu richten, ob in einer ihrer Fürsorge und Aufsicht unterstehenden Schule plötzlich Drüsenschwellungen bei vielen Kindern beobachtet werden, die die Annahme einer soeben stattgehabten Infektion nahelegen. Gerade diese Kinder gehören bald an die See; denn bei ihnen liegt die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges mehr vor als bei den veralteten Fällen mit bindegewebiger Einlagerung in die Drüsen.

Meine Ausführungen über die Heilkraft der Nordsee wären nicht vollkommen, wollte ich nicht die kalten Seebäder erwähnen, die vorzugsweise in den Monaten Juni bis September genommen werden. Erwähnenswert ist, daß das Wasser der Nordsee seine höchste Temperatur im August erreicht, dann aber bis tief in den Winter hinein höhere Wärmegrade behält als sie an der Ostsee gemessen werden. Die kalten Seebäder wurden z. Zt. der ersten Anfänge der Seekuren und auch heute noch von vielen begeisterten Anhängern dieser energischsten aller Anwendungsformen des kalten Wassers als das Kurmittel angesehen, dessenthalben allein sie das Seebad aufsuchen. Gewiß, das kalte Seebad stellt mit seiner drastischen Einwirkung auf Haut, Atmung, Herztätigkeit und Blutdruck, mit seinem chemisch-thermischen und mechanischen Reiz ein Anregungsmittel allerersten Ranges dar, aber es verlangt auch dementsprechend einen gesunden, reaktionsfähigen Körper und schließt alle diejenigen von seinem Genuße aus, die nicht über ein einwandfreies Herz und Gefäßsystem und über gesunde Lungen, Nieren etc. verfügen. Welch grober Unfug aber mit diesem Kurmittel getrieben wird, mit welcher Grundsätzlichkeit gerade bei ihm alle Vorsicht außer Acht gelassen wird und wie so oft schwere Folgeerscheinungen aus unzumutbar genommenen Seebädern sich ergeben, davon weiß jeder Arzt zu berichten, der im Seebade tätig ist. Daß der angerichtete Schaden nicht größer ist, daß die bis zu einer Stunde und darüber hinaus genommenen Bäder im Verein mit den vorher, nachher oder gar zwischen einzelnen Bädern genommenen Sonnenbädern nicht weit größeren Schaden anrichten, das beweist nur, daß die menschliche Natur viel mehr auszuhalten vermag, als man ihr vom wissenschaftlichen Standpunkte zutrauen möchte. Freilich, nicht jeder Schaden kommt hier zur Beobachtung oder er wird anderen Ursachen zugeschoben, um den eignen Leichtsinne nicht eingestehen zu müssen.

Wer mehr Gewicht auf den Nutzen als auf den unzweifelhaft großen Genuß des kalten Seebades legt, der kombiniere es nicht mit Luft- und Sonnenbädern, dehne es nicht über 10 Minuten aus, tummle

sich aber tüchtig im Wasser, um möglichst bald die gewünschte Reaktion des Gefäßsystems zu erzielen, mache sich nach dem Bade Bewegung und schließe daran sofort eine ausgiebige Mahlzeit mit nachfolgender Ruhe.

Er wird sein eigener bester Freund sein.

Und dann noch eine Frage, die häufig an die Badeärzte der Nordsee gerichtet wird und die dahin lautet, ob Kinder im Säuglingsalter an die See gebracht werden dürften. Diese Frage ist unbedingt zu bejahen, und von Jahr zu Jahr mehren sich die günstigen Beobachtungen, welche beweisen, daß Säuglinge, welche lediglich den Heilfaktor des Klimas auf sich wirken lassen, an der See prächtig gedeihen und unter Entwicklung auffallend starker Eblust eine beträchtliche Gewichtszunahme zeigen. Den Kenner der Nordsee wird dieses Verhalten des kindlichen Körpers selbst im ersten Lebensjahr nicht überraschen, und wer sich die moderne Auffassung über Wesen und Nutzen jeglicher Therapie als eines Reizes auf die Entwicklungs- und Abwehrkräfte des menschlichen Körpers zu eigen gemacht hat, würde höchstens erstaunt und enttäuscht sein, wenn solch mächtiger Reiz, wie er im Nordseeklima sich darbietet, nicht den allergünstigsten Einfluß auf den kindlichen Organismus ausüben sollte.

Und wenn wir nun das Gesagte übersehen, werden wir zu dem ungezwungenen Schluß kommen, daß die Heilkraft der Nordsee nicht an die wenigen Sommermonate gebunden ist, sondern daß sie das ganze Jahr hindurch in ungeschwächter Kraft vorhanden ist und den ihr unterzogenen Organismus im Winter sowohl als auch im Sommer mächtig beeinflußt.

Wenn in meinen Ausführungen hauptsächlich auf die Erfolge in den hiesigen Kinderheimen hingewiesen wurde, so möge man bedenken, daß hier reichliche Gelegenheit zu wissenschaftlichen Beobachtungen geboten wird, und daß bisher nicht im gleichen Maße auch Erwachsene zur ganzjährigen Kur an die Nordsee geschickt wurden.

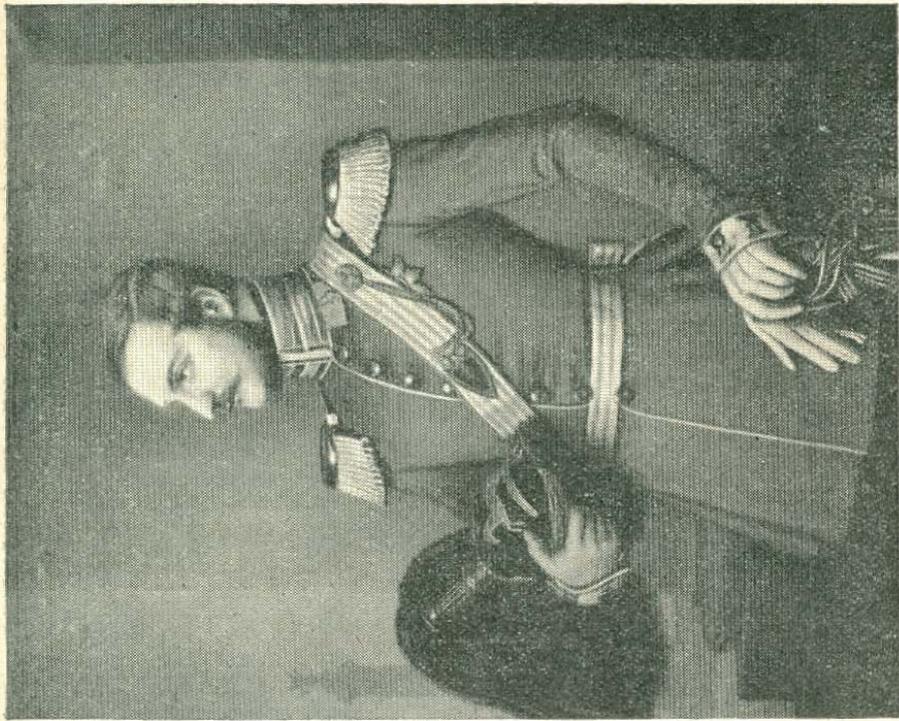
In den Kinderheimen konnten die Ärzte der Nordseebäder feststellen, daß die Erfolge der Herbst- und Wintermonate diejenigen der sommerlichen Jahreszeit übertrafen, und daß selbst die herben Frühjahrsmonate den Aufenthalt von Festlandskindern an der Nordsee nicht nur nicht verbieten, sondern vielmehr zwingend erheischen. Zweifellos sind aber gleich günstige Erfolge auch bei Erwachsenen, die sich einer ganzjährigen Kur unterziehen, zu erwarten.

Die voraufgehenden Ausführungen stellen auch heute, im Jubiläumsjahr, noch im Wesentlichen den Stand der ärztlichen Auffas-

sung dar zu der Frage: Thalasso-, Helio- oder Klimatotherapie? Grundsätzlich gipfelt die Antwort in der Erkenntnis, daß biophysikalische Forschung die therapeutischen Maßnahmen weiterhin wissenschaftlich untermauern muß. Ich muß es mir versagen diesen Abschnitt mit einer Kurvorschift nach modernstem Stande der „Bioklimatik“ zu schließen und kann nur zur Ergänzung auf die Erörterungen im Kapitel V hinweisen, welches den Ausblick auf die anzusetzende Forschungsrichtung eröffnet. — Mit einer grundsätzlichen Feststellung muß ich allerdings dieses Kapitel be-schließen: Norderney ist nicht mehr das ausschließliche Bad der „Gesellschaft“! Die Lenkung, welche Beneke bereits im Jahre 1881 eingeleitet hat ist nach zwei großen Kriegen, in denen Deutschland zunächst militärisch unterlegen und schließlich wirtschaftlich zertrümmert worden ist, in sozialer Richtung erfolgt. Die Anerkennung Norderney's, wie der Nordseebäder überhaupt als ausgesprochene Heilbäder kann nicht mehr lange auf sich warten lassen.

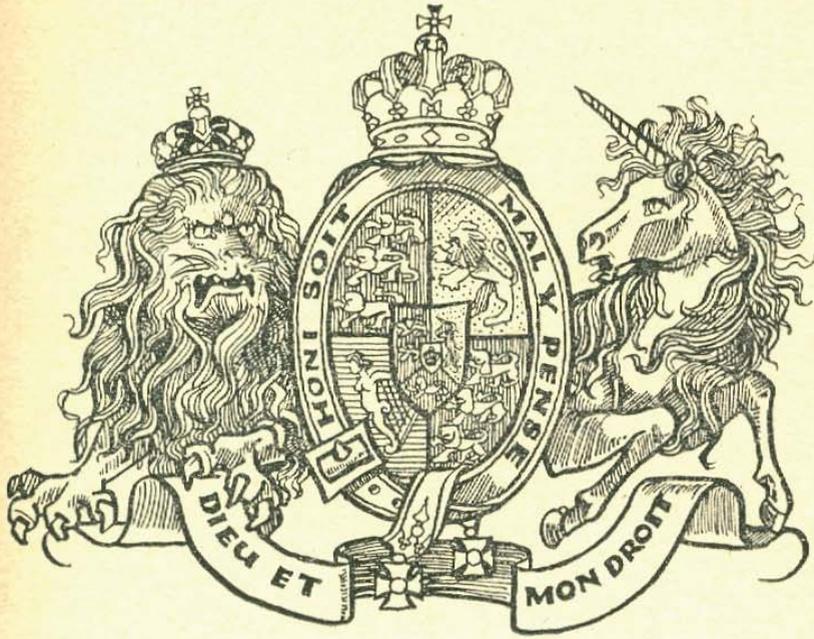


Kronprinzessin Marie



Kronprinz Georg



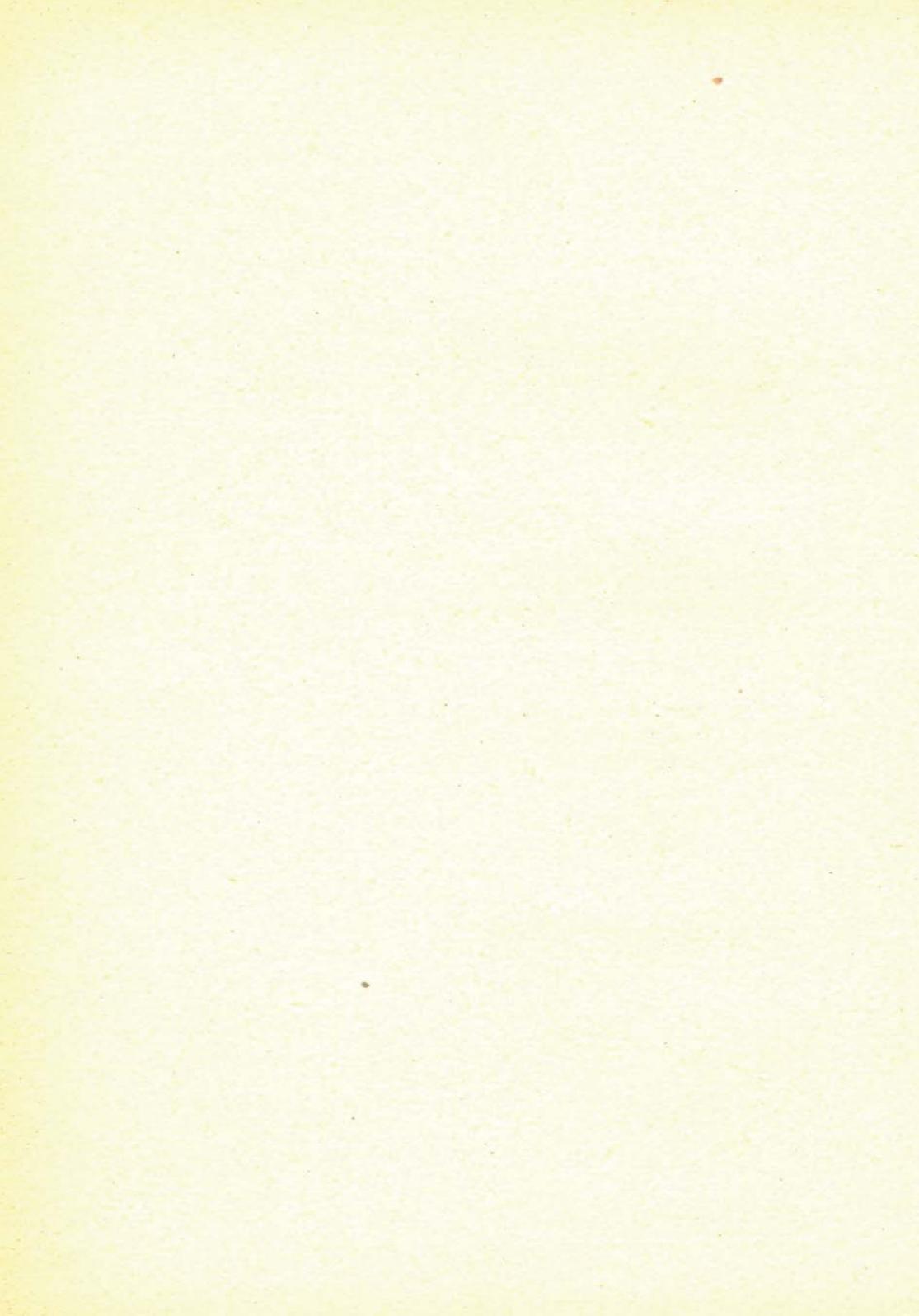


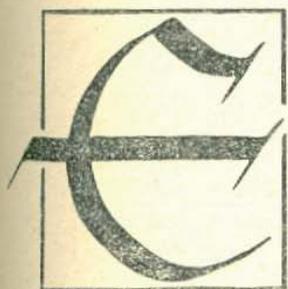
### III.

## „Aus einer kleinen Residenz“

Honny soit, qui mal y pense!

Devise des Hosenbandordens. 1350.





igentlich sollte dieses Kapitel eine Novelle werden, in der die Personen Kgl. Großbritannischer und Hannoverscher Hofhaltung und der in ihren Bann gezogenen Kreise in ihrer Verbundenheit zu dem Eilande, das man schon das Nizza des deutschen Meeres genannt hat, zum Leben erweckt werden sollten. Aber da mich die Muse bis vor Abschluß der Jubiläumsschrift noch nicht „geküßt“ hat, werde ich mich zunächst mit der Niederschrift von Anekdoten begnügen müssen. Vorwegnehmen muß ich, daß ich eine fast krankhafte Abneigung gegen „Ehrentitel“ im Allgemeinen habe, wie es das „Nizza des deutschen Meeres“ darstellt. Diese Bezeichnungen sind nicht nur meistens schief, sie erwecken auch den Zorn des „mißbrauchten“ Objekts, lassen den „Getauften“ der Lächerlichkeit anheimfallen und geben letzten Endes doch nur eine falsche Vorstellung, die nur mit Enttäuschungen für den so angelockten Badegast enden kann. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß Norderney seine eigene Note hat, die hinreichend reizvoll ist; und diese Note wurde wohl gerade in der Zeit geprägt, als es tatsächlich eine kleine Residenz war, umwoben von der Romantik, die wir dieser Bezeichnung zu geben gewohnt sind.

Und diese Vergangenheit gibt Norderney von vornherein seine Sonderstellung unter den deutschen Seebädern. Es hat eine Geschichte und Tradition, die dem Badeleben einen eigenen Stempel aufdrücken. Wenn man durch die Bülowallee, vorbei am alten hannoverschen Schloß, den Platz vor dem Konversationshaus erreicht, so glaubt man sich noch heute in einer kleinen Residenz. Dieser Umstand brachte auch dem Staatsbade sein besonderes Publikum, das sich aus hohen Diplomaten und Militärs, aus den führenden Kreisen von Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst zusammensetzt. Dieses Publikum wieder gestaltete durch seine Anforderungen den Zuschnitt der Hotels und Pensionen, vor allen Dingen aber des gesellschaftlichen Lebens, in dem — für Seebäder eine völlige Ausnahme — die Musik eine überragende Rolle spielte. Noch heute wird diese Tradition sorgsam gepflegt.

Dem Hof verdankt weiterhin Norderney auch den Anfang seiner Parkanlagen, die in dieser Ausdehnung auf einer Nordseeinsel eine Sehenswürdigkeit sind. Was als Schmuck der Insel gedacht war, ist heute als Grundlage überragender Eignung für Herbst-, Winter- und Frühjahrskuren von damals ungeahnter Bedeutung. Planvoll werden heute die Aufforstungen fortgesetzt. Bis auf eine kleine Unterbrechung am Wasserturm zieht sich ein ununterbrochener Waldgürtel um den ganzen Ort, der völlig windgeschützten Aufenthalt im Freien selbst bei rauheren Tagen ermöglicht.

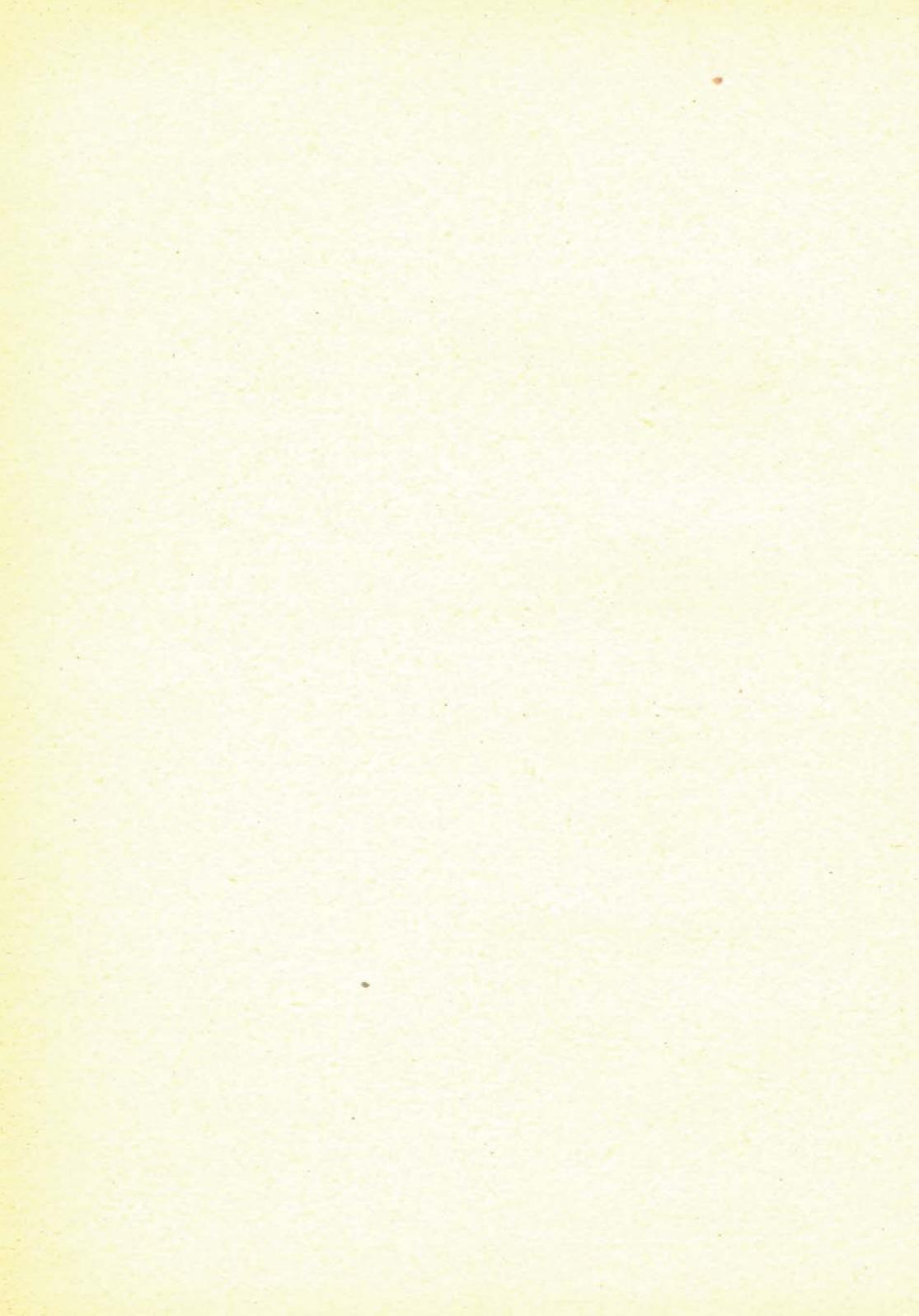
Wenn der Geschichtsschreiber behauptet, daß Norderney mit dem geschichtlichen Bilde der hannoverschen Königszeit untrennbar verbunden ist, und daß der rasche Aufschwung des staatlichen Seebades nach dem Besitzwechsel beginnt, der Norderney mit Ostfriesland dem großbritannisch-hannoverschen Königreich einverleibt, so ist dies zwingender Grund für uns zur Beschäftigung mit der großbritannisch-hannoverschen Königsgeschichte. Die Stammtafel der Welfen unterrichtet über diese Hausmacht und läßt uns erkennen, daß die Personalunion für Hannover und England mit dem Jahre 1714 beginnt, begründet durch die Ehe der Sophie von der Pfalz aus dem Hause Stuart mit dem Kurfürsten Ernst August von Hannover, deren Sohn Georg Ludwig am 12. August 1714 als Georg I. den englischen Thron besteigt. Der Biograph Wilhelm Rotherst stellt dann fest, daß die Beherrscher Hannovers in England residierten, seitdem der Kurfürst Georg Ludwig sein Land im Jahre 1714 verlassen hatte. Seine Nachfolger werden auch sämtlich in England geboren, und erst König Georg III. entschließt sich seine drei jüngsten Söhne in Deutschland erziehen zu lassen, um sie wenigstens zeitweise den sittelosen Zuständen bei Hofe zu entziehen, wo „leichtfertige Hazardspiele und wüste Trinkgelage an der Tagesordnung waren“.

Am 28. Juni 1786 verläßt der Prinz Ernst August mit seinen beiden jüngeren Brüdern London, um am 6. Juli in Göttingen einzutreffen und einige Tage darauf an der Georgia Augusta immatrikuliert zu werden. An der Spitze ihres Hofhaltes steht ein Oberst von Malortie, ein Name, dem wir später in der Norderneyer Geschichte an maßgeblicher Stelle begegnen werden. Aus dem „Staats- und Adreßkalender für das Königreich Hannover auf das Jahr 1829“ entnehme ich zur Ergänzung der Stammtafel folgende Feststellung über „das regierende Königliche Haus“:

König: Georg IV. (August Friedrich) König von Hannover, auch König des vereinigten Reiches Großbritannien und Irland,



Sophie von der Pfalz



Herzog zu Braunschweig und Lüneburg und zum Regenten von Großbritannien erklärt 10. Januar 1811; succediert seinem Vater, dem Könige Georg III., am 29. Jan. 1820; geboren den 12. August 1762.

Geschwister:

1. Wilhelm Heinrich, Herzog von Clarence und St. Andrews Graf von Münster, geb. 21. Aug. 1765.

. . . .

4. Ernst August, Herzog von Cumberland und Tiviotdale, Graf von Armagh, geb. 5 Juni 1771.

verm. 29. März 1815 mit:

Friederike Caroline Sophie Alexandrine, Tochter des Großherzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz geb. 2. März 1778.

Sohn: Georg Friedrich Alexander Carl Ernst August, geb. 27. März 1819.

5. August Friedrich, Herzog von Sussex, Graf von Iverness und Baron von Arklow, geb. 27. Jan. 1773.

6. Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, Graf von Tipperary und Baron von Culloden, General-Gouverneur des Königreichs Hannover seit dem 24. Okt. 1816, geb. 24. Febr. 1774.

. . . .

In der Liste des Oberhofmarschallamtes des „Hof- und Staatshandbuches“ dieses und späterer Jahrgänge finden sich folgende Namen, die in der Norderneyer Geschichte irgendeine Rolle spielen:

Wilhelm Carl, Ernst, Freiherr Knigge, als Schloßhauptmann, dessen „Umgang mit Menschen“ sicherlich aufgrund höfischer Erfahrungen geschrieben ist,

Deutsche Canzley bey des Königs Majestät Allerhöchster Person, in London . . . Georg Christoph Lichtenberg, Geheimer-Legations-Rath, der wohl letzten Endes als der geistige Urheber auch des Staatsbades Norderney zu bezeichnen ist, und schließlich

Carl Otto Unico Ernst von Malortie, Hofmarschall, auch Kammerherr und Reisemarschall \*).

---

\*) Ich möchte bereits an dieser Stelle das Werturteil vorwegnehmen, welches der Chronist über den Oberhofmarschall Dr. von M. fällt, da er ja sicherlich den Geist im Hofleben auch der „Kleinen Residenz“ maßgeblich

Nachdem der Bruder Wilhelm Heinrich dem Könige Georg IV. am 26. Juni 1830 als Wilhelm IV. in der Herrschaft „succediert“ ist, folgt diesem schließlich am 20. Juni 1837 Ernst August nach dem Recht der männlichen Linie als Regent von Hannover, während in England seine Nichte Viktoria, Tochter seines 1820 verstorbenen Bruders Eduard, Herzogs von Kent, auf den Thron gelangt.

Der eigentliche Keim zur Entwicklung der „Kleinen Residenz“ wird wohl im Jahre 1836 gelegt, als der Herzog von Cumberland als Sohn des damaligen Vizekönigs von Hannover zum ersten Male Norderney besucht und sich sofort lebhaft für die Entwicklung des Bades zu interessieren beginnt. Die erste Anekdote wird von diesem Besuch berichtet:

Prinz Georg fuhr über Hilgenriedersiel durchs Watt. Als bekannt wurde, daß er hier durchreisen würde, fand sich ein Teil der Landbevölkerung in Hilgenriedersiel ein, von dem manche noch nie in ihrem Leben einen Prinzen gesehen hatte. Da soll eine alte Frau, als der blinde Prinz mit großer Vorsicht ausstieg und von seinem Begleiter in das Haus des „complaisanten Wirtes,“ geführt wurde, in die Worte ausgebrochen sein: „Och Heer nä, dat kann man seen, dat de Mann ut Kummerland is, un dat so'n junk blood.“

Der erste Eindruck, den dieser Besuch auf kritikbefähigte Zeitgenossen machte, spiegelt sich in den Worten wieder, mit denen Professor Graefe in den „Jahrbüchern für Deutschlands Heilquellen und Seebäder“ im Jahrgang 1837 den Besuch des Prinzen Georg von Cumberland registriert, „dessen Liebenswürdigkeit und seltene Eigenschaften die Herzen aller gewann, welche das Glück hatten, in seiner Nähe zu verweilen.“

Die Sonne königlicher Huld strahlte zum ersten Male über Norderney, als in den folgenden Jahren das Große Logierhaus erbaut wird. Dieses wird die Sommerresidenz des nunmehrigen Kronprinzen, der auch später als König Georg V. den Sommer regelmäßig auf Norderney verbringt bis zu dem für ihn

---

beeinflußt hat: Mahortie besaß eine einfache, natürliche Würde, ein Mann von der unantastbarsten Integrität und Ehrenhaftigkeit, Garçon, sehr reich und unabhängig, dem Könige tief ergeben, Verfasser des an allen Höfen mustergültigen Buches „Der Hofmarschall wie er sein soll“ — die unbestrittenste Autorität in allen Etikette- und Rangfragen wie im Arrangement aller Arten von Festlichkeiten, aber unzufrieden quand-même und über alle politischen Fragen oft mit vielem Humor, mürrisch die Achseln zuckend.

so verhängnisvollen Jahre 1866. Am 18. Februar 1843 findet seine Vermählung mit der Prinzessin Marie von Altenburg statt, an der auch Hildur Freiin Wedel-Jarlsberg teilnimmt, die zu dieser Zeit bei ihren deutschen Verwandten, dem kinderlosen Ehepaar Graf Carl Wedel-Gödens, auf Schloß Evensburg seit längerer Zeit zu Gaste weilt. Diese Norwegerin zieht am 1. Juli 1844 als Ehefrau des Freiherrn Carl von Marschalck in der Landdrostei Aurich als Herrin ein. Da sich Norderney im Amtsbezirk des Landdrosten von Aurich befindet entwickelt sich sehr bald ein starker Verkehr mit dem Kronprinzenpaar, der seinen Niederschlag in den Erinnerungen dieser „Norwegerin auf deutschem Boden“ findet \*). Diese Erinnerungen stellen ein Kabinettstück der Darstellung höfischer Atmosphäre dar und sind bedingt durch den Geist dieser einzigartigen Frau. Mit jeder Faser ihres Herzens hängt sie bis in ihr hohes Alter hinein — sie wurde 87 Jahre alt — an ihrer alten fernen Heimat und umfaßte mit offenem Blick die Welt und Weltereignisse. In den Briefen dieser freien, großzügigen Nordländerin spiegelt sich aber nicht allein diese große Welt, sondern auch die „kleine Welt“, welche sonnige Ferientage auf Norderney in der Umgebung ihres „Wahl“-Königshauses darstellen. Erstmals berichtet sie im Jahre 1844 von Norderney, als ihre Hochzeitsreise nach Norwegen durch den Besuch des Kronprinzenpaares einen Aufschub erleiden muß: „ . . . Von Tag zu Tag warteten wir auf den längst nachgesuchten Urlaub. Da wurde dieser unvermutet abgeschlagen. Das kronprinzliche Paar beabsichtigte nach Norderney zu gehen und somit war Marschalck, als Chef der Provinz, gezwungen, so lange anwesend zu sein, als der Kronprinz auf der Insel verweilte. Unsere Enttäuschung war groß, aber noch lebten wir in der Hoffnung, den Besuch in Norwegen im September nachzuholen. Mitte Juli wurde uns gemeldet, daß der Kronprinz und seine hohe Gemahlin nebst Gefolge uns auf ihrer Reise nach Norderney mit ihrem Besuch beehren wollten. Wir schmückten nun unser Haus so hübsch wie möglich, und empfangen die hohen Gäste frühmorgens um 6 Uhr. Nachdem sich die Herrschaften in ihren Toilettezimmern erfrischt hatten, nahmen sie das erste Frühstück ein. Hierauf begannen im großen Saal die Vorstellungen der Beamten, Offiziere und Herren der Ritterschaft. Um 11 Uhr wurde ein Dejeuner eingenommen. Alles verlief gut, aber ich stand viel Angst dabei aus. Sowohl der liebenswürdige, blinde Kronprinz, wie auch seine reizende Gemahlin waren sehr gnädig und überhäuften mich mit Lie-

---

\*) Herausgegeben von Else Freiin von Hammerstein. Verlag Martin Warneck, 1913.

benswürdigkeiten, als sie uns um 12 Uhr verließen, um zur rechten Zeit Ebbezeit in Norddeich zu sein.

Ich begleitete meinen Mann nun oft nach Norderney, wohin er jede Woche einmal fahren mußte, um die Wünsche des Kronprinzen entgegen zu nehmen. Ende August ward uns eine neue Enttäuschung zuteil. Die kronprinzlichen Herrschaften hatten die Absicht gehabt, sechs Wochen in Norderney zu verbleiben, aber der Aufenthalt dort sagte ihnen so zu, daß sie ihn bis Ende September ausdehnten . . .“

Bezeichnend ist, daß bereits beim ersten Besuch von Norderney das Kronprinzenpaar seinen für sechs Wochen vorgesehenen Aufenthalt auf zehn Wochen ausdehnt, was zweifellos zu dem Rückschluß berechtigt, daß Norderney auch bereits für ein verwöhntes Fürstenhaus so viel Reize hatte, daß es sich von diesem „Paradies“ nicht trennen konnte. Ich könnte mir denken, daß bereits damals das klassische Zitat, mit dem jeder Gebildete seine Literaturkenntnis zu belegen beliebte: „die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende“ unter Einsatz des Namens der uns Deutschen schließlich etwas erreichbarer gelegenen Insel in das geflügelte Wort umvariirt worden wäre: die schönen Tage von Norderney sind nun zu Ende.

In den von der Norwegerin aufgezeichneten Erinnerungen und Briefen verschwindet der Name Norderney nicht mehr. Hier die nächste Probe aus einem Briefe vom 20. VII. 48 an ihren Bruder, Fin Wedel-Jarlsberg, der sich vom dänischen Kriege her in Rendsburg in Gefangenschaft befand: „ . . . Im August will ich mit den kleinen Mädchen nach Norderney. Die herrliche Luft dort und die Bäder tun mir immer so gut. Klein-Ingeborg soll auch baden. Marschalck wird uns hinbringen und einige Tage bleiben und uns dann wieder abholen. Die ganzen drei Wochen kann er nicht von Aurich fort sein. Ich finde dort meine Freundin Kohlrausch, mit der ich schon einmal in Norderney zusammen war. Sie ist eine reizende Frau, singt wunderhübsch . . .“ und einen Brief an ihren Gatten von Norderney am 22. VIII: „Ich war so froh gestern Deinen lieben Brief zu erhalten, ich hatte so viel an Dich gedacht bei dem Wind und freue mich nun zu hören, daß Du eine gute Rückreise hattest. Nun sitzt Du wieder bei der Arbeit, armer Marschalck, ich wollte Du wärest noch hier. Du fehlst mir sehr, lieber Mann. Übermüde Dich nicht und komme sobald Du kannst, wieder. Die Bäder sind wunderschön, ich fühle ordentlich wie sie meinem angegriffenem Kopf gut tun. Bolly badet mit Passion und heute habe ich auch die kleine Hildur mit ins Wasser genommen, sie mochte es gern, wenn die hohen Wellen kamen, lachte sie ganz laut . . . Gestern also war die große fête. Die Kronprinzessin hatte meine Einladung auf der Marienhöhe mit Ihren Damen bei mir

den Kaffee einzunehmen gnädig angenommen. Es herrschte vergnügte Stimmung, und alles verlief recht hübsch. Aber ich kann nicht sagen programmäßig, denn unsere kleine Hildur brachte mich in eine große Verlegenheit. Die beiden kleinen Mädchen sollten die Kronprinzessin ihren Knix machen, waren aber vorher einen Augenblick allein im Nebenraum, wo die für die Gäste bestimmte Torte stand. Da hatte Hildur die Zeit benutzt, um die ganze Torte abzulecken. Wir hatten alle Mühe sie zu beruhigen, denn trotz ihrer Kleinheit fühlte sie doch, daß sie nicht recht gehandelt hatte, und wir wollten doch um jeden Preis ein großes Geschrei verhüten. Es mußte nun ohne Torte gehen, denn hier in Norderney kann man auf einen Stutz keine andre kriegen.

Auf Schritt und Tritt trifft man Bekannte. Die Kohlrausch, die ich viel sehe, läßt Dich schönstens grüßen. Ich muß schließen. Das Fährschiff soll diesen Brief mitnehmen. Die Kinder fragen oft nach dem lieben Papa. Arbeite nich ssu viel und besuche bald wieder Deine Dich liebende Hildur."

Die Auswahl aus den Erinnerungen der geistvollen Norwegerin zu treffen fällt mir recht schwer, da ich einerseits diese Kapitel nicht mit Dingen belasten möchte, welche nicht in direktem Zusammenhang mit Norderney stehen, andererseits für den Zeitgeist und die Charakteristik der Memoirenschreiberin von größtem Interesse sind.

Und nun einige Bemerkungen, wie lange man es auf Norderney „aushalten“ kann: Frau Maluschka von Kohlrausch (Gattin des Flügeladjutanten des Königs) an Hildur von Marschalck am 16. Sept. 1852. „ . . . Seit Ihrer Abreise von Norderney war es hier recht ungewöhnlich, so kalt und öde. Außer der Familie Graf Decken vom Harz bleibt wohl nach dem 24., wo ein Schiff nach Helgoland und Hamburg geht, das die Landsberg mit ihrem Papa mitnimmt, niemand hier in Norderney. Wenn wir am 21. glücklich nach Bremen gelangen werden, soll der Telegraph die letzten Gäste, die dahin wollen, mitnehmen. — Ich habe Ihnen noch viel Freundliches von den Herrschaften zu sagen. Der Prinz und die Prinzessinnen lassen Bolly und Hildur grüßen . . ."

Gräfin Rosalie W e d e l an ihre Nichte Hildur über ihren Besuch auf Norderney von Evenburg aus am 20. Sept. 1854: „ . . . Nachdem wir im Piqueurhof (Aurich) diniert hatten, fuhren wir nach Norddeich, wo wir noch gerade rechtzeitig ankamen, um alle unsere Baggage und uns selbst an Bord zu bringen. Das Schiff war miserabel und der Wind entgegen, wir mußten lavieren und kamen erst in der Dämmerung in Norderney an. Wir gingen gleich, nachdem wir uns etwas zurecht gemacht hatten, zu der Modistin aus Bremen, um

unsere Hüte etwas auffrischen zu lassen. Am andern Morgen machte Onkel seine Visiten und wurde sofort zum Diner um 8 Uhr eingeladen. Mittags zogen Tante Bertha, Clara und ich los — schön wie A stern! ich ganz in braun: Kleid, Schirm und Stiefel, Bertha in blau, Clara in einem schottischen Kleide — um unsere Besuche im Palais zu machen. Fräulein v. d. Decken war die einzige, die zu Hause war. Wir wurden nun ebenfalls zum Diner eingeladen, weil die Königin nur dann empfängt. Wir folgten nun, noch prächtiger angethan als den Morgen, abends um 8 Uhr der königlichen Einladung und wurden von den Majestäten mit einer wahrhaft bezaubernden Liebenswürdigkeit aufgenommen. Der König und die Königin dankten uns wiederholt für unsere Aufmerksamkeit, uns gleich gemeldet zu haben, was doch schließlich unsere Pflicht war, und gratulirten Tante Bertha sehr herzlich zur Verlobung von Clementine, sagten ihr sehr schmeichelhafte Dinge über die Tochter und über den Verlobten, über dessen Muth und Bravour, die ihm schon mehrere Orden eingebracht hätten, was der König alles wußte. Die Majestäten erkundigten sich aufs freundschaftlichste nach Dir, geliebte Hildur, Du stehst in hohen Gnaden, sowohl beim König, wie bei der Königin. Sie bedauerten, Dich dieses Jahr nicht zu sehen. Wir verlebten einen selten hübschen Abend und kehrten entzückt von der Güte unseres Herrscherpaares ins Hotel zurück. Wir haben auch die Bekanntschaft der reizenden Frau von Kohlrausch erneuert. Sie und Clara freundeten sich in den wenigen Tagen sehr an, und der Abschied wurde beiden sehr schwer. Die junge Frau wollte durchaus, daß wir ihr Clara noch da ließen, und Prinzeß Therese wollte Clara Wäsche leihen, falls dies der einzige Hindernisgrund wäre. Mama Bertha lachte und dankte herzlich für alle Liebenswürdigkeiten, lehnte die Bitte aber dennoch ab, da sie Clara zu jung fand, um ohne Mutter dort zu sein. Vor der Abreise hatten wir noch die Freude, Frau von Kohlrausch singen zu hören, deren schöne Stimme und temperamentvolle Vortragsweise uns entzückte. Jetzt ist Frau von Lützow mit Ulla und Mimi in Norderney und wird auch erfreut sein, eine so reizende Landsmännin in Maliuschka Kohlrausch kennen zu lernen . . .“

Hildur an Marschalck von Norderney am 15. August 1855: „ . . . Bolly war auch sehr traurig, ihren lieben Papa an ihrem Geburtstag nicht dabei zu haben, aber sie freute sich sehr über Deinen Brief. Sie hat den 13. großartig gefeiert. Die Königin hatte die hohe Güte die beiden kleinen Mädchen nachmittags zur Chokolade einzuladen und jeder höchst eigenhändig eine schöne Brosche zu schenken. Sie kamen ganz aufgereggt nach Hause und hatten ungeheuer viel zu erzählen. Was sie besonders interessant fanden, war, daß sie Chokolade und Butterkuchen bekommen hatten und der Kronprinz und die Prinzes-

sinnen nur Milch und Brot. — Hinterher haben sie wieder im kleinen Wäldchen Laubhütten gebaut. Ich soll Dir von den Herrschaften viel Freundliches sagen. Sie waren so gnädig, mich gestern abend zur Tafel zu befehlen. Ich war wieder ganz entzückt von dem reizenden Familienleben, so herzlich und einfach wie bei Privatmenschen. Die Königin musizierte mit der Kohlrusch, was sehr schön war. Ich bin doch zu froh, die liebe Maluschka hier zu haben, wir sehen uns immerzu. — Die Bäder sind prachtvoll und bekommen sie mir so gut für meinen Kopf. Jetzt ist Norderney sehr voll, man trifft viele Bekannte und hat viel zu beobachten . . . — Eben werden die kleinen Mädchen wieder zu den Prinzessinnen geholt. Weil es regnet, hat der Lakai einen Riesenschirm mitgebracht, unter dem sie nun alle drei gehen. Ich wollte, Du hättest dies komische Bild sehen können: der große, dicke Lakai mit dem Schirm in der Mitte und an jeder Seite ein kleiner weißer Punkt. Ich will nun meinen mehrmals unterbrochenen Brief schließen, aber ich muß Dir noch erzählen, daß Jenny Lind jetzt hier ist, aber so menschen-scheu, sie will niemand sehen und von Concert ist keine Rede \*). Zu schade! Knyphausen sind noch hier. Graf Carl begleitete neulich Frau von Kohlrusch zum Singen . . .“

Frau von Kohlrusch an Hildur von Norderney am 11. Sept. 1856: „Oefters schon hatte ich die Feder in der Hand, um Ihnen ein Liebes- und Lebenszeichen zuzuschicken, aber Norderney ist kein Ort für Schriftstellerei. Die Hauptereignisse hier, seit Ihrer Abreise, waren zwei Bälle, der eine von den unverheiratheten Herren gegeben, der andere bei Hofe. Beide fielen charmant aus und auf beiden spielte, vielleicht ohne es zu ahnen, mein Landsmann, Graf Mendorf, eine Hauptrolle, alle Damenherzen waren etwas in ihm zerschmolzen. Dieser gefährliche Mann ist nun seit vorgestern nicht mehr in unserer Mitte. Dasselbe Schiff hat uns viele angenehme Gäste entführt und den Ort wirklich ganz leer gemacht. 113 Menschen sind davon gedampft, u. a. Stollbergs, Wangenheims, Kerssen-

---

\*) Die Enttäuschung Hildur's von Marschalck über das Ausbleiben des erhofften Genusses eines Jenny-Lind-Konzertes ist verständlich. Hatte doch Frau Jenny Goldschmidt geb. Lind im Vorjahre, in dem die Briefschreiberin nicht auf Norderney weilte, wie aus dem vorhergehenden Briefe ersichtlich, zwei Konzerte zum Besten der Armen von Norderney gegeben, am 3. Aug., dem „Gedächtnistage des Geburtsfestes des hochseligen Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III. Majestät“ und am 8. September, dessen Reinertrag allein Dreihundertsechszehn Thaler Courant betrug, wie aus dem Berichte in dem Schenkungsbuch zu ersehen, und die natürlich als künstlerische Ereignisse in bester Erinnerung aller Gäste waren.



Jenny Lind

brocks, Münchhausens, auch leider die liebenswürdigen Knyphausens, mit denen ich noch öfters musizierte. Mir tut es sehr leid, daß unser netter Kreis so auseinander geflogen. Sie sind noch oft darin vermißt worden, theure Freundin, haben Ihnen nicht öfter die Ohren geklungen? Ich habe viele Grüße für Sie bekommen, auch von den Majestäten soll ich Ihnen viel Freundliches sagen. Abends liest Präsident Kleist meistens bei Hofe vor und wird hier wohl noch etwas festgehalten werden.

Marschalck kommt vielleicht noch mal einen Tag herüber, dann könnte ich mündlich mit ihm das Nähere wegen meines Kommens

zu Ihnen besprechen. Vorläufig dachte ich den 30. d. Mts. mit dem Fährschiff nach Norddeich zu fahren und von da mit der Post nach Aurich. Oder würde Marschalck mir die Pferde nach Georgsheil schicken? Ich freue mich unbeschreiblich auf einige gemüthliche Tage bei Ihnen und bin Ihnen dankbar, daß Sie mich haben wollen und meinem Mann, daß er es mir erlaubt. Ich verlasse Sie dann mit der Trekschuite und komme gewiß in einem Tage über Emden nach Hannover. Da fällt mir ein, ich kann ja jetzt von Emden ab mit der Eisenbahn fahren.

Doch ich muß schließen für heute. — Die Bäder sind jetzt so spät, daß man sich eilen muß zu Tische fertig zu werden . . .“

Dies war der letzte Brief aus den Erinnerungen einer Norwegerin auf deutschem Boden, in dem die „Kleine Residenz“ eine Rolle spielt. Im folgenden Jahre nimmt der Landdrost seinen Abschied aus dem Staatsdienst und wechselt seinen Wohnsitz. — Manche Sätze meines Auszuges mögen vielleicht als überflüssig betrachtet werden zur Charakteristik der „Kleinen Residenz“. Ich habe mir jedoch manche Kürzungen an Stellen versagt, die z. B. Aufschluß über die Zureisemöglichkeiten zur Insel in den ersten Dezennien des Staatsbades gaben und damit eine Ergänzung zum Kapitel „Verkehr und Werbung“. Andererseits hätte ich meinen Auszug gerne sogar ausführlicher gestaltet, zumal infolge der Schwierigkeiten der Buchbeschaffung für die Intressenten wohl kaum die Möglichkeit besteht diese überaus interessanten Memoiren zu erwerben.

Immerhin glaube ich, daß das Gebotene neben dem sachlich Interessanten bereits den Eindruck bestätigt, daß die „Kleine Residenz“, wie eingangs erwähnt, nicht nur Stoff zu einer, sondern zu mehreren Novellen gegeben hätte. Infolge der Schwierigkeit an die „Quellen“ heranzukommen, da der Verbleib mancher Familienarchive der handelnden Personen aus der Zeit der „Kleinen Residenz“ infolge der Kriegseinwirkungen schwer festzustellen ist, dürfte die Stoffsammlung bis zur Drucklegung der Jubiläumsschrift unmöglich sein. Vielleicht gelingt es mir aber noch rechtzeitig einen Nachtrag herauszubringen, der auch die romantischen Bedürfnisse der Norderney-Freunde restlos befriedigt.

Bevor ich dazu übergehe dem Historiker das Wort zu geben über den Lebensstil in der „Kleinen Residenz“, will ich noch einige der „mündlichen Überlieferung“ entnommenen Anekdoten wiedergeben, die Zeugnis geben über das Verhältnis der Königlichen Familie zu den Norderneyern. — Der König liebte es bei recht frischem Wind zu segeln. Wenn es dabei einen ordentlichen Seegang gab, und die Wellen zuweilen hoch über das Deck spritzten, saß er ganz

vergnügt, rauchte seine Pfeife und unterhielt sich lebhaft mit seiner Umgebung. Mancher der zur Fahrt befohlenen Gäste mußte die Ehre der Einladung mit mehr oder weniger Seekrankheit bezahlen, während den König dergleichen nie anfocht. Mit den Seeleuten verstand er sehr gut umzugehen, und war unter ihnen, namentlich bei seinen eigenen Schiffern, sehr beliebt. Niemals hat er herzlicher gelacht, als wenn der Kapitän seines Schiffes seine Anrede mit den Worten begann: „Hören Sie, ich will Sie mal was sagen!“ — was er regelmäßig zu tun pflegte. Indessen neben aller Leutseligkeit und nachsichtigen Herablassung des Königs wies doch seine natürliche fürstliche Haltung jede Zudringlichkeit ganz von selbst ab“ \*). — Am Leben der Insulaner nahm der König regen Anteil und in patriarchalischer Art und Weise verkehrte er mit ihnen. Er suchte sie gern in ihren Häusern auf, um sich mit ihnen zu unterhalten. Eine Anekdote weiß zu berichten:

König: „Goden Dag, Neelkmö, wo geht jo?“

Antwort: „Dag, Prinzohm, bist där ok wär?“

Ein andermal:

König: „Dag, Harmohm, wo geht jo?“

Antwort: „Prinzohm, das sünd jo! Un min Fro is nett bit' Waschen. Nu, Moder, lat Waschen man stahn; Prinzohm und sin Fro sünd dar“ \*\*).

Bis ins Einzelne kümmerte sich der Monarch um das Wohlergehen der Insulaner und zeigt Interesse für ihre kleinen Sorgen und Freuden. Norderneyer Soldaten, die auswärts dienten und um längere Beurlaubung nachgesucht hatten, soll er gelegentlich im Hofzuge zur heimatlichen Insel mitgenommen haben. — Die Insulaner wiederum kamen mit ihren Anliegen freimütig zu ihrem König. So wird berichtet: Man muß sich den damaligen Zustand der Insel vergegenwärtigen; gab es doch kein Gas, keine Wasserleitung, keine Kanalisation, kein Straßenpflaster und dergl. Schmale Steinpfade, auf denen man nicht zu zweien nebeneinander gehen konnte, führten an den kleinen mit Malven, Jelänger jelierber, Reseda, gelben Ringelblumen und Stockrosen bepflanzten Vorgärten entlang. Daher sagte man in Ostfriesland: Se gaan een achter d' anner as de Eilanders. — Fast jedes Haus sah auf die Rückseite des andern, dessen Hof nicht mit einer Bretterwand umgeben war, und seine intimsten Geheimnisse den

---

\*) v. Hassel, Geschichte des Königreichs Hannover.

\*\*) „mö“ und „ohm“ sind die friesischen Anreden für ältere Frauen und Männer; der König ist also „Prinzohm“.

Blicken der unter der Markise des dahinterliegenden Hauses frühstückenden Kurgäste enthüllte. Dazu lag die „Seele der Landwirtschaft“ bei den Schaf- und Schweineställen in kleinen duftenden Haufen, deren Geruch noch intensiver wurde durch die Abfälle von Fischen und Garneelen. Ein Dorado für unzählige Mücken und Fliegen, welche dann zur Abwechslung den Frühstückstisch der Gäste umschwärmten. Diese Übelstände gaben, wie man sich denken kann, oft zu Klagen Veranlassung. Da es nun aber nicht jedermanns Sache ist, sofort zur Polizei zu laufen oder sich mit seinem Nachbarn zu überwerfen, so wurden manchmal andere Wege gesucht, um Abhilfe zu schaffen. Die Wirtin des ältesten Hotels auf der Insel, eine praktische, energische Frau, vertrat die Interessen ihres Reviers. Wenn sie nun von solchen oder anderen Mißständen hörte, ging sie morgens selbst in die Matjeschenke, wo die Honorationen der Schifferbevölkerung sich für ihren Ausguck auf der Süderdüne mit einem Morgenschnaps stärkten. Unter dem Austausch der Tagesneuigkeiten brachte sie das Gespräch auf die Sache, welche sie geändert haben wollte, und sagte, indem sie noch einen „Lütjen“ einschenkte an Harm Siemens oder einen andern bekannten Insulaner: Wenn de König Jo fragt, mutt Ji hum' ins seggen, wo dat daar utsücht, denn sall d'r woll Remedur kamen. — So geschah es denn; vormittags zur bestimmten Stunde erschien Georg V. mit seinem Adjutanten in der Allee, welche von der Süderdüne — jetzt alte Wartehalle — ins Dorf führt. Oft blieb er dann bei den Schiffern stehen und erkundigte sich nach allem, was sich auf der Insel zugetragen hatte. Bei dieser Gelegenheit wurde dann die in Frage kommende Sache zur Sprache gebracht und auf Anregung des Königs in einer Weise erledigt, welche niemanden verletzen konnte. Es sollen bei diesen Gesprächen auch öfters kleine ergötzliche Szenen vorgekommen sein. So fragte einmal S. Majestät einen alten bekannten Junggesellen, dessen Name ihm von seinem Begleiter wohl nicht richtig zugeflüstert war: Wo sind denn jetzt ihre Kinder? In de Dünen, Herr König, in de Dünen, erwiderte der Schiffer treuherzig. Diese Antwort erregte bei den Umstehenden behagliches Schmunzeln, denn in den Dünen sind bei der Inselbevölkerung die ungeborenen Kinder, welche anderswo noch im Brunnen oder im Teiche stecken.

Auch an den Festen seiner Untertanen nahm der König zuweilen teil. Im Königreich Hannover blieben die zum Militär ausgehobenen jungen Leute sieben Jahre unter Dienst, sie dienten zunächst 1½ Jahr, wurden dann aber in den nächsten 5 Jahren je einen Monat eingezogen. Viele noch im Dienstverhältnis stehende junge Männer verheirateten sich während dieser Zeit. Als nun der Sohn eines bekann-

ten Spannhalters und Schenkwrirts aus der Luisenstraße Hochzeit halten wollte, ließ sich der König als Trauzeuge ansagen. Die kleine alte Inselkirche faßte kaum die Zahl der Eingeborenen und Kurgäste, welche der Trauung beiwohnen wollten. In den ersten Bänken saßen die Anverwandten des jungen Paares. Der Prediger stand vor dem geschmückten Altar und die Brautleute waren kaum herangetreten, als der König mit seinem Abjutanten, beide in Paradeuniform, erschien und von letzterem an die Seite des Altars geführt wurde. Nachdem das Gebet gesprochen war, begann der Geistliche die Traureden, und nun setzten sich die Zuhörer, welche beim Eintritt Sr. Majestät sich erhoben hatten, nach und nach wieder hin. Der Adjutant lehnte sich an einen seitlichen Kirchenstuhl, nur der König stand in aufrechter Haltung, den Helm unter dem Arm, an der Seite des jungen Paares. Mit seiner ebenmäßigen hohen Gestalt und dem edelgeschnittenen Antlitz, dessen leutseliger Ausdruck nur durch den starren Blick der erloschenen Augen getrübt wurde, war König Georg V. eine wahrhaft königliche Erscheinung.

Zu den Kinderfesten bei Hofe wurden auch die Kinder der Insel geladen. An den kindlichen Spielen nahm auch die Königin teil und sang die damals so beliebten Kinderreime mit. Darüber berichtet Rykena aus seinen Jugenderinnerungen: Für uns Kleinen waren die Kinderbälle, zu denen der Hof erschien, der Glanzpunkt der Saison, welcher nach mehr als einem halben Jahrhundert noch in der Erinnerung haftet. Wenn die Majestäten mit ihrem Gefolge sich niedergelassen hatten, wurde der Ball durch den Kronprinzen eröffnet, so viel ich mich entsinne, mit einer Polonaise, der ein Rundtanz folgte. Die Kinder wurden ohne Unterschied als solche behandelt. Der Kronprinz nahm es nicht übel, wenn er einen Korb erhielt. Stand ich doch in der Nähe, als S. Kgl. Hoheit, der eine kleine Landsmännin engagierte und auf die Frage des Mädchens, was denn getanzt würde, Walzer antwortete, von demselben die Antwort erhielt, den tanze ich nicht mit Ihnen, denn Walzer können Sie nicht gut tanzen. Er zog mit etwas gekränkter Miene ab und suchte eine andere Tänzerin. — Das „Sie“ war uns von den Eltern eingeschärft und das einzige, was ihm als Vorzug bewilligt wurde; manchmal lief aber doch ein „Du“ mit unter bei den Kindern, deren Eltern nicht zur Hofgesellschaft gehörten. — Ich schließe diesen Abschnitt mit einem Erlebnisbericht des Biographen R o t h e r t aus dem engsten Familienkreise: Für die Königin gab es keine größere Freude, als die, sich mit dem Kronprinzen und ihren Töchtern beschäftigen zu können. Unvergeßlich ist mir das anmutige Familienbild, als im Sommer 1853 im Seebade Norderney von ihren drei Kindern im frisch gemähten Garten des König-

lichen Logierhauses „Heuernte“ gespielt wurde. Der kleine Heuwagen war fertig geladen. Nun wies die Königin den Kronprinzen und die Prinzessinnen an, ihn nach altenburgischer Sitte mit grünen Zweigen zu schmücken. Dann ging's mit Jubel zum Heuschober. — Schließlich die Charakteristik der Königin durch einen häufigen Gast bei den Theegesellschaften, wobei die Königin Marie den Vorsitz am Theetisch einnahm: Sie war damals offenbar die wahre Schönheit des ganzen Hofes, eine königliche Gestalt, ihr Antlitz strahlend von Güte und Anmut, dessen Ausdruck sich auch in der Unterhaltung nicht verleugnete und bei ihrer Umgebung Vertrauen und Verehrung erweckte. — Vielleicht ist diese Charakteristik mit ein Schlüssel für den Geist in der „Kleinen Residenz.“

Den offiziösen Anekdoten lasse ich eine Darstellung des Historikers über das Leben am Hofe Georgs V. folgen, der auf Grund seiner kritischen Forschung in der Lage ist einen tieferen Einblick in die Charaktere der Personen zu gewinnen, welche er zum Gegenstand seines Interesses erkoren hat. Das „Rätsel der kleinen Residenz“, d. h. die Begründung, warum sich das Hofleben auf Norderney so entwickelte, daß „Eingeborene“ und Badegäste den Kgl. Hannoverischen Hof nicht als störenden Fremdkörper empfanden sondern gewissermaßen mit dem Hofe mitlebten, löst R o t h e r t in seiner Biographie des blinden Königs. Von dessen Einstellung zu den Künsten im Allgemeinen und besonders zur Musik ausgehend, die sich von der seines Vaters, des Königs E r n s t A u g u s t wesentlich abhob, fährt Rothert fort: Noch ein anderer Unterschied zwischen Vater und Sohn! Während am Hofe seines Vaters strengste Etikette herrschte und die Grenzen der Hoffähigkeit scharf gezogen blieben, suchte der Sohn, wie einst sein Onkel, der Herzog von Cambridge, die Kluft der Stände zu überbrücken. Künstler und Gelehrte wurden an den Hof gezogen und — zumal von der Königin — manche lästigen Fesseln der Hofetikette abgestreift. Wie leutselig verkehrte der König mit seinen hannoverschen Bürgern, wenn er beim Schützenfeste sich im Bürgerzelt niederließ. Wie gastlich vereinigte er alles, was irgendwie hoffähig war an seiner Tafel, wenn er seine „Sommerferien“ in N o r d e r n e y verlebte. Am Mittage Fürsten und Adlige, Diplomaten und Offiziere, vielleicht aber auch einfache Beamte und Pfarrer, etwa 30 Kuverts. Hier gelangte jenes Witzwort des preußischen Königs zur Geltung: „Im weißen Roß ist man am besten!“ Abends aber eine kleinere Gesellschaft von Künstlern: ein K a r l D e v r i e n t las vor, ein D r e y s c h o c k spielte moderne Klavier-Kompositionen, während der blinde Böhme J o s e p h L a b o r mit tiefer Empfindung Beethovens Tonschöpfungen zum Vortrag brachte. Auch der Sänger der

„Mirza Schaffy“-Lieder, Friedrich von B o d e n s t e d t, war gern gesehener Gast. Der König selbst aber ließ es sich nicht nehmen, aus der Welt des heiteren Humors das Treffendste auszuwählen. Der „vortragende Rat“ auf diesem Gebiet hieß K a r l S o n t a g. „Ich bin“, erzählt dieser, „als ich 1865 nach Norderney ging, fürchterlich verwöhnt worden. Es gab Tage, an denen ich — Mittagstafel, Spaziergänge, Abendtafel usw. eingerechnet — acht Stunden um den König sein durfte; die interessantesten, die ich vielleicht erlebt habe. In allem wußte er Bescheid. Auch durfte man über alles mit ihm sprechen; ich wußte keinen Gegenstand, den ich nicht gewagt haben würde, zu berühren. Natürlich durfte man die Grenze nie überschreiten.“ Sonst aber war das ganze Hofleben in Norderney frei und ungeniert; die Pforten des Großen Logierhauses standen den Gästen weit offen. Vielleicht auch deshalb, weil die Königin, die Hüterin des stillen Familienlebens, seit 1858 öfters fehlte, etwa weil sie mit ihren Töchtern auf der Marienburg weilte. Die Uniform verschwand auf der Insel von der Bildfläche. Georg V. wollte in Norderney nicht als König leben, sondern ganz incognito. Aber seine vornehme Haltung trat im Zivil um so stärker hervor. Der Stern und das dunkelblaue Band des Hosenbandordens hoben sich wirksam ab von dem schwarzen Anzug, während die hannoverschen Adligen, Damen und Herren, die rote Kurjacke leuchten ließen. Der Genuß der freien Natur, sonst dem blinden König vielfach versagt, hier in Norderney durfte er sich ihm hingeben. Georg V. liebte den Ritt im scharfen Galopp über Stock und Stein, so daß dem verantwortlichen Adjutanten oft Angst und Bange wurde. Hier auf dem weiten ebenen Strande konnte man dagegen nach Herzenslust die Zügel schießen lassen. Hier im Seebade durfte der König bei scharfer Brise auf die See hinaus fahren und das Ozon der Seeluft mit vollen Zügen einatmen; war er doch seefest und ein Freund von Wind und Wetter.

In die von Rothert zitierte Besucherliste reiht sich das Auftreten des späteren Kgl. Archivrates Onno K l o p p ein, dessen Stern als Historiker damals im Aufsteigen begriffen war. Ich möchte daher dieses Kapitel mit dem Niederschlag der Besuche Onno Klopp's auf Norderney schließen, der, als Sohn Ostfrieslands (geb. 1822 in Leer), im Jahre 1854 begonnen hatte die Geschichte Ostfrieslands zu schreiben. Als er im Jahre 1858 den dritten Band herausbringen wollte und das ostfriesische Landrats-Kollegium wie bei den beiden ersten Bänden den Provinzialständen die Vorlage machte, dem Autor einen Druckkostenzuschuß zu bewilligen, wurde dieser Antrag abgelehnt mit der Begründung, daß Klopps Buch „feindselige Tendenzen gegen Friedrich den Großen und die preußischen Staatsmänner seiner Zeit, die mit Ostfriesland in Beziehung gestanden, verfolge oder enthalte“.

— Als sich darauf die Landräte moralisch verpflichtet fühlten, den abgelehnten Betrag selbst aus ihrem Dispositionsfonds zu bewilligen, verzichtete Klopp auf den Zuschuß, „da die Annahme desselben in solcher Form mit seiner Ehre nicht vereinbar sei“. Auf die Mitteilung dieses Vorkommnisses an den König, sandte ihm dieser ein Schreiben voller Anerkennung über seine Haltung und seinen festen Charakter und fügte die Summe von 250 Rthlr. „als den schuldigen Ersatz für die ihm von den Ständen verweigerte Belohnung“ als Geschenk bei. So kam es zur Anbahnung eines Freundschaftsverhältnisses mit dem hannoverschen Königshause, dem Onno Klopp die Treue hielt bis zu seinem im Jahre 1903 in Wien-Penzing erfolgten Tode, wohin er sich im Jahre 1866 in die selbstgewählte Verbannung begeben hatte.

Über das erste Zusammentreffen mit dem König auf Norderney lasse ich Onno Klopp persönlich in einem Briefe an seine Frau berichten: Der König sprach vor Tische so lange mit dem Herzog von Ratibor, daß ich gar nicht zur Ehre der Vorstellung gelangte und unvorge stellt ihm gegenüber saß, zwischen Borries (Minister d. Innern), und Kohlrausch (Flügeladjutant). Erst nach Tische wurde ich zuerst der Königin vorgestellt, weil es sich so traf, darauf dem Könige. Beide sprachen mit mir je eine Viertelstunde. Borries und Bacmeister (Kultus- und Finanzminister) sind sehr artig. Letzterer sagte mir, er habe mir heute einen Besuch machen wollen, wenn ihn nicht das Wetter gehindert. Dieses ist furchtbar. Das Bremer Dampfschiff liegt auf der Rhede, aber die Leute können nicht an Bord. Sie werden entsetzlich geschaukelt. Dazu ist es eine Lustpartie. O welche Lust! Seit Mittag ist es da. Während wir bei Tafel saßen, hörten wir unaufhörlich das Heulen des Sturmes um das Palais. Eins verdrießt mich. Nicht der König hat mich verabschiedet, sondern ich ihn, indem ich einen seiner Herzensergüsse mit einer biblischen Phrase schloß. Das nahm er für das Ende und drehte sich um . . . Was nun kommt weiß ich nicht. Der König aber hat mir gesagt: Ich werde Ihnen immer dankbar sein. Auch andere Leute drängen sich jetzt an mich. . . - In einem Briefe an Staatsminister a. D. Windthorst berichtet er: Ich beginne mit Norderney. Dort fand ich sehr gnädige Aufnahme. Der Cabinetsrath Lex war sehr freundlich und noch mehr der König persönlich, indem er mir nicht bloß Audienz gewährte, sondern mich mehrmals zu Tafel zog und zu einer Schiffspartie mitnahm . . .

Bacmeister gebrauchte den Ausdruck, Klopp möge nicht glauben, daß er zu denen gehöre, die ihm jetzt infolge des 3. Bandes der Geschichte Ostfrieslands dem Hof machten. —

Klopp's Stern war also im Aufstieg begriffen. Die Sonne von Norderney hatte ihn mit ihrem Glanz zum Aufleuchten gebracht.

1861 geht Klopp an ein gewaltiges Werk. Die Herausgabe sämtlicher Werke von Leibniz, der mit einer nicht geringen Zahl bedeutender Männer das Geschick teilt, mehr gelobt als gekannt zu werden. Es ist ein ganz hervorragendes Zeichen für die Aufgeschlossenheit König Georgs V., daß er seine Mission erfaßt, die Herausgabe sämtlicher Werke von Leibniz, wie sie zum größten Teil auf der Königl. Bibliothek in Hannover im Manuskript vorhanden waren, in die Wege leiten zu müssen. Dankbar muß dies von einer Generation anerkannt werden, die mit Bewußtsein den 300. Geburtstag des Universalgenies feiert, der in eine Zeit hineingeboren wurde, in der Deutschland in der gleichen wirtschaftlichen, politischen und menschlichen Agonie lag, wie heute nach dem totalen Zusammenbruch vor einem Jahre. — Und wieder ist Norderney der Schauplatz, auf dem die Gespräche über wichtige Arbeiten an der ostfriesischen Heimatgeschichte mit dem nunmehrigen Archivrat des Kgl. Hauses durchgesprochen werden. In den folgenden Briefen berichtet K. von Norderney an seine Frau über die Gespräche in der „Kleinen Residenz“: Norderney am 9. August 1865. Sonntag Mittag 1 Uhr bin ich hier glücklich angelangt. Ich zeichnete mich natürlich sofort ein, erfuhr jedoch den Sonntag über nichts Weiteres. Montag Morgen wurde ich zum Diner entboten. Der König erschien spät, schon etwas nach drei Uhr und deshalb wurde fast sofort zu Tafel gegangen. Nach derselben erst redete er mich an und sprach mir, der ich zu danken gekommen war, seinen Dank aus: „Es ist hier dieselbe Stelle, wo ich vor jetzt sieben Jahren Ihnen meinen Wunsch aussprach, Sie in meine Dienste zu nehmen. Ich danke Gott, daß es mir möglich geworden. Ich muß Sie aber besonders sprechen.“ Nachmittags erhielt ich die Bestellung zum Thee. Es waren nur da der König, Prinz Solms, Graf Platen, Direktor Engelbrechten, Meding und ich. Ich referierte über Aurich, alles speziell, namentlich dann die Fürstengruft. Der König wurde ganz aufgebracht. „Ich bitte Sie“, sagte er, „nach Aurich zurückzugehen und mir einen genauen Bericht zu machen über jeden einzelnen Sarg, was zu thun ist . . .“ Gestern kam wieder Einladung zum Diner und zugleich fragte mich der Fourier nach meinen Brüdern. (Hermann ist nämlich Sonnabend schon hier eingetroffen und hat Quartier für uns beide gemiethet.) Er hatte den Auftrag, uns drei zu laden. Während ich im besten Ankleiden bin, kommt ein Bote, der mich sogleich vor den König beschied. „Ich habe Sie rufen lassen“, sagte er mir, „damit Sie als Historiograph meines Hauses hören, wie ich an meinen Sohn schreibe. Übermorgen ist das Jahresfest seiner Errettung, er soll den Brief dazu empfangen. Kohlrausch, ließ vor“. Dieser war nämlich anwesend als Sekretär. Der Brief war der eigenste Erguß des Königs, in der That rührend. Ich erwiderte. „Majestät, ich

habe viele Briefe von Königen und Fürsten an ihre Prinzen gelesen, einen solchen noch nicht." Dann entfernte sich Kohlrausch und wir sprachen weiter über Politik und Geschichte. Er hat mir einige Ideen gegeben, die ich als herrlich bezeichnete. Er lachte: „Herrlich, ja, für die Wissenschaft, aber nicht für die Praxis.“ Die Sache ist nämlich die, daß sowohl der Anfang zu Oesterreich als zu Preußen auf Unrecht an seinen Vorfahren beruht. (Zerschlagung der Herzogthümer Bayern und Sachsen durch Friedrich Barbarossa.) Ich bewundere seine Einsicht. Bei der Gelegenheit wurde es 3 Uhr und später, 28 Personen waren zum Diner versammelt und der König noch nicht angekleidet. Er ließ seine Uhr repetieren und entließ mich. Nach dem Diner sagte er mir: „Sie müssen den 10ten über erst noch hier bleiben.“ Darauf sprach er mit Wilhelm und Hermann beiden Grüße an unsere Mutter auftragend.

Nach dem Diner gingen wir an den Strand, und immer weiter, wir drei allein weit weg. Indem wir uns zur Rückkehr wenden, sehen wir zwei Personen in einiger Entfernung sich uns nähern, der König, geführt von Prinz Solms. Sie wendeten sich direct auf uns zu, sodaß wir hervortreten mußten, und der König begrüßte uns lachend: „Da habe ich ja wohl das lüderliche Kleeblatt, ich meine, meine Herren, das brüderliche.“ Dann haben wir da wohl 10 Minuten mit ihm im Winde conversierend gestanden, über Ostfriesland, Kriegsflotte usw.

Ich kann es mir nicht versagen noch eine Bemerkung Klopp's über das Untersuchungsergebnis in Aurich zu bringen, wenn es auch nicht direkt mit Norderney im Zusammenhang steht: „ . . . Ich muß noch meinen Bericht über die Fürstengruft concipieren. Das Resultat wird doch sein, daß ich dem Könige vorschlage, ein Mausoleum zu erbauen, welches dann die pp. 40 Särge aufnimmt. Unter 6000 Rthlr. wird das nicht gehen. Wahrscheinlich wünschen die beiden Herren, Malortie und Bar, in Hannover, mich dann doppelt zu allen Teufeln! Wird man die Handlungsweise des Königs anerkennen? „Ich bin der rechtmäßige Erbe des Hauses Cirksena, sagt er: mein ist die Pflicht, für eine würdige Grabstätte für sie zu sorgen.“ Aber die Ostfriesen?

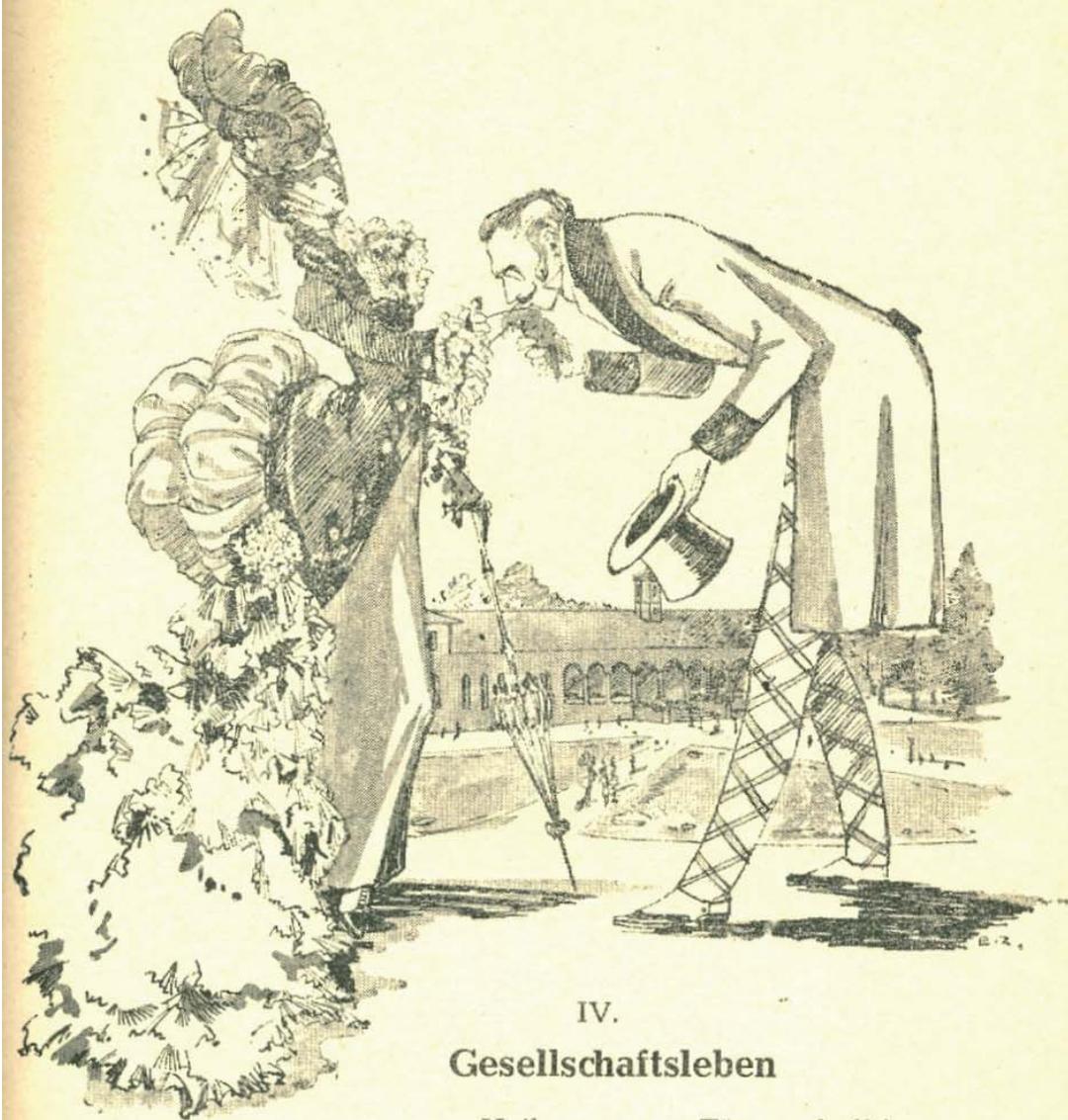
Am 14. August begab sich Klopp wieder nach Norderney, um Bericht zu erstatten. Am 17. schrieb er: In dreistündigem Vortrage erstattete ich heute Bericht über die Fürstengruft. Dann wurde Kohlrausch gerufen und der König dictierte ihm die Resolution an den Hausminister. Die Entscheidung lautet nicht dahin, daß sofort etwas geschehen, sondern daß der Hausminister die Sache im Auge behalten solle, damit, wenn die Kronkasse weniger belastet ist, etwas gemacht werden kann. —

Klopp blieb auf Befehl des Königs noch bis Ende August in Norderney. Er wurde beinahe täglich zur Tafel gezogen, und der König forderte verschiedene Vorträge von ihm.

Ich glaube gerade durch die Briefe des „Historiographen des Königl. Hauses“ den Geist der „Kleinen Residenz“ heraufbeschworen zu haben. Gerade das in jeder Beziehung „buntbelebte“ Leben von Norderney ermöglichte dem König, frei vom Ballast des offiziellen Hofzwanges der Residenz- und Landeshauptstadt sich Angelegenheiten zu widmen, deren Förderung ihn seinen Untertanen näher brachte, sodaß ihm und seinem Hause, den Welfen, nach dem Unglücksjahre 1866 ein unzerstörbares Denkmal im Herzen seines Volkes gesichert wurde, nicht allein bis auf die heutige Zeit sondern auch für die weiteste Zukunft. So kann man wohl „im Bilde“ des Titels der Jubiläumsschrift bleiben und besonders von der Zeit Georgs V. sagen: Unentwegt strahlte die

### Sonne über Norderney.

Im Zeitalter der Technik kann man fortsetzen, daß auch diese Sonnenstrahlen in Energie umgesetzt worden sind, die nach dem Naturgesetz nie verloren gehen kann, sich also für das Wohlergehen der Insel bzw. ihrer Bewohner unentwegt auswirken wird.



IV.

## Gesellschaftsleben

Heil, wer neue Tänze schafft!  
Tänzen wie in tausend Weisen,  
frei — sei unsre Kunst geheißten  
fröhlich — unsre Wissenschaft!  
Nietzsche,  
An den Mistral: Ein Tanzlied.

No — the dance was once the most noble  
of all arts — and it shall be again.  
Isadora Duncan,  
„The dance of the future“.





ür die Oeconomie unserer Anstalt dient ein weitläufiges Gebäude nahe am Strande, bekannt unter dem Namen des *Conversationshauses*. Es enthält große, helle Speise- und Tanzsäle, Billard- und Spielzimmer, ein Zimmer, worin Zeitungen und Tageblätter bereitliegen und dergl. . . . Zweimal in der Woche wird gewöhnlich getanzt . . .

Alle Abende werden Theevereine gehalten, an welchen jeder Theil nehmen und dann auch, wenn er sonst einsam für sich lebt, Gelegenheit finden kann, oft sehr interessante Bekanntschaften zu machen und zu unterhalten . . .

Im Tanzsaale findet man ein gutes Fortepiano zum freien Gebrauch der Musikliebhaber. Da es unter der gewöhnlich sehr ansehnlichen Anzahl von Gästen immer mehrere gibt, die Musik und Gesang schätzen und kennen, so findet man hier, vorzüglich des Vormittags und beim Abend-Thee eine angenehme Unterhaltung.

. . . . und damit auch die ihre Wünsche erreichen können, welche gern behaupten, daß ohne Hazardspiele nichts zu machen ist, so ist auch hierzu ein unverschlossenes Zimmer bestimmt und wird nur dafür gesorgt, daß die Theilnehmer unrechtlich behandelt zu werden nicht befürchten können.

. . . . daß es außer den angeführten Veranstaltungen zur Bequemlichkeit und Unterhaltung der unsre Insel Besuchenden noch mehrere kleinere Einrichtungen, als Kegelbahnen, Schaukel und dergl. gebe, ist nicht weiter anzuführen nöthig."

Soweit von Halem in seinem Bericht von 1822. Mit etwas Phantasie läßt sich leicht ein Bild des damaligen geselligen Lebens und Treibens rekonstruieren. Selbstverständlich versäumt der Verfasser nicht in seiner Eigenschaft als Arzt auf die zweckmäßige „Dosierung“ der Vergnügungen hinzuweisen, um den Erfolg der Badekuren nicht in Frage zu stellen. Er kann sogar seine Mißbilligung des Hazardspieles nicht unterdrücken:

„Die Curgäste werden immer am besten thun, keinen Antheil an dieser Art Unterhaltung zu nehmen \*), die übrigen sorgen für sich selbst, nach eigener Ansicht.“

Wogegen er die wohltätige Wirkung der inselgebundenen Naturschönheiten in den begeisterten Worten preist:

„Eines Genusses kann ich nicht umhin noch zu erwähnen an dem Jedermann Theil nehmen kann, er sey so kränklich, so verstimmt, als er wolle. Er würkt auf alle Gemüther und hat bei uns noch nie andere, als die heilsamsten Folgen gehabt, da er Ruhe und Trost den verstimzten Seelen verschafft.

Es ist der Genuß, der die einfach erhabene Natur hier am Strande in der höchsten Vollkommenheit ihren Verehrern bietet, ein Genuß, der selbst den Kalten erwärmt und den Trübsinn verscheucht. Es ist der Anblick des Aufgangs und Untergang der Sonne im Meere, in ihrer höchsten Majestät, und das starre Hinblicken in seine Fluthen. Wenn man hier, wo der Gesichtskreis nur allein durch die Kräfte des Auges beschränkt ist, wo kein Land mehr gegenüber liegt, die ganze Natur im Schlummer erblickt und nichts mehr sieht, als die nach ewigen Gesetzen fluthenden Wogen des Ozeans, dann kann man sich stundenlang im Anschauen dieser Größe verlieren; und hört man nicht mehr als das aus undenkbarer Ferne gleichmäßig hertönende Brausen der Wogen, so ist einem, als gehöre man nicht mehr in diese Welt! Hier ist Alleinsein die beste Gesellschaft! —

In süßem Schrecken bebt die Sultans-Tochter auf,  
Indem zum erstenmal, vom Morgen angestrahlt,  
Das Weltmeer gränzenlos sich in ihr Auge malet.  
Voll Wunders schweift in ungehemmtem Lauf  
Der ausgedehnte Blick auf diese Wasserhöhen.  
Die Unermeßlichkeit scheint vor ihm aufgethan;  
Doch mitten in der Lust kommt ihr ein Schauer an  
Im Unermeßlichen sich selbst so klein zu sehen.“

(Wieland: Oberon, VI. Gesang)

---

\*) Diese Ansicht wird von Theodor von Kobbe (Wanderungen an der Nord- und Ostsee, 1840) unterstrichen: . . . Leider ist auch hier ein dem Hazardspiel geweihter Saal. Es ist dies um so trauriger, als sich sonst die Seebäder von den übrigen Bädern eine verhältnismäßige Einfachheit in Einrichtungen und Lebensweise zu erhalten gewußt haben, während die Quellenbäder meist die Sammelplätze des raffiniertesten Luxus, und in vieler Hinsicht aus Gesundheits- zu Pestbrunnen der Ausschweifung geworden sind. Wer Baden-Baden . . . Wiesbaden u. a. kennt, wird sich freilich in den Seebädern in den Naturzustand zurückgesetzt sehen.

In dem Vorwort zu seinen „Wanderungen an der Nord- und Ostsee“ beklagt sich Theodor von Kobbe im Jahre 1840 über den ihm von seinem Verleger zuteil gewordenen Auftrag „über die nebelverdüsterten Sanddünen der Nordsee und über die Haide, Sumpf und Moor durchzogenen Flächen — in denen die grünen Wiesenteppiche der Marschen mit der homerischen Fülle schwer wandelnder, krummgehörnter Rinderscharen und erdstampfender Roßherden spärliche Oasen bilden, — das Zauberlicht einer Romantik auszugießen, deren Keimen, ach! in dieser Prosagegend Deutschlands nur ein kümmerliches Dasein unter der ringsum starrenden Schnee- und Eisedecke vergönnt ist!“ Wenn er nach diesem Seufzer, der uns heute allerdings kaum verständlich sein dürfte, seinen Aufsatz über Norderney mit dem Satz einleitet: „Norderney kann mit Recht das vornehmste und glänzendste Seebad der Nordsee genannt werden“, so kann man diese Worte wohl als ein unbestechliches Werturteil betrachten, das durch die Aufzählung und Charakterisierung der Badegäste in höchstem Maße seine Bestätigung findet.

Das bereits von v. Halem erwähnte *Conversationshaus* bildete die Bühne für das offizielle Gesellschaftsleben der „Personen von Stande“ und wurde den kulturellen Anforderungen entsprechend im Laufe der folgenden Dezennien immer mehr aus- und umgebaut. Die illustre Besucherreihe beginnt in allen Aufzeichnungen mit der wohl populärsten Gestalt um die Wende des 18. Jahrhunderts. So versucht schon v. Halem im Jahre 1815 die damals noch etwas primitive Unterbringung in dem jungen Seebade verwöhnten Badegästen mit der Bemerkung etwas schmackhafter zu machen: „ . . . und auf diese Art haben sich schon viele Personen von Range, unter denen ich hier nur Se. Durchlaucht den Fürsten Blücher von Wahlstadt nebst Familie nenne, eine geraume Zeit auf unserer Insel wohlbefunden.“ Nachdem dieser Name nun einmal gefallen ist, können wir auf den ebenfalls immer wiederkehrenden Zusatz nicht verzichten, nach dem Blücher an den Spieltischen des Conversationshauses reichlich seiner Spielleidenschaft gehuldigt habe. Man ersieht daraus, daß diesem alten Haudegen die Spielerpassion trotz von Halem's ärztlicher Bedenken nichts geschadet haben kann, da sein Tatenruhm beweist, daß seine Nerven hierbei nicht gelitten, und er im Ernstfalle seinen Mann gestanden hat.

Wenn auch das „persönliche Bild“ des Bades bis zum Jahre 1866 durch die Kgl. Großbritannisch-Hannoversche Hofhaltung charakterisiert war, so war der Kreis der „Ausländer“ nicht minder vornehm und schloß sich natürlich ebenso zu geselligen Veranstaltungen im Conversationshaus zusammen, wie sich die Gäste des Hannoverschen Königshauses im „Palais“, genannt das Große Logierhaus, zusam-

menfanden. Einen willkommenen Anlaß zu einem solch äußeren Zusammenschluß bot der Geburtstag des Preußenkönigs, Friedrich Wilhelm's III., der erstmalig mit einem „Wohltätigkeitsbazar“ — wie ich mich zeitgemäß ausdrücken möchte — gefeiert wurde, laut nebenstehender Stiftungsurkunde, die ich im Facsimiledruck wiedergebe. Die bis 1871 fortgeführten Listen enthalten immer Namen der „ersten preußischen Gesellschaft“, und sie bilden eine wertvolle Ergänzung der Kurlisten zur Charakterisierung des Gesellschaftslebens. Natürlich standen sich diese beiden Kreise nicht feindselig gegenüber, im Gegenteil, sehen wir sogar aus Bismarckbriefen, daß der einstige Überwinder des Hannov. Königshauses im Jahre 1844 wohlgelittener Gast der Welfen war: „Norderney am 9. 9. 1844 . . . Soeben meldet mir der Jäger des Kronprinzen, daß ich für heute auf die Annehmlichkeiten der Table d'hôte verzichten soll, um zum letztenmal bei JJ. KK. HH. zu essen, wo man im ganzen besser lebt. Dieser Hof ist überhaupt sehr liebenswürdig. Die Kronprinzessin ist eine sehr heitere und liebenswürdige Dame, tanzt gern und ist munter wie ein Kind . . .“

Sogar zweimal war Bismarck Gast auf Norderney, Wilhelm von Humboldt, der berühmte Gelehrte und preuß. Staatsminister, dreimal, 1831, 32 und 22\*). — In den Jahren 1856/57 finden wir den

---

\*) Schon der erste Besuch „Seiner Excellenz des Königlich-Preußischen Staats- und Cabinets-Ministers, Herrn von Humboldt aus Berlin“, wie die Eintragung im Goldenen Buch der Schenkungs-Urkunde der Friedrich Wilhelm-Stiftung am 3. August 1831 lautet, zeigt so nachhaltige Wirkungen, daß er in dem bedeutsamen Briefwechsel der letzten Monate vor Goethes Tode zwischen den befreundeten Geistesfürsten eine Rolle spielt. Humboldt an Goethe am 2. November 1831:

Ich habe den Julius und August an der äußersten Nordküste Deutschlands zugebracht und das Seebad hat meine Kräfte weit über meine Erwartung gestärkt . . .

Goethe's Antwort vom 1. Dezember beginnt mit der Feststellung:

Schon durch die öffentlichen Blätter, verehrter Freund, unterrichtet, daß der Wellenschlag jener wilden Ostsee auf die Organisation des theuersten Freundes einen so glücklichen Einfluß geübt, hab ich mich höchlich erfreut und dem so oft verderblichen Gewässer alle Ehre und Reverenz erwiesen. Ihr willkommenes Brieflein bestätigt diese guten Nachrichten zum aller schönsten und besten, . . .

die Humboldt sich allerdings in seiner Erwiderung vom 6. Januar 1832 mit Worten zu korrigieren veranlaßt fühlt, welche Norderney's Kurerfolge besonders unterstreichen:

. . . Auch ich bin wohl und mehr als je zur Arbeit aufgelegt. Viel davon schreibe ich allerdings der Nordsee (denn für die baltische Schwester habe ich nur geringen Respect) zu . . .

Die unterzeichneten aus dem Königlich  
Britannischen Parlament sind ausgesandt zu  
begreifen glauben dem Gebrauche ihrer mächtigen  
liebten König Friedrich Wilhelms III. nicht

hinsichtlich begreifen zu können, als wenn sie das  
gesamte Königliche Kapital von = zwey hundert Tausend  
Britannisch Pfund Sterling für constituirten Anwesen  
Commission mit der Bitte zusammen besetzen  
nicht allein dieses Kapital als ein *corpus* für  
vollkommen zu behalten und nicht die Zinsen desselben  
am 3<sup>ten</sup> August jedem Jahr, zum Gehalt zu  
Kontingenz von dem Königlichem Fiskus  
zweckmäßig zu verwenden oder zu verwenden  
den und die andere Gehalt der Königlich  
Königlichem Fiskus von dem Königlichem Fiskus

zur Unterstützung unserer Göttinger zu übergeben ;  
sodann auf die oben benannte neue Kunstschule  
gestern an diesem feierlichen Tage einige Beiträge  
jedermal zum Grundkapital zu beschaffen.

Morderny am 3<sup>ten</sup> August 1824.

Die Prinzen Maximilian und Carl zu Witt.  
Graf v. Schlieffen, Königl. Königl. General Lieutenant in Berlin  
Joseph v. Galla, geb: Göttinger aus Berlin.  
Fr. Adolph v. Hallenroth, v. Hallenroth u. d. v. Hallenroth  
General, Professor aus Götting.  
Ludwig, Kaufmann aus Göttinger in Götting.  
Kambrke, Fiskus, Ministerial Rath zu Köllnische bei Magdeburg.  
Kunze, Amtmann aus Hallenroth.  
C. F. Kasper, Kaufmann aus Berlin  
Fabel, Ingenieur, Rath u. d. v. Magdeburg  
C. Michelhausen, Schlosser bei Schwelm in Grafschaft Mark  
Grothues, Professor, aus Münster.  
E. Hofen, Professor aus Münster.

Die obbenannte Göttinger Kunstschule mit

Der in diesem Briefe auf befohlen verfertigt  
habe Spende. Urkunde wird endlich eingeleitet.  
Zurich 27<sup>ten</sup> October 1824.

Königlich-Grand-Bailli-Generalfeld-  
Leutnant Carl Friedrich von Pfundland.  
in Stelle

König



Namen Otto von Manteuffel's. Er war 1848 von Friedr. Wilh. IV. zum Minister des Innern ins Kabinett Brandenburg-Manteuffel berufen worden, das nach den Märzunruhen die auf Grund der neuen Verfassung geschaffenen beiden Kammern zum erstenmal einberief. Manteuffels Verdienst (preußisch gesehen) bleibt vor allem die Entsendung Bismarck's zum Bundestag nach Frankfurt im Jahre 1851.

Im Juli 1904 unterschrieben Fürst Bülow und Graf Witte auf Norderney den deutsch-russischen Handelsvertrag, der den Strich unter die Caprivische Zollpolitik zog. Eine Gedenktafel in dem betreffenden Zimmer des Großen Logierhauses erinnert noch heute daran. Interessante Einblicke in das Leben im Bülow'schen Hause gewähren die Schilderungen von Sigmund Münz \*):

In Norderney verbringt der Kanzler bereits den fünften Sommer. Er ist fast ebenso tätig wie in Berlin, aber weniger als in der Hauptstadt von Repräsentation in Anspruch genommen. Diese Inselstadt hat er zum Aufenthalt gewählt, weil er von hier aus leicht Berlin erreicht.

Hier fängt er um die Mittagszeit an, dem Publikum sichtbar zu werden. Es ist, wenn er sich in Gesellschaft seiner Gemahlin und seines Adlatus, des außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers v. Below, in das Restaurant Richter zum Mittagessen begibt. Die meisten in Norderney kennen diese kleine Gruppe. Der Kanzler, stämmig, wohlgeröteten Antlitzes sichtlich gut gelaunt — seine Gemahlin durch ihr dunkles Haar, ihre feingeschnittenen südlichen Gesichtszüge und ihre zartere Erscheinung reizvoll abstechend von dem blonden, kraftvollen Germanentypus ihres Gatten.

Gegen 5 Uhr macht er mit der Gräfin gewohnheitsmäßig eine lange Promenade am Strand.

Hinter dem Grafenpaare läuft der bereits allbekannte Reichshund, ein schwarzer Pudel. Ein Faktotum folgt, ein dunkelbärtiger stattlicher Mann, der aber, wie es scheint, mehr für die Sicherheit des Reichshundes als des Reichskanzlers zu sorgen hat.

Gegen 7 Uhr kehrt der Kanzler von der Promenade zurück, und vor 8 Uhr geht er zum Abendessen — abermals ins Restaurant Richter. Herr Richter ist ein mit einer Berlinerin verheirateter Wiener — „ein Symbol unserer Allianz“, bemerkt der Kanzler lächelnd.

Des Abends findet sich gewöhnlich der eine oder andere Gast ein, in letzter Zeit insbesondere Dr. von Rottenburg, der einstige Chef der Reichskanzlei in Bismarck'scher Zeit.

---

\*) Von Bismarck bis Bülow. Verlag Georg Stilke.

In einem kleinen Gemache im Erdgeschoße, das zur ausschließlichen Verfügung des Kanzlers steht, wird gespeist. Das Abendessen dauert nicht lange, und durch das vielbelebte Inselstädtchen wird durch die Menge hindurch und an den Kaufläden vorbei der Weg nach der Villa Fresena genommen. An regnerischen Abenden sitzt man im Salon, an halbwegs schönen auf der offenen Terrasse. Um das Haus herum stürmt die See, pfeift der Wind, zischen die Wogen, und bei solcher Musik der Elemente wird die Konversation geführt. Die Politik ist ziemlich ausgeschlossen. Der Kanzler stellt eine Menge feinsten Betrachtungen an und verblüfft durch sein Gedächtnis. Er deklamiert angesichts der wogenden See eine ganze Seite aus Homer vom Seefahrer Odysseus im griechischen Urtext. Einmal gönnte er sich eine Exkursion nach Lütetsburg bei Norden, wo er in Gesellschaft seiner Gemahlin und des Gesandten von Below beim Fürsten Knyphausen, Präsidenten des preußischen Herrenhauses und Mitglied des Reichstages, auf dessen Schloß zu Mittag aß. Die Fahrt ward bei Ebbe zu Wagen durchs Watt zurückgelegt, und entzückt von dem schönen grünen Park und befriedigt von dem Zusammensein mit dem greisen Fürsten, über den sich der Kanzler in den liebenswürdigsten Ausdrücken äußerte, kehrte das Grafenpaar gegen Abend zurück.

Was immer er auch im intimen Kreise spricht hat Fasson, Stil, Rundung. Er ist ein interessanter Plauderer, und oft sprudelt und sprüht der feinste Witz aus seinen Bemerkungen. Sein ganzes Wesen ist von einer großen Dosis attischen Salzes durchzogen."

Aus der neuesten Zeit gehörte Minister Dr. Stresemann zu den regelmäßigen Gästen der Insel bis zu seinem 1929 erfolgten Tode. Interessant dürften gerade in unserer heutigen Lage Reminiscenzen Stresemanns über die Bülow'sche — Haltung sein\*). „... Aus Gesprächen, die Bülow einst in Norderney mit Bassermann pflegte, habe ich einen tiefen Einblick in die Schwierigkeiten der Bülow'schen Kanzlerschaft gewonnen. Bülow hat einmal davon gesprochen, man werde das, was er für Deutschland hätte leisten können verstehen, wenn man sich vorstelle, wie seine Politik gelaufen wäre, wenn er als verantwortlicher Ministerpräsident, gestützt von einer Mehrheit des Reichstags, seine Politik nach seinem eigenen Gefühl hätte durchführen können, wie ein englischer Ministerpräsident unter einer englischen Staatsverfassung.

---

\*) Aus einem Leitartikel der Hamburger Nachrichten, 7. Mai 1921, enthalten im „Stresemann-Buch“, herausgegeben von Dr. Luther, Staatspolitischer Verlag, Berlin.

Denn wer den Fürsten Bülow kennt, wird überzeugt sein, daß der Weltkrieg uns nicht in der trostlosen politischen Lage gefunden hätte, in der wir im August 1914 standen. Entweder hätte er den Weltkrieg vermieden, so wie er in der ganzen Zeit seiner Tätigkeit sich bemüht hat, Deutschlands Rüstung weiterzuführen, ohne die Gefahr eines Krieges herbeizuführen, oder wenn der Krieg nicht zu vermeiden war, so hätte er ihn anders diplomatisch vorbereitet . . . Im Kriege wäre er in seinen Reden der Bewahrer der Auguststimmung 1914 gewesen, ein Zusammenbruch, wie wir ihn erlebten, wäre unter seiner Führung unmöglich gewesen.

Französische Blätter haben den Fürsten Bülow den letzten großen deutschen *Grand seigneur* genannt. Er ist nicht nur Grandseigneur des weltmännischen Auftretens, er ist es auch auf dem Gebiete des Geistes, und er ist es vor allen Dingen in seinem Charakter . . .“

Ich konnte es mir nicht versagen gerade dieses Werturteil über einen der bedeutendsten Politiker der deutschen Geschichte wiederzugeben, der in Deutschlands schwersten Schicksalsstunden zur Untätigkeit verurteilt war. Im Sinne meiner Ausführungen im Eingang des II. Kapitels über meine grundsätzliche Auffassung von der Tendenz einer Geschichtsschreibung hoffe ich damit dem Leser den „Geist von Norderney“ lebendig gestaltet zu haben.

Und nun zu den weiteren Besuchern von Norderney in der Zeit „zwischen den Eckpfeilern“ überragender Persönlichkeiten:

1853 lesen wir den Namen des damaligen Obersten von *Moltke*, 1867 den des Generalleutnants von *Blumenthal*. 1869 war auf Norderney, das 1866 wieder preußisch geworden war, der damalige Kronprinz von Preußen, spätere Kaiser *Friedrich III.*, dessen Generalstabschef *Blumenthal* 1870 wurde. — Auch den Reichspräsidenten von *Hindenburg* durfte N. zu seinen Kurgästen zählen. *Exzellenz v. Seeckt* wohnte mit seiner Gattin 1926 in der *Villa Knyphausen*.

An die Zeit der Berliner Salons gemahnt uns 1837 und 39 der Name der *Madame Veith*. Bei ihr zuerst wurde 1825 der erste Band der Nordseebilder *Heinrich Heines* auf dessen besondere Veranlassung vorgelesen.

*Heine* suchte 1825 und 26 auf N. Erholung von dem Studium des Rechts und der Liebe. Das erste glückte ihm. Das zweite verdarb ihm sein Herz und eine schöne *Cellenserin*. Am Spieltisch, der ihn

stark fesselte, hatte er kein Glück und verträdelte, wie er schreibt, sein ganzes Geld, 50 Louisdor, die ihm sein Onkel in Hamburg für die Reise bewilligt hatte.

Das Meer machte auf ihn einen gewaltigen Eindruck, der in den auf Norderney entstandenen Nordseebildern seinen Niederschlag fand. Durch ihn wurde es hier zum erstenmal in der deutschen Dichtung als persönliches, alle überkommene Form sprengendes Erlebnis gestaltet.

In Berlin hatte Heine in dem Salon der R a h e l verkehrt, und von dorthier wohl Beziehungen zu der Fürstin zu H o h e n s o l m s - L i c h . Außer mit ihr, die beide Male während seines Aufenthaltes auch in Norderney zur Kur war, suchte er wenig Verkehr mit der Badegesellschaft. Das Leben der Fischer, die Seefahrten, die Jagd am Strande, vor allem das Meer mit seinen Sagen interessierten ihn mehr.

Anders F o n t a n e . Ihn hatten 1880 Studien für seine Novelle ins Fürstlich K n y p h a u s e n ' s c h e Archiv nach Lütetsburg in die unmittelbare Nähe Norderneys geführt, das er dann 1882/83 als Kur-gast aufsuchte. Über sein Leben hier berichtet er an seine Frau:

Ich bin heut erst vierzehn Tage von Berlin fort, und mir ist, als wäre ich dreimal um die Welt gefahren. Ich war in Oldenburg, sah den „Urwald“ (wirklicher Urwald) bei Jever, lernte Wilhelmshaven kennen, war zehn Stunden auf See, passierte Wangeroog, Spiekeroog und Langeoog, bewohne jetzt meine dritte Wohnung, habe in zehn Hotels und Restaurationen gegessen, höre jeden Morgen und Nachmittag die Kurkapelle spielen, bin ein reiner „Strandläufer“ geworden, habe verschiedene Bekanntschaften und bei Knyphausens Besuch gemacht, zehn Kapitel korrigiert, eine neue wundervolle Novelle konzipiert und aufs Papier geworfen, bin gestern abend bei einem Champagnersouper gewesen und habe für Knyphausens einen Prolog gedichtet, der übermorgen in einer furchtbar vornehmen Versammlung vorgetragen wird.“

Er lebte sehr zurückgezogen und arbeitete viel.

„Morgen sind es vier Wochen, daß ich in absoluter Einsamkeit lebe. In meinen Briefen klingt das ja alles noch ganz menschlich und manierlich; aber wenn Du Spielhagens, Michaels, Knyphausens und Hülsens zusammenrechnet, so kommt doch immer nicht mehr wie acht Stunden heraus. Und vier Wochen sind beinah siebenhundert Stunden. Es ist, wie wenn man von einem Schokoladenplätzchen einen ganzen Tag leben soll. Und nun will ich mich anziehen und auf der „Giftbude“ meine K r e u z z e i t u n g lesen.“

Der Eigenart Fontanes entsprechend hat bei ihm, der diese kurze Auswahl berühmter Gäste abschließen möge, sein Aufenthalt an der Nordsee nicht den dichterischen Widerhall wie bei Heine gefunden. Dafür geben die Briefe an seine Frau höchst anschauliche, für Land und Leute charakteristische und lesenswerte Schilderungen. Zugleich aber geht aus ihnen hervor, daß schon damals mit der Verbesserung der Verbindungen immer weitere Kreise anfangen, an der Nordsee Erholung und Genesung suchen.

Doch zurück zu Heine, nach dieser Gegenüberstellung. — Als ich in einem zerstörten Inseldorf (Wangerooge) dieses Kapitel niederschrieb, stellte es ein Problem dar, Heines gesammelte Werke aufzutreiben. Ich selbst besaß nur noch eine — allerdings sehr gute — Auswahl, welche jedoch die von mir benötigten Reisebilder, darunter „Norderney“, nicht enthielt. Als ich seine Betrachtungen wieder in mich aufgenommen hatte, kamen mir die größten Bedenken, ob ich die Geschichte von Norderney in der geplanten Form abschließen oder dem Staatlichen Seebade Norderney meine Jubiläumsgabe nicht in anderer Form darbringen sollte: Eine bibliophile Ausgabe von Heines „Norderney“ nur mit einem geeigneten Vor- und Nachwort versehen. Doch ich weiß, daß so viele alte und auch neue Freunde von Norderney etwas Ausführliches über seine Geschichte wissen möchten, vor Allem Dinge, welche sie bisher nirgends zusammengefaßt lesen, bzw. von denen sie bisher überhaupt keine Kenntnis bekommen konnten. Und so stehe ich vor der qualvollen Situation: was wähle ich aus? Heines Größe als Lyriker gibt die Gewähr, daß auch da, wo durch die Kriegseinwirkungen sein dichterisches Gut vernichtet worden ist, eine Auslese seiner Lyrik wenigstens im Gedächtnis seiner Verehrer haften geblieben ist. Ich habe mich daher entschlossen eine Probe von Heine als Spötter zu geben, zumal die Überschrift dieses Kapitels mich zu der Behandlung des Gesellschaftslebens verpflichtet. Nach einer Einleitung über den Beruf und das Leben der Inselbevölkerung, wovon er nach seiner Art zu einer historisch-kritischen Betrachtung der Kirchenherrschaft abschweift, erinnert er sich wieder an die Lebensgewohnheiten der Insulaner und versucht sie mit den Sitten der Badegäste in Einklang zu bringen: „ . . . Es ist doch wirklich belächelnswert, während ich im Begriff bin, mich so recht wohlwollend über die Absichten der römischen Kirche zu verbreiten, erfaßt mich plötzlich der angewöhnte protestantische Eifer, der ihr immer das Schlimmste zumutet; und eben dieser Meinungszwiespalt in mir selbst gibt mir wieder ein Bild von der Zerrissenheit der Denkweise unserer Zeit. Was wir gestern bewundert, hassen wir heute, und morgen vielleicht verspotten wir es mit Gleichgültigkeit.

Auf einem gewissen Standpunkte ist alles gleich groß und gleich klein, und an die großen europäischen Zeitverwandlungen werde ich erinnert, indem ich den kleinen Zustand unserer armen Insulaner betrachte. Auch diese stehen an der Grenze einer solchen neuen Zeit, und ihre alte Sinneseinheit und Einfalt wird gestört durch das Gedeihen des hiesigen Seebades, indem sie dessen Gästen täglich Neues ablauschen, was sie nicht mit ihrer altherkömmlichen Lebensweise zu vereinen wissen. Stehen sie des Abends vor den erleuchteten Fenstern des Konversationshauses und betrachten dort die Verhandlungen der Herren und Damen, die verständlichen Blicke, die begehrliehen Grimassen, das lüsterne Tanzen, das vergnügte Schmausen, das habsüchtige Spielen usw., so bleibt das für diese Menschen nicht ohne schlimme Folgen, die von dem Geldgewinn, der ihnen durch die Badeanstalt zufließt, nimmermehr aufgewogen werden. Dieses Geld reicht nicht hin für die eindringenden, neuen Bedürfnisse, daher innere Lebensstörung, schlimmer Anreiz, großer Schmerz. Als ich ein Knabe war, fühlte ich immer eine brennende Sehnsucht, wenn schön gebackene Torten, wovon ich nichts bekommen sollte, duftigoffen, bei mir vorübergetragen wurden; später stachelte mich dasselbe Gefühl, wenn ich modisch entblöste, schöne Damen vorbeispazieren sah, und ich denke jetzt, die armen Insulaner, die noch in einem Kindheitszustande leben, haben hier oft Gelegenheit zu ähnlichen Empfindungen, und es wäre gut, wenn die Eigenmtümer der Torten und Frauen solche etwas mehr verdeckten. Diese vielen unbedeckten Delikatessen, woran jene Leute nur die Augen weiden können, müssen ihren Appetit sehr stark wecken, und wenn die armen Insulanerinnen in ihrer Schwangerschaft allerlei süßgebackene Gelüste bekommen und am Ende sogar Kinder zur Welt bringen, die den Badegästen ähnlich sehen, so ist das leicht zu erklären. Ich will hier durchaus auf kein unsittliches Verhältnis anspielen. Die Tugend der Insulanerinnen wird durch ihre Häßlichkeit, und gar besonders durch ihren Fischgeruch, der mir wenigstens unerträglich war, vorderhand geschützt . . .

Wie gesagt, die Tugend der Insulanerinnen ist vorderhand geschützt, und wenn ihre Kinder mit badegästlichen Gesichtern zur Welt kommen, so würde ich darin vielmehr ein psychologisches Phänomen erkennen und mir solches durch jene materialistisch-mystischen Gesetze erklären, die G o e t h e in den Wahlverwandtschaften so schön entwickelt.

. . . .

Ich habe, indem ich Sittenverderbnis andeutete, womit die Insulaner hier bedroht sind, ihre geistliche Schutzwehr, Pastor und Kirche, unerwähnt gelassen. Ersterer ist ein starker Mann mit einem großen

Kopfe, scheint weder den Rationalismus noch den Mystizismus erfunden zu haben, und sein größtes Verdienst ist, daß bei ihm eine der schönsten Frauen dieser Welt logiert hat. Wie seine Kirche aussieht, kann ich nicht genau berichten, da ich noch nicht darin gewesen. Gott weiß, daß ich ein guter Christ bin, und oft sogar im Begriff stehe, sein Haus zu besuchen, aber ich werde immer fatalerweise daran verhindert, es findet sich gewöhnlich ein Schwätzer, der mich auf dem Wege festhält, und gelange ich auch einmal bis an die Pforten des Tempels, so erfaßt mich unversehens eine spaßhafte Stimmung, und dann halte ich es für sündhaft, hineinzutreten. Vorigen Sonntag begegnete mir etwas der Art, indem mir vor der Kirchentür die Stelle aus Goethe's Faust in den Kopf kam, wo dieser mit dem Mephistopheles bei einem Kreuze vorübergeht und ihn fragt:

„Mephisto, hast du Eil'?

Was schlägst vorm Kreuz die Augen nieder?“

und worauf Mephistopheles antwortet:

„Ich weiß es wohl, es ist ein Vorurteil;

Allein es ist mir mal zuwider.“

Der letzte Absatz scheint einen Norderneyer Prediger, der den inneren Drang in sich fühlte, eine Geschichte der Insel zu verfertigen, in einen Reizzustand versetzt zu haben, — vielleicht war es der von Heine so treffend charakterisierte „Schützer der Tugend und Gastgeber der schönsten Frau der Welt“ selbst — sodaß er sich bei einer Besprechung über die Norderneyer Literatur zu folgender mehr als subjektiven Kritik hinreißen ließ: „ . . . Sind wir auch keineswegs unempfindlich dagegen, wenn ein geistreicher Tourist seine Schlaglichter auf uns fallen läßt, oder wenn ein Heine sich in allerhand Späßen über uns ergeht; für unseren Zweck liefern sie keine Ausbeute und der Letztere würde es uns wohl wenig Dank wissen, wenn wir ihn in Gesellschaft von ehrbaren Leuten (!, d. Verf.) nennen wollten. — Zudem können wir uns über seine Witze auch nicht recht freuen. Sie nehmen leider die Unwahrheit zu Hülfe, um pikant zu sein und das ist eine Würze, an der wir nun einmal keinen Geschmack finden . . .“ Um den eindeutigen Nachweis zu führen, daß ich bei der Wiedergabe dieser „Entgleisung“ frei von jeder polemischen Absicht bin, möchte ich zunächst das Positive des zitierten Literaturerzeugnisses unterstreichen. Ein von mir befragter Historiker meinte, daß die geschichtliche Zusammenstellung nach den Norderneyer Kirchenbüchern zweifellos als eine überaus fleißige und von dem Geschichtsforscher dankenswert anerkannte Arbeit darstelle. Der Verfasser eines „Literaturerzeugnisses“ in kindlich-primitivem Stil hätte es sich jedoch versagen müssen mit einer Kritik, die einer späteren Zeit Heine gegen-

über mit rassenpolitischer Unduldsamkeit „Ehre gemacht“ hätte, durch die Beweisführung konfessionellen Unverstandes würdig oder besser gesagt unwürdig Konkurrenz zu machen.

Wir kennen ja glücklicherweise Heine auch von einer anderen Seite, die er in der gleichen Betrachtung über Norderney ein paar Seiten später zum Ausdruck bringt:

„Ich liebe das Meer wie meine Seele.

Oft wird mir sogar zumute, als sei das Meer eigentlich meine Seele selbst; und wie es im Meere verborgene Wasserplanzen gibt, die nur im Augenblick des Aufblühens an dessen Oberfläche heraufschwimmen, und im Augenblick des Verblühens wieder hinabtauchen, so kommen zuweilen auch wunderbare Blumenbilder heraufgeschwommen aus der Tiefe meiner Seele und duften und leuchten und verschwinden wieder — „Evelina!“

Man sagt, unfern dieser Insel, wo jetzt nichts als Wasser ist, hätten einst die schönsten Dörfer und Städte gestanden, das Meer habe sie plötzlich alle überschwemmt, und bei klarem Wetter sähen die Schiffer noch die leuchtenden Spitzen der versunkenen Kirchtürme, und mancher habe dort, in der Sonntagsfrühe sogar ein frommes Glockengeläute gehört. Die Geschichte ist wahr; denn das Meer ist meine Seele — —

„Eine schöne Welt ist da versunken,  
Ihre Trümmer blieben unten stehn,  
Lassen sich als gold'ne Himmelfunken  
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.“

(W. Müller)

Erwachend höre ich dann ein verhallendes Glockengeläute und Gesang heiliger Stimmen — „Evelina!“

Geht man am Strande spazieren, so gewähren die vorbeifahrenden Schiffe einen schönen Anblick. Haben sie die blendend weißen Segel aufgespannt, so sehen sie aus wie vorbeiziehende große Schwäne. Gar besonders schön ist dieser Anblick, wenn die Sonne hinter dem vorbeisegelnden Schiffe untergeht, und dieses wie von einer riesigen Glorie umstrahlt wird . . .“

Als Gegenstück zu der pastoralen Entrüstung gebe ich die Empfindungen wieder, die Viktor Aubertin in Heines Insel zum Ausdruck bringt und in denen er gerecht Licht und Schatten über Heines dichterisches Gut verteilt:

Norderney, im August?

Hier auf den Weißen Sanden seiner Insel habe ich seine alten Lieder alle noch einmal gelesen.

Die Rythmen von der Nordsee zuerst, dann die holden, singenden Lieder vom Rhein und schließlich — immer williger den leichten Kadenzen folgend — auch die Geschichte aus Paris von den sieben Dirnen. Diese Pariser Phrynenlieder, die einen so gebrochenen, zersprungenen Ton haben, wie die Stimme einer immer noch schönen Frau, die zu viel erfahren hat.

Und hier auf der weißen Insel, die er entdeckt hat, auf der Stätte, die ein guter Mensch betrat, habe ich den Heinrich Heine wiedergefunden.

Offen herausgesagt: es gibt gewisse Stadien der Lebenszeit, in denen man diesem Dichter fremd wird. Man liebt ihn in der Jugend und steckt sein Liederbuch, möglichst goldgeschnitten, nachts unter das Kopfkissen. So mit achtzehn und neunzehn Jahren. Aber dann macht ungefähr jeder Mann eine sozusagen renommiistische Periode durch, in der er Liebeslieder nicht mehr gut verträgt und auf die Lotosblumen zu pfeifen mannhaft entschlossen ist. Auch verstimmt der politische Lärm, den flachköpfige Gegner und lästige Freunde um diesen Mann vollführen, und plötzlich liegt sein Liederbuch im obersten Schubfach des Bücherschranks und ist verstaubt, ehe man sich dessen so recht versah.

Bis man dann an solchem Nordseetag die Unsterblichkeiten seiner Werke wiederfindet. Diesen silbenen Geigenton. Dieses verworrene Klingen wie von probierten Akkorden, wie wenn nachts hinter hellen Fenstern der Tanz beginnen soll, und ein einsamer junger Mensch in der dunklen Straße steht, ein junger Mensch in einer Schirmmütze. Diese leichte, sich selbst verspottende Traurigkeit in dem saloppen Schluß einer liederlichen Strophe.

Soweit A u b e r t i n über den Lyriker Heine, dessen formal meisterliche Prosa jedoch dem Reichtum unserer Muttersprache ebenfalls neue Möglichkeiten entlockt hat, auch wenn er sich in unerschrockenem Kampf gegen politische, religiöse und gesellschaftliche Heuchelei und Beschränktheit des Sprühfeuers seines Witzes oder seiner glänzenden Rhetorik bediente. — Mit Heines Kritik über das Norderneyer Gesellschaftsleben „der Personen von Stande“, möchte auch ich mich nicht identifizieren. Jedoch glaube ich nicht, daß seine spöttischen Bemerkungen zu Ernst zu nehmen sind, sondern nur seiner bekannten Neigung zur Satyre entsprungen sind. Der Insulaner selbst wird in seiner gesunden, naturbedingten Objektivität nebenbei auch das Auftreten anderer Gesellschaftskreise beobachtet haben, das auch uns nicht entgangen ist. Ein holländischer Prediger, mit dem ich mich noch eingehender im VI. Kapitel befassen werde, bringt darüber eine angenehm berührende Milieu-Darstellung in seinen Ferienbriefen:

In dezen brief heb ik mij inzonderheid voorgesteld u iets mede te deelen van mijne bijzondere kennismaking met eenige Hoogduitsche Predikanten. Zoo als het gewoonlijk gaat, mannen van dezelfden stand zoeken elkander en wisselen gaarne van gedachten. De eerste vraag, die ik, hier komende, aan mijnen vriend, den Predikant van het eiland, pleeg te doen, is: Zijn er ook van de onzen? Oudenn of jongen, ik moet ze leeren kennen . . .

Het ist de Superintendent H e y \*) uit Ichttershausen bij Gotha, auther van die alleraardigste kindergedichtjes, welke door Goeverneur in onze taal zijn overgebracht onder den titel: Fabeln en Gedichtjes, Hoe langer hoe liever, Vertelseltjes bij Moeders schoot, Het laatste boekje. Waarschijnlijk hebt gij ook over hem gelezen, wat onze Dichter Beets in de voorrede van zijnen Rijmbijbel heeft geschreven, in welken bundel van gedicht en voor kinderen vele zijn, aan onzen Hey ontleend . . .

Het dichterlijk talent van Hey verschafte mij en de mijnen menig genoeg. Ik ga er u deelgenoot van maken, ten mins te een en ander u mededeelen, dat dar het betrekking heeft op Norderney niet misplaatst zal zijn in deze mijne brieven.

Tot het eerste gedichtje, dat ik van hen ontving, gaf het volgende aanleiding. Hey en andere Duitsche mannen dronken bij ons thee; wij spraken over ziljne versjes, zoo als die in onze taal waren overgebracht; hij kende er weinig van. Nu moesten mijne kinderen, vooral een hunner, die zich goed herinnerde, er van opzeggen; het meisje deed huar best, en onze Dichter smaakte een edel genot. Een aangenaam gezigt; de lof, dien hij innoogste, was niet een ijdele wierook, waarin hij welbehagen vond, maar werd hem dankstof aan den Vader daar boven, die ook door hem in kinderlijke gemoederen menig goed zaad wilde uitstrooijen.

Den volgenden dag kreeg ik nu een liedje, gelijk hij 't zelf noemde, voor mijne kinderen, dat ik u hier inlasch:

Den Kindern lieb aus Niederland  
Von eines deutschen Greisen Hand.

. . . . .

So hat der kolländische Prediger sein Milieu gefunden, in dem er sich wohl fühlt. Auch im mondänen Seebade lebt er im Kreise seiner Amtsbrüder, und wir können auch hier nur befriedigt feststellen, daß auf Norderney jeder nach seiner Façon selig werden kann; was

---

\*) Wilhelm Hey ist bekanntlich „in die Literaturgeschichte eingegangen“, wo seine geistigen Erzeugnisse in der Jugendliteratur als die „zum Teil vortrefflichen Fabeln“ gewertet werden.

aber schließlich alle Gäste über ihre abgeschlossenen Kreise hinaus eint, ist das Bedürfnis, das Meer zu genießen in seiner Erhabenheit, als Heilfaktor, die Sonne als Stimulans, als Energiespenderin für die kommenden elf Monate des Jahres mit mehr oder weniger absorbierenden Berufsarbeit und Lebenskampf. Seine ablehnende Einstellung zu Tanz und Hazard empfinden wir nicht als abfällige Kritik, sondern wir haben für die durch seinen Beruf gegebene Distanzierung völliges Verständnis: „ . . . „ Ik kan mij toch niet begrijpen, hoe het met de regelen — ik denk nog alleen aan die der welvoegelijkheid — is over een te brengen, zóó gekkleed te zijn, als velen dit zijn bij het dansen; ik kan niet begrijpen, dat het niet drift en hartstogt overmatig moet prikkelen, zulk wild rond zwieren en galopperen, al geschiedt het nog zoo naar de kunst en op de maat; ik kan niet begrijpen, dat het de gezondheid niet zal benadeelen, wanneer het geschiedt tot vermoeijng en uitputting toe, laat in den avond en wanneer het uur van middernacht slaat. Maar de ondervinding levert voorbeelden genoeg, wat hiervan de treurige gevolgen zijn. Mogt zij niet te vergeefs waarschuwen!

En dan dat zitten achter de speelkaarten, uren lang, turende op die ellendige beeldjes, grootendeels uitgevonden, om den krankzinnigen Koning van Frankrijk, Karel VI., eenige afleiding te verschaffen; en daz dat vlammen op winst daarbij, of dat mokken en knorrig zijn bij verlies, — zie, is het den redelijken en zedelijken mensch waardig? Zal hij zich de avonden, zoo gesleten, ook eens te laat beklagen?

Van de groene tafel, die hier sedert een paar jaren, zoo als in meer Staten van Duitschland verboden is, behoef ik niet te spreken. Het is wel opmerkelijk, dat de roulette of de farobank nergens grooter nadeel aanrigten, da juist op plaatsen, waar de lijdende meschheid de verlorene of geknakte gezondheid zoekt terug te verkrijgen. Aangenaam is gewis het denkbeeld, dat men daarvoor op ons eiland niet meer behoeft te vreezen, Hoe onheimelijk werd het mij op zekeren tijd te moede, toen een oud badbezoeker op eenige mannen mijne blikken vestigde, die vroeger dat verderfelijik bedrijf in een zaal van het badhuis hadden uitgeoefend en 't nog gaarne in sluipwinkels zouden doen. Deed ik kwalijk, dat ik hen uren ver weg wenschte? . . .“

Neben der grundsätzlichsóo verschieden beurteilten A b e n d u n t e r h a l t u n g findet das gesellschaftliche Leben jedoch noch eine Reihe anderer Erscheinungsformen, an denen sich wohl alle Gäste einmütig beteiligen, wobei nur eine Trennung durch aktive oder passive Beteiligung gegeben ist. Da ist zunächst der Sport, wobei wir an erster Stelle den durch die geographische Lage des Badeortes gegebenen

Sport herausstellen müssen: den Segelsport. Ich habe bereits auf die leidenschaftliche Hingabe des Königs Georg V. an diesen Sport hinweisen können, aber es gibt wohl kaum einen Besucher der Insel, der sich diesen Genuß entgehen ließe, es sei denn aus gesundheitlichen Gründen. Die „Reize“ der Segelfahrten schildert Bismarck recht drastisch in seinem Berichte über den Verkehr am Kgl. Hannoverschen Hofe: „ . . . Dergleichen Partien, auch Seefahrten, bei denen die Herrschaften gewöhnlich krank wurden, haben wir öfter gemacht, und ich muß sagen, daß diese Hofgesellschaft, vor den meisten übrigen hier, wenigstens den Vorzug der Ungezwungenheit hatte. Unser Freund Malortie scheint indessen diese Ansicht nicht zu teilen, und sieht stets gelangweilt und verdrießlich aus. Nur bei Whist und Zigarren scheint er sich etwas heimischer zu fühlen. Im Ganzen ist es mir doch lieb, daß ich ihn nicht geheiratet habe; er ist meist ansteckend langweilig, seltene lichte Augenblicke ausgenommen. Das Baden gefällt mir hier sehr und so einsam es ist, bleibe ich nicht ungern noch einige Tage. Der Strand ist prächtig, ganz flach, ebener, weicher Sand ohne alle Steine, und Wellenschlag, wie ich ihn weder in der Ostsee noch bei Dieppe gesehen habe. Wenn ich eben noch bis an die Knie im Wasser stehe, so kommt eine haushohe Welle (die Häuser sind hier nicht so hoch wie das Berliner Schloß) dreht mich zehnmal rundum und wirft mich 20 Schritt davon entfernt in den Sand, ein einfaches Vergnügen, dem ich mich aber täglich con amore so lange hingebte, als es die ärztlichen Vorschriften irgend gestatten. Mit der See habe ich mich überhaupt sehr befreundet; täglich segle ich einige Stunden, um dabei zu fischen und nach Seehunden und Delphinen zu schießen, von letzteren habe ich nur einen erlegt; ein so gutmütiges Hundegesicht mit großen schönen Augen, daß es mir ordentlich leid tat. Vor 14 Tagen hatten wir Stürme von seltener Heftigkeit; einige zwanzig Schiffe aller Nationen sind an den Inseln hier gestrandet, und mehrere Tage lang trieben unzählige Trümmer von Schiffen, Utensilien, Waren in Fässern, Leichen, Kleider und Papiere an. Ich selbst habe eine kleine Probe gehabt, wie Sturm aussieht; ich war mit einem fischenden Freunde, Tonke Hams, in 4 Stunden nach der Insel Wangerog gefahren; auf dem Rückwege wurden wir in dem kleinen Boot 24 Stunden umhergeschaukelt und hatten schon in der ersten keinen trockenen Faden an uns, obgleich ich in einer angeblichen Kajüte lag. Zum Glück waren wir mit Schinken und Portwein hinreichend verproviantiert, sonst wäre die Fahrt sehr verdrießlich gewesen . . . “

Die politische Zugehörigkeit von Norderney zum Königreich Hannover bedingt das fast ebenso große Interesse für den Reitsport.

Seitdem König E r n s t A u g u s t im Jahre 1838 seine Armee reorganisiert hatte, konnte er sich des Ruhmes erfreuen, daß die hannoversche Cavallerie für die beste, jedenfalls für die bestberittene in ganz Deutschland galt. Der Ruf der Cavallerieschule Hannover hat sich ja sogar über die Jahre des Hunderttausendmann-Heeres hinaus erhalten. So wurden die Pferderennen auf Norderney immer von Reitern besetzt, — sei es in Uniform, sei es in Zivil —, die der ebenfalls berühmten hannoverschen Pferdezucht Ehre machten. Die „Personen von Stande“ brachten ihre Reitpferde mit, und im übrigen stand dem interessierten Badegast ein Reitstall zur Verfügung. Auch in der Ausübung dieses Sports lag König G e o r g V. wieder mit Begeisterung an der Spitze.

Über diesen vielleicht doch nur einem kleineren Kreise vorbehaltenen Sport hinaus ist man ja auf Norderney glücklicherweise nie um weitere Unterhaltungsmöglichkeiten verlegen gewesen, welche das „Gesellschaftsleben“ ausmachen. Als eine Ergänzung des Pferdesports dürften zunächst die beliebten Blumenkorsos zu nennen sein. — Es dürfte wohl auch kein Trugschluß sein, wenn man angesichts der gepflegten Grünflächen Norderneys annimmt, daß die Hofgesellschaft dem damals so beliebten Croquet gehuldigt hat, das ja ebenso wie der Golfsport von England aus bei uns eingeführt wurde. Und so war das Golfspiel in den letzten zwanzig Jahren die von der „mondänen Welt“ auf Norderney am meisten gepflegte Sportart. Unser Golfplatz im Dünengelände an der Südseite der Insel ist der Lage und Aussicht nach einer der schönsten Golfplätze, von den Golfspielern und unter ihnen auch von Engländern hoch geschätzt und den besten Plätzen in Schottland gleichgestellt. — Berühmt wegen ihrer bevorzugten Lage unmittelbar am Ufer des Meeres sind auch die Tennisplätze an der Kaiserstraße, die für den Kenner noch besonders deshalb interessant sind, weil die Windverhältnisse auf ihnen eine Rolle spielen, die im Binnenlande unbekannt sind und selbst bei sogenannten Craks zu unerwarteten Überraschungen führen können. Die alljährlich stattfindenden, unter bester fachkundiger Leitung stehenden Turniere sind äußerst beliebt und stellen Glanzpunkte des sportlichen Insellebens dar.

Während die bisher genannten Sportarten im Seebade vom Standpunkte der gesellschaftlichen Unterhaltung Selbstzweck waren, kann man sie vom therapeutischen Gesichtswinkel nur als „Mittel zum Zweck“ bezeichnen, während die Leibesübungen, z. T. verbunden mit Heilgymnastik, einen reinen Selbstzweck befriedigen. Schon in einem Bismarckbrief können wir die Vorläufer einer späteren Körpergymnastik feststellen: „ . . . Gestern machten wir im dicksten Nebel eine

Landpartie in die Dünen, kochten draußen Kaffee und späterhin Pellkartoffeln, sprangen wie die Schuljugend von den Sandbergen, und obgleich inkl. Prinzessin nur vier Paare, tanzten wir, bis es finster wurde auf dem Rasen und machten wie die Tollen bockspringende Ronden um unser Feuer, freundlich und champêtre, on ne peut pas plus . . ." — Bereits 1851 rühmt dann unser mehrfach zitierter holländischer Prediger in seinen „Brieven bij een badbezoek“ die Strandgymnastik und betont, daß die Badeverwaltung geeignete Kräfte auch zur Durchführung einer Heilgymnastik eingesetzt hat. Eine systematische Pflege der Frei-Licht- und Luft-Gymnastik setzte jedoch erst in den letzten Jahrzehnten ein. Mit der allgemein gesteigerten Aufmerksamkeit, welche diesem Sport entgegengebracht wurde, blieb er nicht mehr Bestandteil des geselligen Lebens sondern wurde vor Allem der Therapie dienstbar gemacht. Die Erkenntnis, daß gerade für die Kinder eine volle, Gesundheit und Wachstum fördernde Auswertung des Seeaufenthaltes erst dann erfolgt, wenn zu L u f t, L i c h t, W a s s e r u n d S o n n e die planmäßige Durchbildung des Körpers unter der Einwirkung der Turnspiele bei kleidungsbefreitem Körper durchgeführt wird, hat die Badeverwaltung veranlaßt durch Heranziehung geeigneter Sportlehrer Mittel und Wege zu zeigen, wie jeder zu i n d i v i d u e l l e r Sportausübung am Strande kommen kann.

Ebenso wie dem heranwachsenden Kinde ist die körperformende und gesunderhaltende Bewegung durch Gymnastik, Sport und Spiel auch dem Erwachsenen notwendig. Das herrliche, faule Herumliegen im warmen Strand bringt allein nicht die volle Ausnutzung der gerade an der See gegebenen Kurzmöglichkeiten. Bei sportlichem Spiel und planmäßiger Durchbildung dehnt und streckt sich der Körper, Herz, Lunge und Nerven sammeln neue Lebensenergien. Durch die Morgenarbeit am Strande, durch belebendes Spiel mit dem Ball usw. verschwindet überflüssiges Fett; die Figur wird harmonisch, alle Bewegungen abgerundeter und freier. — Der Bedeutung solcher Körperkultur und so betriebenen Sports wird auf Norderney dadurch Rechnung getragen, daß sich die Badeverwaltung dieser Pflege selbst annimmt. Er handelt sich dabei nicht nur um sachgemäßen Unterricht, der in allgemeinen oder Einzelkursen erteilt, völlig individuell gestaltet wird, sondern um Beaufsichtigung richtiger Durchführung der Übungen und Vermeidung schädlicher Überanstrengung, um Schaffung einer Stelle, die auf alle Fragen auf dem Gebiet von Sport und Körperkultur Rat erteilen und Vorschläge machen kann. Denn Sport und Gymnastik am Strande gehören zu den Heilmitteln eines Seebades.

Die Vorsorge der modernen Badeverwaltung im Staatsbade Norderney findet jedoch seine Spitzenleistung in der zielbewußten

Lenkung der Umbauperiode 1928/30. Neben Aus- und Umbau von Conversationshaus und Großem Logierhaus wird das modernste Seewasser-Wellen-Schwimmbad geschaffen — ein vollwertiger und besondere Reize bietender Ersatz für den Strand als Schauplatz des Heilbades, aber auch als Ersatzbühne für Sport und Gymnastik bei ungünstiger Witterung, während der Übergangsjahreszeiten und im Winter: Ankleide- und Ruheräume, Gallerien, Erfrischungs- und andere Nebenräume dürften selbst den Anforderungen eines verwöhnten Geschmacks entsprechen. Schon die äußere Struktur des Baues, seine architektonische Gliederung ist wirkungsvoll, überraschend die weise Ausnützung natürlicher und künstlicher Lichtquellen, die gewaltige ins Kellergeschoß versenkte maschinelle Anlage zur Erwärmung von Luft und Wasser, zur Füllung und Entleerung des Schwimmbassins und der genial erdachten Anlage zur Erzeugung künstlicher Wellen. Da diese Wellen mit ihrer Wucht, ihrer Höhe, dem sich überstürzenden Wellenberg und dem Gebrodel in den Wellentälern in Verbindung mit dem durchaus natürlichen Brausen und Schäumen einen überwältigenden Eindruck machen — völlig Windstärke 10 bei steifem Nordwest am Nordstrande — so bildet diese Einrichtung eine große Anziehungskraft für diejenigen Tage, an denen bei schlechtem Wetter die Strandbäder ausfallen. Im Zusammenhang mit dem großen Schwimmbad ist eine Einrichtung geschaffen zum Gebrauch von Heißdampf- und Heißluftbädern in Kombination mit den verschiedensten Arten von Duschen mit nachfolgender Massage und Nachkur in Ruheräumen. Auf diese Weise wird ein Zusammenwirken des Seeklimas mit den mehr oder minder angreifenden, den Stoffwechsel fördernden römisch-irischen Bädern in Verbindung mit Duschen, Massage und Ruhe erzielt, das auf konstitutionelle Krankheiten und Stoffwechsel-Anomalien von ganz hervorragender Wirkung im Heilprozeß ist.

Doch begeben wir uns vom Strand und den Dünen wieder zum Conversationshaus, wenn die Tagesstunden mit dem Genuß der therapeutisch wertvollen Übungen erfolgreich ausgefüllt waren. Die Künstler, welche der Hof aus der Landeshaupt- und -Residenzstadt nach sich zog, wurden natürlich von der Kgl. Familie nicht egoistisch für ihren beschränkten Kreis in Anspruch genommen. Das Conversationshaus erlebte Abende erhöhten Kunstgenußes, wenn Künstler wie der „Geigerkönig“ Joseph Joachim oder die „schwedische Nichtigall“ Gäste des Kgl. Hofes waren. — Über die Kurmusik auf Norderney findet sich in alten Berichten des damaligen Kgl. Badekommissars folgende Notiz aus dem Jahre 1856: „Als Musik war durch die Gnade Sr. Majestät des Königs das Corps des

Kronprinz-Dragoner-Regiments angestellt . . ." Aus einen Nachruf der Deutschen Musikerzeitung vom 23. Oktober 1897 ist zu ersehen, daß damals der Kapellmeister Karl Großkopf durch König Georg V. mit der Direktion der Kgl. Badekapelle betraut wurde, der 40 Jahre lang das Blasorchester geleitet hat. Sein Nachfolger, Professor Frischen, nahm eine Umstellung vor durch Abschaffung der Blasmusik, da „durch die enormen Anforderungen, die an sie durch das Aufkommen der Neuromantiker, namentlich Wagner's, Listz's und Berlioz's gestellt wurden, die Musiker gar nicht mehr in der Lage waren, ein zweites Instrument zu beherrschen". Damit war der Weg zur Einführung von Symphonie-Abenden frei geworden, zumal das Orchester aus den besten erreichbaren Musikern, namentlich denjenigen der großen Hofkapellen gebildet wurde. Diese unter Hinzuziehung bedeutender Solisten gepflegten Veranstaltungen zogen bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und wurden zu einer Attraktion für Norderney. So kann Prof. Frischen in einer „Skizze über die Entwicklung des Kurorchesters" schreiben: „Es ist namentlich für die heutige Zeit ein mehr als seltenes Phänomen, daß dreimal in der Woche die Philharmonischen Konzerte und Symphonie-Abende in einem Seebade einen selbst bei bestem Wetter überfüllten Saal sehen. Das bedeutet eine erfreuliche Anerkennung der Leistungen des Orchesters, dessen Ruf in vielen Fällen bestimmend für die Wahl Norderney's als Kurort ist. Die Wahrung dieser Tradition ist zugleich Erfüllung einer kulturellen Aufgabe geworden". Und so wird auch der kritische Besucher feststellen, daß Norderney in musikalischer Beziehung an dem Platz steht, der ihm als führendem deutschen Nordseebad gebührt.

Der Bau eines Theaters füllte im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die letzte Lücke in der möglichen Reihe geistiger Genüsse. Wenn dieses Kurtheater sein Entstehen auch privater Initiative verdankt, so fügt es sich in seinem Äußern auch trotz Baustil der „Wilhelminischen Zeit" organisch in die staatlichen Anlagen der „Seebadeanstalten" ein. Mit einer geschmackvollen Innenausstattung stellt es den Typ des kleinen Residenztheaters dar. Ein schöner Vorhang, gemalt von Professor Dr. Otto Hayden, dem „Hofmaler Sr. Majestät des Kaisers", unterstreicht die angedeuteten Illusionen.

Schließlich drängt es mich auf die an anderer Stelle kritisch betrachteten Tanzveranstaltungen im Conversationshaus nochmals zurückzukommen. Und zwar habe ich das Bedürfnis mich zunächst auch grundsätzlich mit der Frage des Tanzes auseinander zu setzen. Ich fühle, daß es mir ähnlich wie H e i n e geht. Während ich mir einerseits die Aufgabe gestellt habe, mich mit den „Realitäten" von Norderney zu befassen, werde ich zu theoretischen Überlegungen abgelenkt. Ich

glaube, es liegt am Norderneyer Klima, oder die so intensiv über Norderney strahlende Sonne wandelt ihre ausgesandten Energien in geistige Überlegungen um: Daraufhin zurück zu Heine und seiner anscheinend abfälligen Bemerkung. Wenn Heine sich über die Gesellschaftsabende zynisch (nicht abfällig) äußert, so scheint er, der auf der Insel die „Gesellschaft“ meidet und sich lieber auf Segelfahrten durch seine Schiffer die wunderlichen Sagen von Hexen und vom Klabautermann erzählen läßt, die Rolle des einsamen, jungen Menschen zu spielen, der von dunkler Straße hinter hellen Fenstern den Tanz beginnen sieht. (Aubertin). — Wie er in der Harzreise zum Ausdruck bringt, hat er selbst das Empfinden, daß das Schroffe ausgeglichen, das Allzuherbe gemildert werden muß, und daß manche seiner Blätter einen „minder sauren Eindruck hervorbringen“ würden wenn der Leser erführe, daß sie der Ausfluß eines Unmutes sind, der eigentlich anderen „Individuen“ gilt. Vielleicht „concipiert“ Heine beim Anblick der tanzenden Gesellschaft im Conversationshaus bereits im Unterbewußtsein sein „Tanzpoem: Der Doktor Faust“, das ursprünglich für das „Theater Ihrer Majestät der Königin zu London“ geschrieben war, das er auch in einem Akt in höfischen Kreisen spielen läßt und mit allen Regiefinessen des Hexensabbats ausstattet. Seine Äußerungen in den „Erläuterungen“ zu seinem Tanzpoem, das er nach eingehendem Studium der Faustlegende geschrieben, führen auch die Kreise, denen unser sonst nicht unsympatischer holländischer Prediger angehört, — die übrigens auch die Norderneyer „Sonne mit ihren tolerantesten Strahlen bescheint“ (Heine) — „ad absurdum“: „ . . . daß der Teufel die Tanzkunst aus dem Grunde fördert, um den Frommen ein Ärgernis zu geben. Daß er gar die fromme Stadt Genf mit seiner Zaubergerte zum Tanzen zwang, das war der Gipfel der Frevelhaftigkeit! Denken Sie sich alle diese kleinen Genfer Heiligen, alle diese gottesfürchtigen Uhrmacher, alle diese Auserwählten des Herrn, alle diese tugendhaften Erzieherinnen, diese steifen, eckigen Prediger- und Schulmeisterfiguren, welche auf einmal die Gaillarde zu tanzen beginnen! . . . und ich hätte nicht übel Lust, sie zu einem Ballette zu bearbeiten, betitelt: „Das tanzende Genf!“ — Er bringt weiter zum Ausdruck, daß diesen Kreisen nicht nur der Tanz sondern auch der „Geist“ teuflisch erscheint, „ . . . das Denken selbst in seinem Gegensatz zum blinden Credo des Mittelalters, zum Glauben an alle Autoritäten des Himmels und der Erde . . .“ — Nein, der Tanz hat eine andere und zwar kulturelle Bedeutung: Man hat ihn eine „Geheimsprache des Geistes“ genannt, und das ist er unbedingt in dem Sinne, als er immer nur denjenigen verständlich ist, die ihn ausführen. — Schon der Spötter Lucian von Samosata (z. Zt.

des Kaisers Hadrian) entgegnet in seinem berühmten „Dialog über die Tanzkunst“ der Philippika eines Philosophen: Der Mensch, der sich des Tanzes schämt, schämt sich seiner selbst, weil er nur noch ein Stückchen Sein ist, ein Sprengstück der Wirklichkeit. — In seiner „Kleinen Metaphysik des Tanzes“ sagt Egon Vietta: „Der tänzerische Schritt kann eine ganze Erkenntnislehre bedeuten: aber der Schritt ist nur Vorläufer der leidenschaftlichen Hingabe an die Bewegung: der Drehung, des Wirbels, des Kreisels — jenes Symbols, das Dante im Sonnenreigen visionär geschaut hat:

Si tosto come l'ultima parole,  
 La benedetta fiamma par dir tolso,  
 A rotar comincio la santa mola:  
 E nel suo giro tutta non si volse  
 Prima ch'un'altra d'un cerchio la chiuse,  
 E moto a moto e canto a canto colse.

Paradiso, Canto XII (XV. 1—7)“

Nach diesen theoretischen Feststellungen möchte ich die Charakteristik von zwei besonders beliebten Tänzen wiedergeben: „Der Walzer hat die Bewegungsfülle seiner ländlichen Vorfahren abgeschliffen und aus der einfachen Drehung im Dreivierteltakt eine propagandistische Meisterleistung geschaffen. Er ist ein Paartanz und wendet sich dennoch an die Gemeinschaft. Jeder kann ihn mit jedem tanzen. Und das einfache Drehen wird zum Rausch, der alle persönlichen, menschlichen und gesellschaftlichen Grenzen niedertränzt und die Tänzer in der einen großen Volksfamilie eint, bis der ausgelassene Lebensjubiläum über die Tausende hinwegbrandet. Es bleibt erstaunlich, daß der Walzer ähnliche Wirkungen wie das Erscheinen des Dionysos in Hellas ertanzt hat. Denn aus dem Walzer, der zu Beginn bekämpft und um seiner hemmungslosen Wildheit willen gefürchtet wurde, ist eine *sittigende, gemeinschaftsformende* Kraft aufgestiegen, ja, der Walzer bedeutet die Vorahnung des völkischen Gemeinschafts- und Kameradschaftsgefühls . . . Es ist kein Zufall, daß die großen Tänzerinnen dieser Zeit wie *Fanny Elssler* propagandistische Welterfolge eingeheimst haben . . . Der Walzer symbolisiert keine Weltanschauung. Er ist niemals mit diesem Anspruch aufgetreten, aber er ist durch eine neue Weltanschauung ermöglicht worden. Ein Volk, das den Walzer hervorbringen und zum Weltruhm emporsteigern konnte, mußte zutiefst von der Gleichberechtigung all seiner Volksglieder durchdrungen sein. Denn das tänzerische Geheimnis des Walzers liegt in der gemeinschaftlichen Entrückung, in der allgemeinen Beseligung und Ekstase. Diese Ekstase war nicht für den Zuschauer bestimmt, auch wenn sie

immer wieder bewundert und beschrieben oder dem Theater nutzbar gemacht worden ist. Der Walzer jauchzt sich dort am ursprünglichsten aus, wo er die Paare unmittelbar in seinen Bann zieht, bis sich alles in einem zauberischen Weben und Kreisen verbrüdert, der Einzelne sich ins Allgemeine verströmt und verliert . . .“

„Die „Habanera“, ein einfacher, zauberisch graziöser Tanz, der in der vulgären Form des T a n g o auf uns gekommen ist, ist ein herrlich getragener, ritterlicher Tanz, der den amerikanischen Kontinent im Flug erobert hat; . . . Dieser Tanz will nichts als L e b e n sein, er drückt keine andere Empfindung als das unmittelbarste Lebensgefühl der spanisch-amerikanischen Länder aus. Daß es noch im 19. Jahrhundert möglich gewesen ist einen solch unabgeleiteten Lebensausdruck tänzerisch zu formen, spricht für die Tiefe und Jugend dieses Lebensgefühls. Die „unbeschreibliche Schönheit und Anmut“ der Habanera wird von Kennern über alle Maßen gerühmt. Nicht allein die Bewegungen der Tänzer atmen die Beglückung, die leisen Sentiments der Musik, die faszinierenden Rythmen, der Wechsel von Dur und Moll werden von dem Zauber aufgesogen, ein Traumspiel, das sich im Glanz der Tropennacht zur einzig sinnlichen Betörung steigert. Es ist ein Tanz, der im strengsten Rhythmus geborgen ist, und Beobachter versichern, daß die rhythmische Begabung des Lateinamerikaners unsere rhythmische Erziehung weit in Schatten stellt: . . .“

In diesen Ausführungen sind auch meine Auffassungen vom Tanz zum Ausdruck gebracht. Ich empfand sie, wenn ich im festlichen Gewand zum C o n v e r s a t i o n s h a u s schritt. — Ich muß gestehen, daß ich in der Reichshauptstadt manches stilvolle Fest — sei es Presse-, Künstlerball oder glänzende Festveranstaltungen auf Kongressen — in glänzendem Rahmen der bekannten Festsäle mitgemacht und mit Genugtuung erlebt habe; das C o n v e r s a t i o n s h a u s war dagegen jedesmal für mich ein Erlebnis eigener Art. Wenn man im Sommer 1928 nach dem großen Umbau dem Conversationshaus zuschritt, fühlte man schon vom Markt her eine gesteigerte Stimmung. Eine weite Gesellschaftshalle empfängt den Gast, der das Portal durchschritten hat. Wundervoll wirken die eigens angefertigten Einrichtungsgegenstände, die sich von großen Teppichen, den Erzeugnissen deutscher Orient-Teppich-Knüpfereien von Weltruf, wirkungsvoll abheben. Seitlich überrascht der Blick durch große Glastüren in die Restaurationsräume durch ihre perspektivische Wirkung. Fein abgestimmte Farben, belebt durch das Gelb und Rot der intim gehaltenen Bar verraten die Komposition eines künstlerischen Architekten. Das Betreten des Saales löst schließlich eine ganz freudige Überraschung aus. Die Wirkung der rot an-

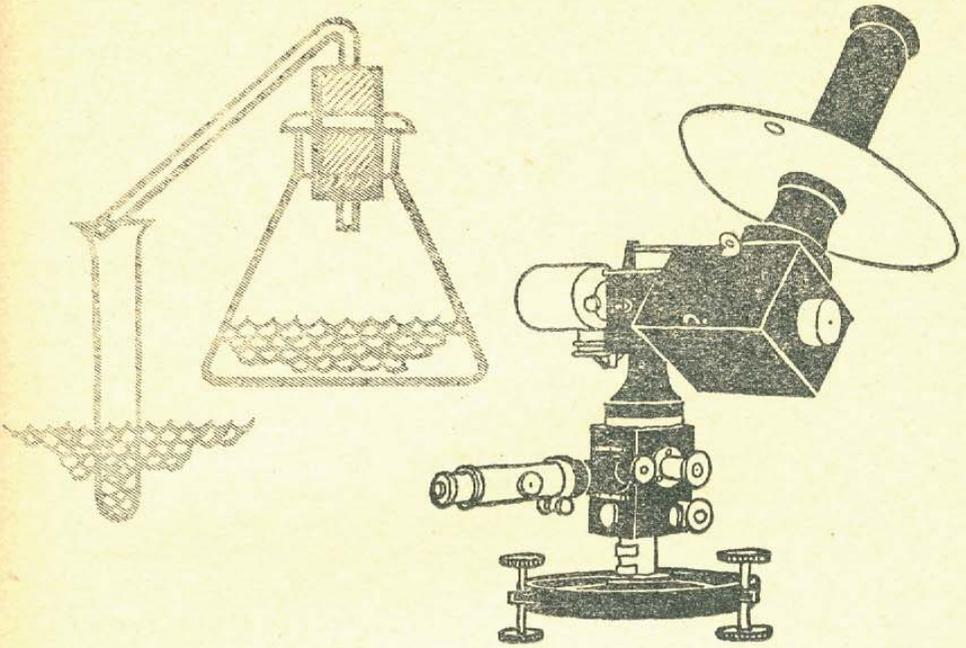
gelegten Kassettendecke ist fein abgewogen gegen das Rot der Türen, und beide harmonieren mit den Abtönungen der seitlichen Säulen und mit denen von Decke und Wand des Orchesterraums, der den Saal in der ganzen Länge beherrscht. Glas und Silber der beiden Kronleuchter und der Wandbeleuchtung leuchten auf und vollenden den festlichen Eindruck. — Jetzt öffnen sich die breiten, roten Türen auf der dem Orchester gegenüberliegenden Seite und geben den Blick frei in den weißen Saal. Er ist wohl der festlichste und schönste Raum des Ganzen geworden. Das zarte Rosa des Teppichs leitet über zu dem feierlichen Weiß dieser von vier Wandarmen geschmückten Wände, die das Licht des wundervollen Kronleuchters hell zurückstrahlen. Solchen Festsaal, denn großer und weißer Saal sind als ein Raum anzusprechen, eine solche Raum- und Farbensymphonie wird man sobald nicht wiederfinden!

Professor Frischen's sorgfältig zusammengestellte Tanzkapelle eröffnet mit klassischer Operettenmusik das Tanz-Turnier. Festlich wirkt im Glanz der künstlerischen Beleuchtung das Schwarz des Abendanzugs der Herren, belebt durch eine zweite Farbensymphonie der Balltoiletten einer durch Sport und Sonne geformten Frauenauslese. — Ein Walzer aus dem Rosenkavalier setzt die Adepten der Tanzkunst in Bewegung und man fühlt, daß nicht nur theoretisch der Tanz eine geradezu ungeheure Bedeutung für die Erziehung haben kann, wie der feinsinnige Tanzreformer Martin Luserke einmal geäußert hat.

Der Ausklang des Tages, erlebt in der

strahlenden Sonne von Norderney,

erfährt einen köstlichen Abschluß in rhythmischer Bewegung und im Aufbruch zur dionysischen Volksgemeinschaft.



V.

## Wissenschaftliche Forschung





Da die Gründlichkeit bekannt ist, mit der von Halem an die Gründung des Seebades Norderney heranging, ist es nicht weiter erstaunlich, daß er seiner Gründung auch ein wohluntermauertes Fundament geben wollte. Die erste Tat war natürlich neben dem Studium eines etwa gleichartigen Bades (Doberan) die chemische Untersuchung des Seewassers um die Insel, über deren Ergebnis er bereits in seiner ersten Veröffentlichung auf sieben Seiten eingehend berichtet. Aber er nimmt auch mit allen Fachleuten Fühlung oder studiert alle Publikationen, die irgendwelche Aufklärungen über maritime Verhältnisse bringen können. Zunächst ist es Flora und Fauna, die er mit dem damals bedeutendsten Spezialisten diskutiert, mit Professor Mertens-Bremen, der Norderney auch mehrfach besucht, und über dessen Forschungsergebnisse von Halem in seiner Publikation von 1822 auf zweiundzwanzig Seiten ausführlich berichtet. Aber auch der Untergrund der Insel interessiert den Gründer, und er gibt sich Mühe alles festzustellen, was „über die physikalische Beschaffenheit der Insel“ zu erforschen ist, wozu natürlich auch Bemerkungen über das Klima gehören. Seine Studien gipfeln dann in der für den Arzt wichtigsten Untersuchung der Indikationen, wobei er erfreulicher Weise zunächst\*) sehr zurückhaltend ist, um nicht in den Geruch einer subjektiven Propaganda zu kommen:

„Ich würde die Wissenschaft und mich selbst in den Augen aller Verständigen herabwürdigen, wenn ich nicht behaupten wollte, daß es unmöglich sey, und ewig bleiben werde, irgend einem Heilmittel eine bestimmte Gränze der Würksamkeit zu setzen . . .

Denkende Aerzte, die mit dem Fortgange der Wissenschaften gleichen Schritt halten, werden, aus dem Wenigen, was ich hier angeführt habe und noch weiter anführen werde, die etwaige Vorzüge unsrer Seebade-Anstalt sowohl als ihre Unvollkommenheiten und Nachtheile, gehörig zu würdigen wissen,

---

\*) in seinen Schriften von 1801 und 1815.

die Receptschreiber gehen meinetwegen gerne ihren Gang, wie die Pendul der Uhr.

Die Lehrmeisterin der Welt, Erfahrung, hat eine Reihe gewisser Krankheitszustände zu Buche gebracht, in welchen die Seebäder minder oder mehr Hülfe geleistet haben . . .

Ich könnte eine Anzahl Erfahrungen von glücklichen Erfolgen der Bade-Curen bei unsrer Anstalt drucken lassen, halte dies aber für überflüssig, theils weil ich hier mehr den Endzweck habe, den Badegästen die Anstalt selbst zu ihrer Belehrung zu beschreiben als den Herren Aerzten vorzugreifen, indem ich es lieber der Beurtheilung derselben überlasse, ob sie das hiesige Seebad dem individuellen Zustande ihrer Kranken anpassend urtheilen oder nicht, und endlich weil ich sehr wohl weiß, daß auch von Seiten meines Vaterlandes, eben weil in ihm die Nordsee mit unsern Inseln und Attributen, mit so leichter Mühe und geringen Kosten zu betrachten und zu genießen ist, das alte Sprüchwort in Anwendung kommt: der Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande. . . ." (1815)

In seiner Schrift von 1822, nachdem also etwa 25jährige Erfahrungen vorliegen, tritt er aus der vorher geübten Zurückhaltung heraus und diskutiert die Frage: „Gegen welche Krankheiten und Beschwerden soll man denn eigentlich Seebäder gebrauchen?“ eingehend auf vierzig Seiten — allerdings gestützt auf die Zeugnisse der damals führenden Mediziner, wie des „Herrn Hofrath Vogel, Professor zu Rostock, der dem Seebade zu Doberan so sehr würdig vorsteht, und „eines anderen durchaus berühmten Arztes, des Herrn Staatsrath Hufeland zu Berlin, welcher die berühmtesten Bäder Teutschlands und auch die Bäder an der Ostsee selbst untersucht hat \*), nicht zuletzt auf die Äußerungen der Engländer Russel, Reid und Buchan, deren Erfahrungen ja erheblich weiter zurückgehen. —

Wie bereits im II. Abschnitt ausführlich dargelegt wurde, ist das Jahr 1881 als Wendepunkt in therapeutischer Hinsicht zu betrachten.

\*) Als Curiosum, welche „Abwege“ auch wissenschaftliche Forschung gehen kann, dürfte wohl ein aus Hufeland's Werken zitiertes Forschungsergebnis über den Grund der Heilkraft des Seewassers für die Allgemeinheit Interesse haben: „Er (Hufeland) beweiset daselbst auf eine überzeugende Weise, daß nicht bloß die durch die Chemie darstellbaren Bestandtheile des Seewassers, den Grund seiner Würksamkeit enthalten, sondern daß außerdem eine Menge von zahllosen im Meere befindlichen orga-

Auf medizinisch-wissenschaftlichen Erkenntnissen fußend beginnt die Umstellung von Thalosso- auf Klimatotherapie. Professor B e n e k e begnügt sich jedoch nicht diese Umstellung aufgrund früherer Erkenntnisse einzuleiten, die er in den englischen Seebädern gesammelt hat, sondern studiert in Winter- und Ganzjahres-Kuren die Heilprozesse, die klimato-therapeutisch bedingt sind. Er befruchtet vor Allem die ansässigen Badeärzte mit seinen Ideen, die nunmehr durch die Kinderheime dankbares Untersuchungs- und Forschungsmaterial haben.

Ein eingehendes Studium des „Agens“ für die klimato-therapeutische Behandlung selbst beginnt allerdings erst, als von führender Physiker-Seite die systematische Untersuchung der klimatologischen Elemente einsetzt, die bisher an klimatischen Stationen verschiedener Nordseeinseln im Rahmen einer anderen Zwecken dienenden Organisation empirisch beobachtet wurden. Und zwar ist der Wendepunkt in dieser Forschungsdisziplin durch das Erscheinen des richtunggebenden Aufsatzes von Professor D o r n o - D a v o s gekennzeichnet: „Vorschläge zum systematischen Studium des Licht- und Luftklimas der den deutschen Arzt interessierenden Orte, gegründet auf ausgedehnten, im Hochgebirge angestellten Beobachtungen“, der im Jahre 1912 erschien. Über die daraus resultierende Entwicklung können sich Interessenten leicht in der entsprechenden Fachliteratur unterrichten. Für die Nordsee im Allgemeinen wirkten sich diese Anregungen zunächst in der Gründung eines „Strahlungs-Klimatologischen Stationsnetzes“ aus, dessen Forschungsarbeiten mit Expeditionen nach fast sämtlichen ost- und nordfriesischen Inseln im Jahre 1927 offiziell begannen, nachdem die organisatorischen Vorarbeiten durch den Begründer bereits 1925 eingesetzt hatten.

Es dürfte immerhin von einiger Bedeutung sein, wenn Fragen wissenschaftlicher Organisationen den Anlaß zu Besprechungen in der Tagespresse geben, d. h. es muß auf der Hand liegen, daß die Durchführung der besprochenen Probleme allgemeines, oder deutlicher gesagt, volkswirtschaftliches Interesse genießen. Ein Aufsatz in der Kölnischen Volkszeitung vom 26. August 1927 befaßt sich mit der „Frage balneologischer Akademien in den Kurorten“ und schließt

---

nischen Wesen hervorgehender feiner, thierischer und flüchtiger Stoffe, die dadurch bewirkte Eigenthümlichkeit der Atmosphäre des Meeres, die durch den Wellenschlag hervorgebrachten electrischen und magnetischen Strömungen, die eigends modifizierte Luftbeschaffenheit, den wichtigsten Einfluß darauf haben und genugsam begreiflich machen, daß das beste künstlich bereitete und als chemisch bekannte fixe Bestandtheile des Seewassers enthaltende Salzbad noch kein Seebad ist.“ Anm. d. Verf.

mit den Worten: „Das verarmte und körperlich geschwächte deutsche Volk hat in seinen vielseitigen und zahlreichen Bädern und Kurorten einen doppelt wertvollen Besitz, dessen restlose Auswertung die vorstehend besprochenen Bestrebungen zum Ziele haben.“ In diesem Satz ist eine Lage gekennzeichnet, die in verstärktem Maße auf die heutige Zeit paßt und die schon damals zu einer intensiveren Behandlung der auf Norderney eingeleiteten wissenschaftlichen Forschungsarbeit auf medizinisch-klimatologischem Gebiete den Anreiz geben mußte. Die „vorstehend besprochenen Bestrebungen“ des Presseartikels gipfelten in der Forderung eine auf Norderney bereits bestehende Zentralstation des „Strahlungs-Klimatologischen Stationsnetzes“ zu einem „Forschungs- und Lehrinstitut“ auszubauen, welches „die Möglichkeit zur Erforschung des Nordseeklimas und Beobachtung seiner Einwirkung auf den menschlichen Organismus an dem umfangreichen Material der im Winter und Sommer belegten Heime geben. Gleichzeitig könnte sie dem Phänologen zur Verfügung stehen und Arbeitsstellen für Dozenten, Doktoranden oder Studierende der naturwissenschaftlichen Fakultät bei Studienreisen oder Spezialarbeiten bieten. Wenn auch die nächstgelegene Universität, in diesem Falle Münster, die Leitung haben würde, so stände doch eine derartige Einrichtung allen Universitäten zur Verfügung und käme nicht nur der balneologischen Forschung, sondern überhaupt der Forschung der Nordsee in allen Erscheinungsformen und Auswirkungen zugute.“ (Soweit die Anregung in der Tagespresse!)

Nach dem Gesetz der Duplizität der Ereignisse hatte Dr. P. A. Galbas im Wissenschaftlichen Ausschuß der Balneologischen Gesellschaft als dessen Mitglied über die Aufnahme seiner Forschungstätigkeit in der Nordsee auf dem Balneologenkongreß in Schreiberhau i. Riesengebirge im Januar 1927 berichtet, an dem ein offizieller Vortrag von Professor B e n e k e - Halle (ein gutes Omen mit Rücksicht auf die erfolgreiche Einleitung von Winterkuren durch Geheimrat B e n e k e - Marburg auf Norderney im Jahre 1881) die Gründung von „Forschungs- und Lehrstätten in Form richtiger Akademien in den Badeorten“ anregte. — Für Norderney bedeutete der Aufsatz in der Tagespresse eigentlich nur einen Hinweis und Anregung für die Öffentlichkeit zwecks Beeinflussung von Landtag und Behörden für die Bereitstellung der Mittel zum endgültigen Bau des „Nordseeinstituts“, das längst wohl vorbereitetes Ziel seines Begründers und der von ihm ins Leben gerufenen „Gesellschaft zur Förderung der Klimaforschung im Nordseegebiet“ war. Es kann auch daher nicht Wunder nehmen, daß bereits im Jahre 1929 auf Norderney ein „Ferienkurs der Westf. Wilhelms-Universität Münster“ mit Erfolg stattfand, dem in der Folgezeit in dreijährigem Turnus medizinische, biologische und

# **Ferienkurs Norderney**

---

**Vom 1. bis 11. September 1929**

veranstaltet

von der Westf. Wilhelms-Universität Münster (Westf.)

und der

Gesellschaft zur Förderung der Klimaforschung im Nordseegebiet,  
Abteilung Norderney.

# Ferienkurs Norderney

vom 1.—11. September 1929

veranstaltet von der Westf. Wilhelms-Universität Münster (Westf.) u.  
der Gesellschaft zur Förderung der Klimaforschung im Nordseegebiet,  
Abteilung Norderney.

Der Kursus ist geplant für Studierende. Doch können an ihm Lehrer  
der höheren Lehranstalten in beschränkter Zahl teilnehmen.

## Sonntag, 1. September

ab Münster 13,06, Norderney an 18,55.

9 Uhr Begrüßungsabend im Konversationshaus (Kurhaus).

## Montag, 2. September

|  |                 |  |
|--|-----------------|--|
| 8 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —10 Uhr.                           | <b>Wegner:</b>  | } Geschichte der Nordsee.<br>} Einführung in die Biologie<br>} der Exkursionsgebiete.<br>} Botanische Exkursion. |
| 10 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —11 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> „ | <b>Benecke:</b> |  |
| 12—1 „   | <b>Krüger:</b>  |  |
| 3 „  | <b>Benecke:</b> |  |

## Dienstag, 3. September

|  |                   |  |
|--|-------------------|--|
| 8 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —10 Uhr.                           | <b>Galbas:</b>    | Ausgewählte Kapitel der<br>Klimatologie mit Übungen. |
| 10 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —11 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> „ | <b>Sartorius:</b> | Klima und Gesundheit.                                |
| 3 „  | <b>Krüger:</b>    | Zoologische Exkursion.                               |

## Mittwoch, 4. September

**Benecke/Krüger/Wegner:** Biologisch-geologische Exkursion  
zum Memmert.

## Donnerstag, 5. September

|  |                   |  |
|--|-------------------|--|
| 8 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —10 Uhr.                           | <b>Galbas:</b>    | Ausgewählte Kapitel der<br>Klimatologie mit Übungen. |
| 10 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —11 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> „ | <b>Sartorius:</b> | Klima und Gesundheit.                                |
| 3 „  | <b>Benecke:</b>   | Botanische Exkursion.                                |

## Freitag, 6. September

6 Uhr. **Krüger:** Zoologische Exkursion.

Diejenigen, die an den weiteren Exkursionen nicht teilnehmen,  
können von Norderney um 14,50 nach Norden fahren,  
an Münster 20,32.

## Exkursion nach Helgoland.

12 Uhr ab Norderney, in Helgoland 15,30.

Wegner: Geologische Exkursion.

### Samstag, 7. September

6 Uhr. **Benecke/Krüger/Wegner:** Biologisch-geologische Exkursion mit Dampfer der Biologischen Station Helgoland.

Die Exkursion kann in Helgoland abgebrochen werden und die Rückfahrt über Hamburg um 11,30, über Wilhelmshaven um 16,00 erfolgen.

## Exkursion in das nordfriesische Wattgebiet.

### Sonntag, 8. September

Geologischer Aufbau der Westküste und der Nordspitze von Sylt. — Westerland-Wenningstedt (Pliozän, Diluvium). Bahnfahrt Kampen-List. Dünen zwischen List und Listerort. Bahnfahrt Westerland. Übernachten in Westerland. — Auf der Wanderung Demonstration der Flora und Fauna.

### Montag, 9. September

Tertiär Morsum-Kliff. Motoorbootfahrt Hallig Hooge, Norderooge, Süderoog. Übernachten in Süderoog. Moderne Meeresablagerungen. Frage der Senkung des Nordseegebietes. Demonstration der Flora und Fauna.

### Dienstag, 10. September

Bootsfahrt Süderoog-Hallig Südfall. Wanderung durch das Watt nach Nordstrand. Abends Husum.

### Mittwoch, 11. September

Rückfahrt nach Münster.

**Anmeldungen** bzw. Anfragen sind bis zum 20. 7. 29 an den Ferienkursausschuß der Universität Münster (Westf.), Pferdengasse 3, zu richten. Listen zur Eintragung liegen außerdem in den in Frage kommenden Instituten auf. Über Reisekosten und Literatur geben besondere Anschläge ebendort Auskunft. Die Fahrten Münster—Norderney und Husum-Münster erfolgen auf gemeinschaftlichen Fahrschein.

Von Nichtstudierenden wird zur Deckung der allgemeinen Unkosten ein Kursbeitrag von Mk. 20,— erhoben.

**R. His**

Rektor der Westfälischen Wilhelms-Universität.

## Ferienkurs Norderney.

Die Badeverwaltung Norderney hat für die Zeit des Kursus 28 Quartiere zu dem Ausnahmepreis von Mk. 5,— einschließlich Pension und Trinkgeld pro Person sichergestellt, ferner für bedürftige Studierende 12 Freiquartiere und 10 Quartiere zu dem ermäßigten Preis von Mk. 2,50. Die Quartiere werden durch den Ausschuß zugewiesen. Die Ausgaben für Fahrt (Mk. 40,—) Unterkunft und Verpflegung betragen für die Studierenden bei Teilnahme bis zum 11. September rund Mk. 105,—, bei Bewilligung von Freiquartieren, bezw. bei Benutzung von Jugendherbergen ca. Mk. 70,—. Für diejenigen, die ausschließlich an dem Kurs in Norderney teilnehmen, belaufen sich die Ausgaben für Fahrt und Pension auf Mk. 50.— bis Mk. 55.—

### Literatur

- Allgemeines: Solger-Gräbner, Dünenbuch. Stuttgart, 1910.  
Kuckuck, Der Strandwanderer. 3. Auflage. München, 1923.  
Niemeyer, Historische Morphologie der Insel Norderney. Jahresbericht der Gesellschaft zur Förderung der Klimafor- schung im Nordseegebiet. II. 1929.
- Geologie: Prätze, Geologischer Führer für Helgoland. Berlin 1923.  
W. Wolff, Die Entstehung der Nord- und Ostsee. Freies Bildungswesen der Stadt Altona, 1920. Nr. 12 und 13. W. Wolff, Erdgeschichte und Bodenaufbau Schleswig-Holsteins. 2. Auflage. Hamburg, 1922. W. Wolff, Die Entstehung der Insel Sylt. 2. Auflage. Hamburg, 1920.
- Botanik: Buchenau, Flora der ostfriesischen Inseln. Leipzig. 1901.  
Reinke, Die ostfriesischen Inseln. Wissenschaftliche Meeres- untersuchungen. X. Erg.-H. 1909. Reinke, Bot.-geologische Streifzüge an den Küsten des Herzogtums Schleswig. Ebda. Erg.-H. 1903. Walter, Einführung in die allgemeine Pflanzengeographie Deutschlands. Jena, 1927.
- Zoologie: Kuckuck, Der Nordseelotse. Hamburg, 1908. Kuckuck, , Der Strandwanderer. 3. Auflage. München, 1923.
- Klimatologie: Köppen, Die Klimate der Erde. Dornó, Physik der Sonnen- und Himmelsstrahlung. Galbas, Berichte des Strahlungs-Klimatologischen Stationsnetzes.
-

geologisch-geographische Kurse folgen sollten\*). Die Vielseitigkeit des in Entwicklung befindlichen Nordsee-Instituts, dem eigentlich nur eine Heimstätte in Gestalt eines eigenen Institutsgebäudes fehlte, (als Arbeitsstätten werden gastweise eine Beobachtungsplattform auf der großen Halle des Seeflughafens und die chirurgische Station des Seehospizes benutzt) wird durch das im Facsimile-Druck wiedergegebene Vorlesungsverzeichnis des Ferienkurses illustriert und durch einen Auszug der Inhaltsangaben der „Berichte des Strahlungs-Klimatologischen Stationsnetzes im Deutschen Nordseegebiet“:

I. Band, Jahrgang 1927:

- P. A. Galbas, Klimatographie der Nordsee,
- O. Hoelper, Ueber die ultraviolette Sonnenstrahlung,
- O. Moese, Strahlungsmessungen in Verbindung mit . . .  
als Beitrag zur mediz. Klimatologie Helgolands,
- M. Bracher, Über Veränderungen des roten Blutbildes im Nordseeklima,

II. Band, Jahrgang 1928:

- O. Hoelper, Die spektrale Durchlässigkeit der Atmosphäre,
- Chr. Jensen, Meteorologisch-Optische Messungen auf der Helgoländer Düne und auf Wangerooge,
- G. Niemeier, Beiträge zur morphologischen Entwicklung der Insel Norderney,
- P. A. Galbas, Sonnenstrahlungsapparate und Meßmethoden für den Gebrauch des Arztes,
- M. Bracher, Beitrag zur Wirkung des Seeklimas auf Knochen- und Gelenktuberkulose.

III. Band, Jahrgang 1929:

- P. A. Galbas, Geschichtliche Entwicklung der heilklimatischen Forschung in Deutschland,
- M. Robitzsch, Die Abkühlungsgröße als Grundlage physio-klimatischer Untersuchungen,
- R. Schmidt, Strömungsforschung in freier Luft. Nach Beobachtungen auf Wangerooge,
- K. Kähler, Luftelektr. Messungen in Westerland auf Sylt,
- Chr. Jensen, Strahlungsmessungen auf Amrum im August und September 1929,
- O. Hoelper, Messungen der kurzwelligen Sonnen- und Himmelsstrahlung.

---

\*) Denkschrift über den Ferienkursus der Universität Münster, und „Umrisse und Vorschläge für ein Institut für Nordseeforschung“, als Manuskript gedruckt im Selbstverlag der Ges. z. Förd. d. Klimaf.

Der III. Band wurde Professor D o r n o - Davos, dem „Altmeister der Strahlungsklimatologie“ an seinem 60. Geburtstag durch den Mitarbeiter des Nordsee-Instituts, Herrn Professor Chr. J e n s e n - Hamburg zur Ehrung für „ein arbeitsreiches Vierteljahrhundert im Dienst der Wissenschaft und der Menschheit“ als „D o r n o - B a n d“ überreicht. — Diese Publikationen fanden einen positiven Nachhall in den Fachzeitschriften durch äußerst anerkennende Besprechungen \*). Weiterhin wurde die Bedeutung dieser Forschungsarbeit dadurch anerkannt, daß Dr. Galbas zu Referaten auf den nun folgenden Kongressen verwandter Gesellschaften aufgefordert wird, (z. B. im: „Lehrgang über Wohlfahrtspflege in deutschen Kurorten“ mit dem Thema: Prinzipielle Gesichtspunkte der Klimaforschung unter Berücksichtigung medizinischer Bedürfnisse; auf der Gründungstagung der „Niedersächsisch-Westfälischen Studiengesellschaft für Balneologie und Klimatologie“ mit dem Thema: Geschichtliche Entwicklung der heilklimatischen Forschung in Deutschland, usw. Ein reger wissenschaftlicher Austausch mit gleichgearteten Forschungsinstituten und Gesellschaften anderer klimatischer Einheiten und die Anregung zur Abhaltung wissenschaftlicher Kongresse auf Norderney sind die weitere Folge. (Deutsche Tuberkulose-Tagung, Pfingsten 1930; in Aussicht wird genommen die wechselweise Abhaltung der „Lehrgänge über Wohlfahrtspflege in deutschen Kurorten“ auf Norderney und in Kolberg, wo sie bisher allein regelmäßig abgehalten wurden.)

Norderney wird ein beachtlicher Stützpunkt für die Förderung klimato-therapeutischer Forschung. Durch die Berufung von Dr. Galbas nach Essen als Direktor des Meteorologischen Observatoriums tritt in der jäh aufsteigenden Curve (um im physikalisch-naturwissenschaftlichen Bilde zu bleiben) eine „Unstetigkeit“ ein, da der persönlich werbende Faktor ausgeschaltet wird und fast gleichzeitig die be-

---

\*) Die überaus anerkennenden Besprechungen in allen führenden Fachzeitschriften (medizinischen und physikal.), u. a. von Prof. Dr. Kähler, Observatorium Potsdam, Prof. Dr. med. Klotz-Lübeck, Dr. med. van Oordt, Sanatorium Bühlerhöhe bei Baden-Baden, usw. gipfeln schließlich in dem Schlußwort der der Besprechung durch den führenden Geophysiker und derzeitigen Rektor der Universität Hamburg, Prof. Dr. W i g a n d, in den „Annalen der Hydrographie“: Die Berichte machen den Eindruck, daß hierdurch vorbildliche Gemeinschaftsarbeit ein im Sinne ihres geistigen Urhebers D o r n o sowohl für Auswirkung in der Praxis wie wissenschaftlich verheißungsvolles Werk begonnen worden ist. Nicht nur Medizin, an die in erster Linie gedacht ist, sondern auch Seefahrt und Seeflug können davon Nutzen haben. Möchte es dem Unternehmen gelingen seine Basis auf das gesamte deutsche Nordseegebiet zu verbreitern, und die wertvollen Früchte bringen, die man von ihm erwartet.

kannten Brüning'schen „Notverordnungen“ alle staatlichen Subventionen infrage stellen, vor Allem für wissenschaftliche Zwecke, die ja in solchen Fällen zuerst als wirtschaftlich nicht unbedingt notwendig abgelehnt werden. Der Bau des Nordseeinstituts wird damit illusorisch; eine Kreisklimastelle setzt später die in ihren wissenschaftlichen Ergebnissen und wirtschaftlichen Auswirkungen für die Insel zu größten Erwartungen berechtigenden Forschungsarbeiten in sehr beschränktem Maße fort.

Erfreulicherweise ist einem anderen Forschungsinstitut eine längere und hoffentlich in weitester Zukunft nicht beschränkte, homogene Forschungsarbeit beschieden. Im Jahre 1937 gründet der jetzige Regierungsdirektor beim Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Dr. ing Heinrich Backhaus, in seiner damaligen Eigenschaft als Wasserbaureferent die „Forschungsstelle des Wasserbauamtes Norden auf Norderney“, die ihr Heim in der Graf Wedelschen Villa am Weststrand gefunden hat. — Wie aus der „geologisch historischen Entwicklung der Insel Norderney“ zu ersehen ist, sind Meer, Wind und Vegetation für die Gestaltung der Insel verantwortlich. Die Forschungen über die „Seeanwächse“, von denen bereits von Halem aus der Gründungszeit des Bades berichtet — heute noch genau so interessant und wichtig für den Inselfchutz — sind daher Aufgabe des Forschungsinstitutes geworden. Natürlich ist die „Problemstellung“ nach der vorgeschrittenen Erforschung des „Kräfte- und Stoffhaushaltes“ der ganzen Nordsee im allgemeinen und ihres südlichen Teiles im besonderen wesentlich geändert. Die erste Frucht dieser Forschungsarbeit hat Dr. Backhaus in der „Entwicklung der ostfriesischen Inseln in geschichtlicher, geomorphologischer, hydrodynamischer und seebautechnischer Hinsicht“ \*) niedergelegt. Sie gipfelt in der Erkenntnis: „Alle menschlichen Maßnahmen der Inselerhaltung, die einfachen des 17. Jahrhunderts bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die kunstvollen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben die allmähliche Abnahme der Inseln im Westen nur verzögert.“

Dr. B. fährt an anderer Stelle fort: „Die untermeerische Formenvelt und die Hydrographie des Großraumes beeinflussen ganz besonders in Küstennähe die Sedimentbildung, -umlagerung und -verteilung. Das Sediment ist der Aufbaustoff der ganzen ostfriesischen Küste. Erhält dieses die Küste? Damit wird die Frage nach der Herkunft, dem Wege und der Menge der die ostfriesische Küste im gan-

---

\*) Jahrbuch der Hafentechnischen Gesellschaft Bd. 18 (1939/40) Springer-Verlag Berlin 1941.

zen und einzelnen Gebiet derselben aufbauenden Stoffe aufgeworfen. Die Frage ist so umfassend und schwierig, daß zu ihrer Beantwortung umfangreiche Messungen, Beobachtungen und Aufnahmen systematisch durchzuführen sind, um ein möglichst klares Bild von dem derzeitigen Zustand, den Oberflächenformen und den Untergrundverhältnissen der Marschen, Watten, Inseln, deren Vorstrand, des Küstenvorfeldes und der tieferen Nordsee insgesamt zu gewinnen, um deren Aufbau und Beständigkeit, sowie die an der Zerstörung, Erhaltung und Neubildung der Gebiete im einzelnen wirkenden Kräfte, Einflüsse und Lebewesen (Fauna und Flora) kennen zu lernen, und so dem Kräfte- und Stoffhaushalt zusammenhängende Sedimentationsgebiete zu erfassen, planvoll zu lenken und zu bewirtschaften."

In diesen Feststellungen ist gleichzeitig der umfangreiche Aufgabenkreis des Forschungsinstitutes festgelegt, über dessen praktische Durchführung sich Dr. B. wie folgt äußert:

Die systematische Untersuchung so großer Gebiete ist nicht in kurzer Zeit, etwa in einem Jahre möglich, obschon gleichzeitige Messungen, Beobachtungen und Aufnahmen sowie deren Wiederholung zur Erfassung des jahreszeitlichen qualitativen und quantitativen Wechsels und der dadurch bedingten Veränderungen wünschenswert sind. Aus wirtschaftlichen, technischen und finanziellen Gründen wird der Gesamtabschnitt entsprechend den Einzugsgebieten zu fünf Seegatten in einem Fünfjahresprogramm untersucht. In den Abschnitten lassen sich Art und Umfang der Untersuchungen in ihrer Vielheit und den etwaigen Maßnahmen übersehen.

In gewissen Zeitabschnitten sind neben der grundlegenden Neuvermessung (Luft-, Land- und Wasservermessung) und deren Wiederholung die

hydrographischen (Peilungen, Wasserstands-, Strom-, Sandwanderungs-, Sinkstoff-, Dichte-, Temperatur- und Wellenmessungen, Kräftehaushalt, Wasserwirtschaft der Einzelgebiete),

geologischen (Bohrungen, Schürfungen, Probenentnahmen, Pollenanalysen, Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte, frühere Verteilung von Land und Meer, Paläographie, Herkunft und Weg der Sinkstoffe, Stoffhaushalt einzelner Gebiete, Aufbau und Schichtung, Sedimentierung auf physikalischer und chemischer Grundlage),

biologischen (Lebensgemeinschaft der Tiere und Pflanzen, Umwandlung der Sinkstoffe durch Lebewesen, biogene Sedimentation,

mikroskopische Strukturanalyse des Bodens und der Sinkstoffe, Zerstörung, Erhaltung und Neubildung von Boden, biologischer Kulturmaßnahmen, Rückschluß auf die Lebensäußerung und Veränderung der Fossilien, Paläobiologie, auf Grund der früheren Wärme- und Kältezonenverteilung),

bodenkundlichen (Umlagerungen, Ab- und Auftrag, Bodenzusammensetzung, Leitminerale, anorganische und organische Substanz, Härte, Temperatur, bodenbildende und -hemmende Faktoren, mechanisch-physikalisch-chemische Untersuchungen),

landwirtschaftlich-chemischen (Kalk-, Salz-, Phosphat, pH-, Humusbestimmungen, Vergleiche Marsch und Watt) Untersuchungen,

Messungen und Kartierungen durchzuführen und zu wiederholen, um zwischen den Naturkräften und ihren Folgeerscheinungen die Wechselbeziehungen immer besser zu erkennen.

Den praktischen Endzweck dieser Untersuchungen stellt die Absicht einer „Unterbrechung der Wasservertriftung und einer umfassenden Aufhöhung der Juister Watten zum Schutze der Insel Norderney und zum Zwecke umfangreicher Landgewinnung dar.

Daneben äußert Dr. Backhaus an anderer Stelle \*) eine großzügige Zukunftsvision, zu deren Verwirklichung ebenfalls das Forschungsinstitut das Rüstzeug bieten wird:

„Der Meeresraum mit seinen endlosen Horizonten hat vorzugsweise zur Schärfung und Erweiterung des politischen und wirtschaftlichen Blickes beigetragen und einen großen Zug an Kühnheit in den politischen Charakter der Seevölker hineingetragen. Das Meer hat die Seevölker zur Staatenbildung förmlich hingedrängt, und in der Europäisierung der Erde hat als bedeutendstes Seevolk Großbritannien Großes geleistet.

Durch die Geschichte der Menschheit geht ein Wachsen der Vertrautheit mit dem Meere und der Unterwerfung der Meere unter deren Geist und Willenskraft. Die Einheit des Atlantischen Oceans wirkt zentralisierend. In dieser eigentümlichen Tätigkeitsrichtung liegt die wirtschaftliche Zukunft und zuletzt die weltpolitische Zukunft des Oceans begründet. Zu dieser Einheit gehört das für Europa bedeutendste Nebenmeer, die 800 km lange und 600 km breite Nordsee. Deren Randstaaten haben einschließlich des zugehörigen Schelfs sich mehr und mehr den in

---

\*) Die westdeutschen Kanäle in ihrer geschichtlichen Entwicklung unter allgemeinem Hinweis auf den Seeverkehr. Verkehrs-Kurier, Ausgabe 3 B, 1946.

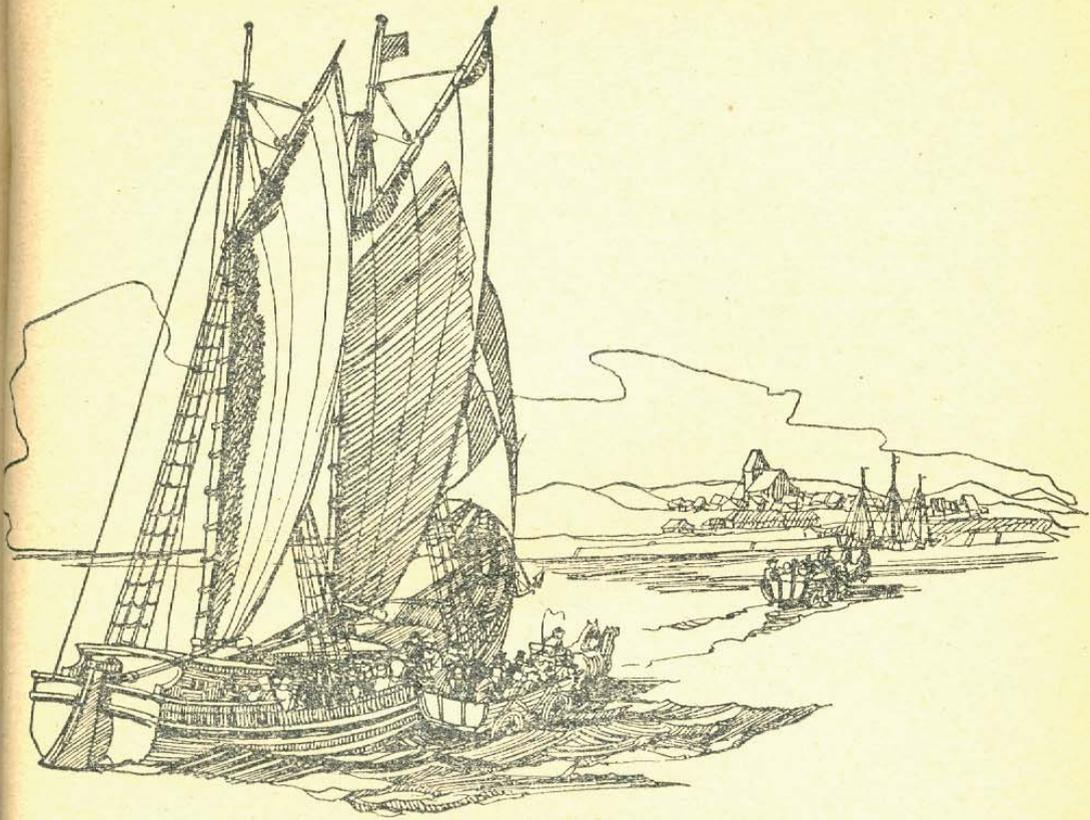
ihren Räumen wirkenden und wirksam werdenden Kräften anpassen müssen und können, da sie alle in ihrer Umriß- und Oberflächenformung nach denselben Bildungsgesetzen des gegenwärtigen Erdzeitalters unter Mitwirkung tektonischer, kosmischer und meteorologischer Kräfte und Einflüsse geprägt sind.

. . . .

Nach Jahrhunderten zäher Küstenverteidigung sind die Küstenbewohner seit rund 100 Jahren in kühnem Angriff gegen das Meer übergegangen und haben der Nordsee, die eine im Mittel um 40 m gesunkenen, im ganzen ertrunkenen Landschaft bedeckt, gewaltige Flächen fruchtbarer Marschen entrissen, die nun unsere Seeprovinzen vergrößern, zum Segen des Binnenlandes und unserer Industrieprovinz. Durch die Marschen hindurch führen unsere in Frage stehenden Wasserwege. Land-erhaltung und -gewinnung einerseits, Küsten-, See- und Seehäfenverkehr andererseits suchen einen gerechten Ausgleich der Eigen- und Gemeininteressen.

Die stattgefundene Küstensenkung und die entsprechend dem fortschreitenden Bergbau sich auswirkende Bodensenkung, zwischen denen das westdeutsche Kanalsystem eingespannt ist, stellen tektonisch, bodenmechanisch, bautechnisch und hydrologisch außergewöhnlich schwierige Probleme dar, zu deren Lösung allerdings wissenschaftliche Erkenntnisse und noch notwendige Forschungen sowie Untersuchungen das notwendige Rüstzeug liefern.

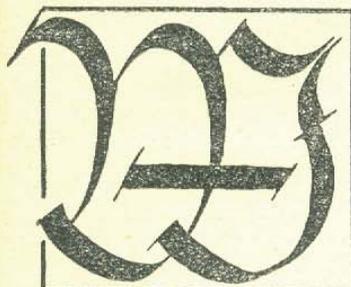
Diese für das Forschungsinstitut auf Norderney richtunggebenden Ausführungen hätten ebensogut ihren Platz im „Ausblick“ finden können, hätten dort aber einen anderen Zusammenhang zerrissen, weswegen ich sie ebenso gern als Abschluß des Kapitels „Wissenschaftliche Forschung“ bringe.



VI.

## Verkehr und Werbung





enn irgend ein Kapitel der *Norderneyer* Badegeschichte zwangsläufig mit einem Zitat von *Halem's* eingeleitet werden muß, so ist es neben der Gründungsgeschichte zweifellos das Kapitel über Verkehr. Denn drastischer als von *Halem* kann man die „Gelegenheit von der Küste nach der Insel zu reisen“ nicht beschreiben. Jede „Übersetzung“ in unser zeitgemäßes sachlich-nüchternes Deutsch würde der Wirkung der Ausmalung der Verkehrsverhältnisse in den ersten Jahrzehnten nach Gründung des Bades Abbruch tun und auch kein anschauliches Zeitenbild abgeben.

„Zu keinem bis hiezu bekannten Bade gelangt man auf solche ganz eigenthümliche Weise als zu diesem. Man kann nemlich von der Küste aus sowohl zu Schiffe als zu Pferde, zu Fuß oder mit einem Fuhrwerke die Reise machen, ohne doch eigentlich in letztern Fällen sagen zu können, daß man die Reise zu Lande gemacht habe.

Die gewöhnlichste Art zu reisen, ist zu Schiffe. Daß man von jedem an der See liegenden Hafen nach der Insel segeln könne, versteht sich von selbst, und da das Anlanden auf *Norderney* ohne Schwierigkeiten an mehrern Punkten geschehen kann, mögte dieses von vielen Gegenden der Küsten Norddeutschlands bei guten Winden die leichteste und wohlfeilste Art zu reisen abgeben. Da man von der hiesigen sichern und bequemen Rhede weit schneller in und aus See ist, als dies bei den Häfen der Küste der Fall seyn kann, so gelangt man in weit kürzerer Zeit an den Ort der Bestimmung als von jenen aus. Bei gutem Winde segelt man in acht bis zehn Stunden nach der dem Ausflusse der Elbe gegenüber liegenden Insel *Helgoland*, und es ist noch nicht lange, daß ein Schiff von *Norderney* in 18 Stunden auf der Themse war, und eben deshalb würde die Insel vortreffliche Gelegenheit zum Paquet-Bote zwischen England und Deutschland darbiethen. Im harten Winter 1795 konnte man nur von hier aus den Admiral *Pophan* und Nachrichten von der Englischen Armee nach England bringen.

Die geschwindeste Weise von der Küste nach der Insel zu segeln, ist, daß man nach dem Norddeich eine Stunde gehends hinter der Stadt **N o r d e n** durch eine angenehme fruchtbare Gegend reiset, woselbst während der Dauer der Badezeit gut eingerichtete mit einer Cajüte versehene Fährschiffe hart am Deich liegen . . . .

Gerade mit voller Fluth segeln die Fährschiffe ab, und ist es denselben nicht erlaubt zu warten, auch wenn noch ein Fuhrwerk in der Nähe zu sehen seyn mögte.

Dieses Zaudern würde die Folge haben, daß da die See, so gleich bei der höchsten Fluth wieder anfängt sich zurückzuziehen oder abzuebben, man mit Schwierigkeit in das Schiff gelangen würde.

Die Strömung der Ebbe erleichtert die Fahrt so sehr, daß man auch bei widrigem Winde, da man laviren muß, in drei bis vier Stunden die Rhede erreicht. In Windstille, welches der seltenere Fall zu seyn pflegt, so geht es dann freilich langwieriger.

Vor dem Winde, zumahl wenn dieser scharf bläset, dauert die Fahrt nicht über eine bis anderthalb Stunden.

Man bezahlt für die Überfahrt bis zur Rhede 8 gGr oder 24 Grote, wofür man auch einen kleinen Coffre, ein Felleisen oder einen Schließkorb frei hat. Wer mehrere Sachen mit sich führt, zahlt ein Weniges mehr.

Sobald nun das Schiff Anker geworfen hat, und man auf der Insel an der aufgezogenen Flagge bemerkt hat, daß Reisende da sind, kommen nach den Signalen ein oder mehrere Wagen herunter, welche sich dicht an das Schiff anlegen, Personen und Sachen aufnehmen, dann noch eine Strecke durch das jetzo ruhige 1 bis 2 Fuß über den harten Strand stehende Wasser fahren, und hiernächst zwischen den Dünen durch nach dem Conversationshause oder auch bei vorbestellten Quartieren nach diesen fahren. Für diese Fahrt bezahlt man ein paar Groschen.

Einige Menschen leiden mehr oder weniger während dieser Seefahrt an der Seekrankheit oder dem in einem öfteren Erbrechen übergehenden Eckel. Eine mehr allgemeine Reitzbarkeit der Nerven hat so viel ich bemerkt habe hierauf keinen Einfluß, indem oft die empfindlichsten Frauenzimmer davon verschont bleiben, währenddem die robustesten Männer anhaltend davon gequält werden.

Bei günstigem Winde und mehr ruhiger See wird man diese vorübergehende Unpäßlichkeit selten erfahren, und da man auf

dieser kurzen Reise wenige tiefe Stellen antrifft, so hält sie auch selten die ganze Fahrt über an.

Sobald das Schiff Anker geworfen hat, kehrt die Lebensfreude augenblicklich zurück, und nie bemerkt man, daß die Krankheit üble Folgen für die Gesundheit zurück läßt.

Für diejenigen, welche sich der Seebäder als eines Heilmittels bedienen wollen, bringt sie eine heilsame Vorbereitung zu Wege, und ich würde es bei diesen kaum wagen sie zu unterdrücken, ohne zu befürchten, daß die dadurch erregte Reaction sich auf andre nicht so heilsame Art äußern mögte.

Das beste Verwahrungsmittel besteht immer noch darin, daß man auf dem Verdeck bleibt und nicht in die See sieht, oder wenn man der Witterung wegen unten bleiben muß, eine horizontale oder gestreckte Lage annimmt. Will man aber doch etwas dagegen vornehmen, so mögte ich rathen nicht ganz nüchtern zu Schiffe zu gehen, aber eben so wenig während der Reise zu essen, eine Zitronenscheibe in den Mund zu nehmen und etwa alle Viertelstunde zwei Theelöffel voll der zusammengesetzten China-Tinktur mit dem vierten Theil Vitriol-Naphta und so viel Opiumtinktur, daß auf zwei Theelöffelvoll drei Tropfen kommen.

Dieses Mittel, welches nur in guten Apotheken wohl bereitet wird, leistet meiner Erfahrung nach oft vorzügliche Dienste.

Sollte aber jemand die Fahrt zu Wasser und die Seekrankheit zu sehr fürchten oder das Aus- und Einsteigen in die Schiffe und auf dem an dieselben haftenden Wagen zu unbequem finden, so möge dann die zweite Art vom Deiche nach der Insel zu reisen vorzuziehen seyn, nemlich zu Pferde oder Wagen.

Ogleich nun die Fahrt zu Schiffe ebenfalls über das Watt und nicht über die eigentliche Nordsee geht, so nennt man doch die Reise zu Pferde oder Wagen, ausschließlich die Fahrt über das Watt.

Ich habe bereits oben angeführt, daß von der Insel *Norderney* bis zur Küste an einer Stelle eine erhöhte Sandbank oder Plate liege, welche zur Zeit der Ebbe entweder völlig oder doch bis auf wenige Zoll trocken wird. Diese Plate erreicht man nur beim Hilgenrieder-Syhl eine Stunde Fahrens von dem Flecken Hage und anderthalb Stunden von der Stadt *Norden* . . .

Hier wohnt der Strandvogd, dem es gegen eine mäßige Belohnung obliegt, die Reisenden über das Watt bis zur Insel zu begleiten, und unter Anführung dieses Mannes ist nicht die geringste Gefahr zu befürchten. In einer Stunde hat man das Ost-

ende der Insel erreicht, von da es dann noch eine gute Stunde den harten Strand entlang bis an die Häuser ist . . . .

Diese Fahrt über das Watt, welche man doch wohl nicht eine Reise zu Lande nennen kann, indem keine Spur von Land sondern bloß abgeebbter harter Seeboden zu sehen ist, hat in gewissen Fällen ihre Vorzüge; man kann die Zeit genau bestimmen, zu der man auf der Insel seyn kann, man erspart das am Deiche und auf der Rhede bei starker Bewegung der See etwas mehr unbequeme Aus- und Einsteigen und bleibt gewiß frei von der Seekrankheit; aber bei dem allen ist doch die erstere Art angenehmer und findet auch durchaus mehr Beifall und zwar aus folgenden Gründen:

Obleich die Farth über Wasser von Umständen abhängt, welche die Kräfte des Menschen nicht durchaus leiten können, so dauert sie bei nicht gar zu wiedrigen Winden doch selten länger als die über das Watt, zumal wenn man Schiffer von Norderney und nicht von der Küste oder andern selbst nahe bei ersterer liegenden Inseln hat.

Die Steuerleute kennen jede Tiefe oder Plate so bestimmt und wissen alle kleinen Vortheile des Windes so gut zu nutzen, daß schon diese Beobachtung ihres Kunstbenehmens, den Reisenden eine angenehme Unterhaltung gewährt.

Dann bietet der Anblick einer so großen abgelaufenen Fläche bei weitem nicht das angenehme und unterhaltende Schauspiel dar, welches die vorbeisegelnden Schiffe, die Bequemlichkeit alle Gegenstände um sich mit Muße betrachten zu können, das Schwimmen der Fische und das Segeln selbst, so wie die mehrere Gesellschaft auf den Fährschiffen verschaffen.

Endlich erinnere ich bei der Reise zu Wagen noch, daß obgleich sie sonst völlig gefahrlos ist, es für Leute, die nicht wohl zu Fuße sind, doch am gerathensten seyn mögte, nicht ohne Gesellschaft eines andern Fahrzeuges herüber zu reisen . . . ."

Abgesehen davon, daß das Segelschiff durch das Dampfboot abgelöst wurde, änderte sich bis zum Jahre 1852 wenig an den Verkehrswegen nach Norderney. Noch 1836 fährt der Herzog von Cumberland auf dem Wattwege bei Hilgenriedersiel mit seinem Wagen zur Insel. Eine „Bekanntmachung der Badeverwaltung vom Jahre 1845“ macht folgende Angaben, welche auch über die „Anstalten zu den kalten und warmen Bädern“ und „das Unterkommen der Fremden“ in dieser Zeit unterrichtet:

„Das Nordseebad auf der Insel Norderney an der Ostfriesischen Küste wird wie bisher vom 1. Juli an, aber zum erstenmale in diesem Jahre bis zum letzten September, also volle 3 Monate, eröffnet sein. Die Administration ist auf außerordentliche Weise in diesem Jahre in den Stand gesetzt, die im vorigen Jahre begonnenen Verschönerungen der Badeanstalt beträchtlich zu erweitern. Das Badehaus für warme Seebäder, Regenbäder und Douchen hat einen neuen Anbau erhalten, der den gesteigerten Anforderungen genügt, und sind Einrichtungen getroffen worden, welche theils die Communication mit der Insel bedeutend erleichtern, theils auf dieser selbst den Aufenthalt für die Badegäste bequemer und angenehm machen werden. Während der Badezeit wird zwischen Norderney und dem Norddeich (in der Nähe der Stadt Norden, bis wohin die treffliche Chaussee jetzt fast vollendet ist), täglich ein Paketschiff hin und zurückfahren, welche Fahrt in der Regel eine Stunde dauert. Die Fahrt zu Wagen durch das Seewatt erfolgt von Hilgenriedersiel ab, und kann man auf diese Art in eigener Equipage und ohne die geringste Gefahr bequem die Insel erreichen. Die Zeit dieser Wappassage, sowie die Abfahrtstunden des Paquetschiffes — für jeden einzelnen Tag mit Rücksicht auf Ebbe und Flut bestimmt — wird durch Insertion in die Hannoversche Zeitung und das Ostfriesische Amtsblatt bekannt gemacht und werden Anschlagzettel in den bedeutenden Gasthöfen in Hannover, Bremen, Oldenburg und auf der Route zu finden sein.

Während der Monate Juli, August und September wird auch in diesem Jahre zum erstenmale eine tägliche Personenpost zwischen Norden und Norderney über Hilgenriedersiel eingerichtet werden, die in möglichst genauem Zusammenhange mit den täglichen Brief- und Personenposten zwischen Norden und Aurich stehen soll, deren Gang so geregelt ist, daß derselbe an die täglichen Posten zwischen Aurich und Oldenburg (Bremen, Hannover) sich anschließt. Außerdem fahren wie früher die bequem eingerichteten Dampfschiffe von Bremen und Hamburg wöchentlich an festgesetzten Tagen, welche durch öffentliche Ankündigungen in den Zeitungen und Anschläge in den vorzüglicheren Gasthäusern bekannt gemacht werden.

Logisbestellungen wird der Hausvogt Röpke auf Norderney pünktlich zu besorgen sich angelegen sein lassen und wird das schöne große Logierhaus in diesem Jahre zur Aufnahme von Badegästen disponible sein.“

Anschaulich und drastisch schildert ein Badegast aus Holland seine Reise nach Norderney im Jahre 1851. Da nicht nur jeder Norderneyer und Ostfrieser den holländischen Text leicht verstehen wird sondern auch der sonstige Stammgast von Norderney aus Rheinland

und Westfalen, der irgendein Platt oder eine Mundart spricht, so bringe ich diese Beschreibung im Originaltext, weil sie dann wirkungsvoller erscheint:

Een groote familiewagen, die allen en alles, was wij medenemen, kan bergen en wel op eene diligence gelijkt, komt voor; wij moeten opstijgen. Gaarne bleven wij nog wat wachten, zelfs voor dezen dag, als wij konden, de reis uitstellen. Zwarte wolken bedekten reeds den geheelen morgen den hemel, en zware buijen stortten van tijd tot tijd hare waterschatten uit; maar het plan duldt geene verandering, en wij vanvaardden met goeden moed onzen togt.

Het schoone reislied, Psalm 121, is des morgens in den huiselijken kring gelezen, en met het oog op den Leidsmann en Wachter, die niet sluimert, trekken wij, na nog eens een hartelijk vaarwel aan de achterblijvenden toegeroepen te hebben, Groningens straten door, naar Delfzijl henen.

De u bekende weg naar laatstgenoemde plaats door de vruchtbare landouwen, met groote boerenwonnigen als bezaaid, waar dorp bij dorp met kerk en toren u overal in 't oog springen, werd onder allerlei opmerkingen en vrolijke gesprekken afgelegd.

Hoe hevig de regendroppelen telkens tegen de glazen van ons rijtuig kletterden, dit hinderde ons weinig, daar vooral de harten van de kinderen vervuld waren met de dingen, die komen zouden, en wij, ouderen dan deze, dan gene vraag hadden te beantwoorden.

Ter regter tijd bevonden wij ons in onze uiterste noordelijke grensvesting, welke met zijne bastions en blokhuis er krijgshaftig uitziet, en na kort oponthoud begaven wij ons aan boord van de Leer-Delfzijler stoomboot, ik meen Kroonprinses Marie. Het was klokke vier namiddag, toen wij de rivier de Eems afvoeren. Op ons drijvend huis is voor een paar van ons klein volkje, die nooit iets soortgelijks zagen, alles nieuw. Eerst moet de kajuit bezocht worden, waarin de gemakkelijke rustbanken aan de zijden reeds menigen passagier hebben bewogen, plaats te nemen. Maar daar is het spoedig te benaauwd. Naar boven trekken wij. Hier staat met zijn blinkend regenkleed en breeden zuidwester de rustige stuurman, aan wiens vaste hand zoo veel is toevertrouwd; vóór hem het compas, die veilige gids op de groote wateren. Wij maken een praatje met hem; hij antwoordt ons kortaf. Nu van achteren af tot voren toe, dan het een, straks het andere opgenomen. Vooral een blik geworpen op de machine, die ons vaartuig zoo haastig voorwaarts stuwt, en ook in dien vuurgloed, die zoo rood opflikkert, en op die zwarte mannen daarbij, welke mij doen denken aan Schillers „Gang nach dem Eisenhammer“, door onzen Tollens zoo meesterlijk overgebracht.

Daarop maken wij kennis met onze medereizigers, al is het slechts door hen eens naauwkeurig, zoo veel de bescheidenheid vergunt, gade te slaan! Maar weldra moeten wij meer bepaald aan ons zelve, en die ons de naaste zijn, denken en voor hen ons zorgen. De wind blaast al heviger; de golven worden hooger, en stortregens verfrischen telkens de reizigers, die zoo ongaarne hunne zitplaatsen boven verlaten. Eindelijk worden wij toch daartoe genoodzaakt, en naar beneden gaande ademen wij, of liever zwoegen en snakken wij naar lucht in eenen onreinen dampkring.

Wat blijdschap, als zich eindelijk Norderney vertoont, en wij al meer en meer naederen. Maar ter reede komende, zijn wij nog niet op ons eiland. Visschersschepen moeten ons en onze bagaadje opnemen, en het is waarlijk geene kleinigheid, bij onstuimig weder, op deze overgebracht te worden. Hoe wiegelen wij straks op de baren, regts, links, en soms diep ter eener zijde overhellende, en dan die vloed op het dek, als of wij reeds een zeebad hadden te nemen. Gelukkig prezen wij ons, toen wij den wagen bestegen, die ons over het voor onzen voet te weeke strand anders liever door ons betreden, zou brengen; 't is wel een open wagen, op hooge wielen, een groote omnibus, en zoo vol geladen, als hij maar eenigzins kan, maar wij gevoelen toch weer grond onedr ons, en hoaeangenaam is dit, vooral voor hen, die met angst de zee bevoeren. Ik weet niet, waarom men ten minste die rijtuigen niet wat gemakkelijker zou kunnen inrigten, in allen gevalle den reiziger tegen regen beschermen.

Het was ruim acht uur, toen wij aan het „Conversationshaus“, waarover nader, afstegen, en een hartelijk welkom ons toeklonk uit den mond van onzen vriend Reins, den Predikant van het eiland . . .

Die Lösung des Verkehrsproblems macht nur sehr langsam Fortschritte und ist offensichtlich völlig abhängig von dem Ausbau des „Eisenbahnnetzes“ im Hinterlande. Charakteristisch für die Verkehrslage ist eine über die Verbindung mit dem Rheinland erteilte Auskunft aus dem Jahre 1832: „Sie reisen am besten mit dem auf dem Rhein fahrenden Dampfschiff nach Rotterdam, von dort nach Amsterdam zu Lande. Von Amsterdam fährt 3 mal wöchentlich ein Dampfer über den Zuider See nach Harlingen, von wo man täglich durch Wagen oder Zugschiffe (Treckschuite) nach Groningen oder Delfzyl fahren kann, von hier fahren täglich Schiffe nach Emden, von da gelangt man zu Wagen nach Norden und Norddeich.“!

Im Jahre 1852 berichtet der Kgl. Hannoversche Badekommissar v. Landsberg: „Die Communication von und nach Norderney ist

durchaus nicht so, als sie erforderlich ist, um die Frequenz des Bades zu heben“.

Zu dieser Zeit wird der Verkehr auf dem damaligen „Fährschiff zwischen dem Nord-Deiche und Norderney“ von dem auf den drei anderen Reisewegen weit übertroffen. Zwischen Bremen und Norderney verkehrte der erste Seebädderdampfer des Norddeutschen Lloyd, der „Telegraph“. Von Holland, Emden und Leer bestand ebenfalls Dampfschiffverbindung. Bei beiden war die Fahrt über See nur bei schönem Wetter möglich, während die Fahrt über Watt unter den Sandbänken litt. Von der dritten Hauptverbindung, der Fahrpost über das Watt, „konnte man“ — wie die Berichte sich ausdrücken — „nur wünschen, daß sie eingehen möge“.

Das Fährschiff diente in erster Linie der Fracht und Gepäckbeförderung. So fehlte ihm jede „Bequemlichkeit für vornehme Gäste“. Es stellte „trotz allem die beste, bequemste und regelmäßigste Communication mit dem Festlande dar“. Die Verbindung gewann vermehrte Bedeutung, als im Anfang der fünfziger Jahre nicht mehr an dem Bau der hannoverschen Westbahn über Rheine nach Emden zu zweifeln war. „Ob nicht, namentlich wenn die Eisenbahn bis Emden fertig sein wird, für ein kleines bequemes Dampfschiff Sorge getragen werden muß, diese Frage scheint mir fast ganz bestimmt mit Ja beantwortet werden zu müssen.“ (1853)

Für die Saison 1875 werden in den amtlichen „Nachweisen und Taxen“ für das Seebad Norderney folgende Fahrpläne angegeben:

#### I. Mit Dampfschiffen.

- |  |                             |
|--|-----------------------------|
| 1. Von Leer (Kronprinz; fährt über Emden           | Fahrzeit 7—8 Std.           |
| 2. Von Emden (Wilhelm I. und Norderney)            | Fahrzeit 4—5 Std.           |
| 3. Von Norden und Norddeich (Stadt Norden)         | Fahrzeit $\frac{3}{4}$ Std. |
| 4. Von Geestemünde-Bremerhafen via Bremen (Roland) | 7—8 Std.                    |
| 5. Von Wilhelmshaven (Paul Friedrich August)       | 7—8 Std.                    |

#### II. Mit Post.

1. Personenpost zwischen Norden und Norderney über Hage und Hilgenriedersiel durch das Watt (ca. 4 Std.),
2. Personenpost zwischen Norden und Emden (ca. 4 Std.)  
Extraposten werden durch die Posthalterei in Norden auch in Norderney und am Norddeich gestellt, soweit hierzu der Pferdebestand der gedachten Posthalterei ausreicht.

Langsam entwickelt sich nebenher das Eisenbahnnetz des Hinterlandes, dessen Ausdehnung ein Gradmesser für die Besuchsziffer

nicht nur des Staatlichen Nordseebades Norderney wird, sondern auch für die nach und nach entstehenden Seebäder der übrigen ostfriesischen Inseln: Anfang der vierziger Jahre entsteht die Köln-Mindener Bahn, der bald die Zweigstrecke Hamm-Münster folgte. Am 20. Juni 1856 konnte auch Emden endlich die Herstellung der Bahnverbindung mit Osnabrück und Münster feiern. Die günstigen Folgen für den Besuch Norderneys blieben nicht aus. Schon vom Jahre 1857 wird uns berichtet: „Es läßt sich nicht läugnen, daß die Frequenz in diesem Jahre wohl mit bedeutender gewesen ist, weil namentlich viele Deutsche vom Oberrhein, welche sonst nur nach den Kanalbädern zu gehen pflegen, sich eingefunden hatten . . . Die Ziffern der Fremdenliste zeigen eine bedeutende Zunahme an Badegästen, da in derselben 3168 Personen verzeichnet sind; es ist demnach die Zahl der Badegäste um 354 Personen gestiegen. Die Zahl der in Norderney Angekommenen ist jedoch noch weit höher gewesen, als diese Liste nachweist, da eine Menge von Personen nach Borkum, Spiekerooge, Wangerooge und Helgoland hat weiter wandern müssen, ja selbst einige leider nach Holland zurückgegangen sind, weil ihnen ein Unterkommen nicht gegeben werden konnte“.

Der Besuch Norderney's war in zwei Jahren um 30 % gestiegen. Das Bad war zu klein geworden. Der König befahl den Bau eines neuen Logierhauses, des Bazar, sowie eine Erweiterung des Konversationshauses, den Anbau des Quersaals und des Turms am Ostflügel.

1869 wird die Bahn Oldenburg-Leer eröffnet, damit eine neue Masche dem Verkehrsnetz eingefügt. Endlich entschließt man sich auch dem bereits 1853 erörterten Gedanken Raum zu geben und ein modernes Schiff im Verkehr Küste-Insel einzusetzen: 1871 übernimmt der Doppelschraubendampfer „Stadt Norden“ den Bäderverkehr zwischen Norddeich und Norderney. Damit beginnt endlich die Lösung der Aufgabe auf der Grundlage der neuen Bahnverbindungen durch Einsatz geeigneter Dampfer die alte Fährschifflinie zur Hauptverbindung des Bades zu machen, eine Aufgabe, die den verschiedenen Reedereien zufiel, deren Geschichte in der heutigen A.-G. Reederei Norden-Frisia zusammenläuft. Abschließender Ausbau der Eisenbahnverbindung und Verbesserung des Verkehrs Küste-Insel laufen wechselseitig nebeneinander und sind durch folgende Daten gekennzeichnet:

- 1883: Inbetriebnahme der Bahnstrecke Emden-Norden,
  - 1888: Einstellung des neuen Raddampfers „Norddeich“,
  - 1892: Einstellung eines dritten Dampfers „Norderney“,
- Außerdem werden die Strecke Norden-Norddeich und

die neuen Hafenanlagen in Norddeich und Norderney dem Betrieb übergeben.

- 1893: die Norderneyer Dampfschiffs-Reederei „Einigkeit“ nimmt mit dem Dampfer „Deutschland“ den Betrieb auf,
- 1906: Indienststellung eines weiteren Dampfers „Hohenzollern“. Gründung der neuen Dampfschiffsreederei „Frisia“ und Betriebsaufnahme mit den Dampfern „Frisia I und II“,
- 1907: Einstellung des Doppelschraubendampfers „Frisia III“,
- 1913/14: Ausbau der Hafenanlagen in Norderney in ihrer jetzigen Gestalt,
- 1917: Gründung der „A.-G. Reederei Norden-Frisia“ als Zusammenfassung der bestehenden Gesellschaften,
- 1927: Inbetriebnahme der Bahnhofshalle auf dem Norddeicher Molenkopf,
- 1927/28: Beibehaltung der Eilzugverbindung nach Norddeich auch während des ganzen Winters,
- 1928: Einstellung des neuesten im Winter 1927/28 erbauten Dampfers, der wieder den Namen „Frisia I“ erhalten hat.

Bis zu Beginn des II. Weltkrieges rollten die durchgehenden Züge aus allen Teilen Deutschlands bis in die Bahnhofshalle auf dem Norddeicher Molenkopf und unmittelbar bis neben die modernen Frisia-Dampfer. Ein ununterbrochener Verkehr verbindet Sommer und Winter — im Sommer bis zu achtmal täglich! — die Insel mit dem Festland. Die alte Fährschiff-Linie ist die wichtigste Lebensader des Bades geworden. Auch für sie bedeutet das Jubiläumsjahr des Staatsbades einen Markstein in der geschichtlichen Entwicklung ihrer Verkehrsaufgaben. Unter Berücksichtigung des Gründungsjahres einer in der Reederei Norden-Frisia aufgegangenen Teilreederei kann sie in diesem Jahre auf ein 75jähriges Bestehen zurückblicken, wobei die Entwicklung der beiden letzten Jahrzehnte der bewährten Leitung ihres tatkräftigen Direktors, des Senators Stegmann-Norden zu verdanken ist.

Die Beibehaltung der Eilzugverbindungen während des ganzen Jahres gibt darüber hinaus gerade dieser Verbindung eine neue Bedeutung. Denn nur eine solche, alle Bequemlichkeit bietende regelmäßige und kurze Verbindung ermöglicht den Ausbau der erst jetzt in ihrer vollen Bedeutung erkannten und in starker Zunahme begriffenen Winterkuren. Norderney ist auch hier in besonders günstiger Lage. Die Lösung der neu gestellten Aufgabe ist von allen Seiten tatkräftig in Angriff genommen.

In die Zeit der vorher geschilderten Spitzenentwicklung des Eisenbahn- und Überfahrtverkehrs fällt auch der Einsatz der Verkehrsfliegerei. Aus den Zeiten des 1. Weltkrieges besitzt N. einen Seeflughafen, der in den Jahren 1924—27 zu einem Landflugplatz ergänzt wurde. Schon 1925 wird Norderney vom Seebäderverkehr der Deutschen Luft-Hansa mit gutem Erfolg befliegen und 1928 sind ihrem Flugplan bereits folgende Strecken eingegliedert:

Essen-Norderney, Hannover-N. und Hamburg-N. mit jeweils direkten Anschlüssen nach Dortmund, Köln, Krefeld, Darmstadt, . . . bzw. Halle/Leipzig . . . bzw. Berlin, Breslau, . . ., dazu zwei ausgesprochene Wochenendstrecken: Dortmund (also Rhein.-Westf. Industriebezirk) und Frankfurt/Main-Norderney. Damit ist der regelmäßige Besuch durch die wirtschaftlich führenden Kreise gesichert.





it dem Übergang der Hannoverschen Herrschaft auf Preußen ist die Romantik der kleinen Residenz beendet, mit der Ablösung der Postkutsche durch die Eisenbahn die Romantik des Verkehrs. Die Entwicklung, welche diesem Übergang folgt, beansprucht über ein halbes Jahrhundert und findet ihren sichtbaren Kulminationspunkt erst in der Zeit nach dem I. Weltkriege. Sie bewegt sich fast sprunghaft erst im Zeitalter des Flugzeugs, wie aus der vorher angegebenen Tabelle zu ersehen ist. — Eine rührige Badeverwaltung „zwingt“ der Reichsbahn ihre Gedankengänge über die notwendige Lenkung des Bäderverkehrs nach den ostfriesischen Inseln auf.

Vor mir liegt eine im Selbstverlag gedruckte „Zusammenstellung aus den Jahren 1925—29“:

„Norderney, Grundlagen und Ziele“.

Fünfundzwanzig Aufsätze fließen in diesen fünf Jahren aus der Feder Gottfried Klingemann's, die in folgenden Hauptkapiteln zusammengefaßt sind: Einer „Einleitung“, die sich mit der Vorgeschichte des Staatsbades befaßt, folgen die Abschnitte:

Bedeutung und Aufgaben des Staatsbades,  
Eisenbahnverbindungen,  
Seeflughafen Norderney,  
Autoverkehr,  
Wissenschaftliche Forschung,  
Wirtschaftsfragen des nächsten Hinterlandes insbesondere  
Emdens.

Gekoppelt sind hier die Fragen des Verkehrs und der Werbung, Wirtschaftsfragen des Hinterlandes mit Verkehrsfragen Norderney's, alles in Allem mehr als eine geschickte Propaganda für Norderney.

Die „erzwungene“ Steigerung des Eisenbahnverkehrs, die Anhäufung der Überfahrtsmöglichkeiten bis zu achtmal am Tage während der Saison, die einen sofortigen Anschluß an jeden Bäderzug gewährleistet, erleichtert den Entschluß Norderney als Ferienaufenthalt zu wählen. Während die Badegäste für die Nachbarinseln,

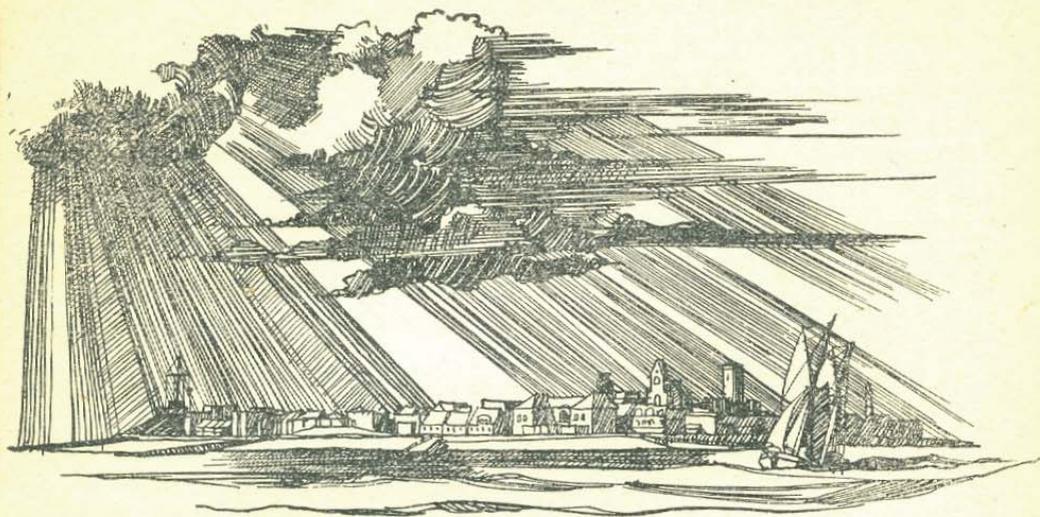
deren Zubringerverkehr ebenfalls von Norddeich aus erfolgt, nicht nur stundenlang auf ihre Überfahrt in Abhängigkeit von Ebbe und Flut warten, müssen sie sogar in dieser Zeit den mehrfachen und rasch aufeinanderfolgenden Pendelverkehr Norddeich-Norderney beobachten. Dieser Anblick ist bereits hinreichend Werbung für den Norderney-Besuch, zum Mindesten im Wettbewerb mit allen übrigen ostfriesischen Inseln.

Mit dieser Feststellung bin ich bereits bei der Behandlung des zweiten Abschnittes dieses Kapitels, der „Werbung“ angelangt, das in seiner geschichtlichen Entwicklung weniger interessant ist, bezw. eigentlich gar keine „Geschichte“ hat. Die „Werbung“, zu gut Deutsch: Propaganda, ist ja eigentlich erst ein Kind der neuesten Zeit, des schnellebigen 20. Jahrhunderts. „Propaganda“ kann ein böses Wort sein, zumal sie leider nicht allzu selten in unfairer Weise betrieben wird, die geeignet ist, gegen ihre Methoden in Abwehrstellung zu gehen. Dankbar ist daher anzuerkennen, daß — abgesehen von den einzelnen Geschäftsunternehmungen, sei es den Betrieben des Beherbergungsgewerbes, der Geschäfte des täglichen Bedarfs oder für Badeartikel, nicht zu vergessen die in Badeorten unvermeidlichen Confektions- und Geschenkartikel-Geschäfte, welche meistens eine primitive Propaganda in ausgefahrenen Geleisen betreiben — gerade das Bad Norderney, gestützt auf seine traditionelle Vorrangstellung zum mindesten unter den Seebädern, eine Propaganda unter Ausnutzung der Schwächen der „Konkurrenzbäder“ nicht nötig hat und wohl niemals nötig haben wird. Die Werbung für Norderney liegt in seinen anerkannten Vorzügen selbst: sei es in den modernsten Einrichtungen für den Gebrauch seiner Kurmittel, sei es in den „mondänen“ Unterhaltungsmöglichkeiten und sportlichen Veranstaltungen, oder sei es letzten Endes in den beispiellos gesteigerten Ganzjahreskuren, die nicht nur auf dem Papier, sprich Badeprospekt, als Wunschtraum stehen, sondern seit B e n e k e ' s Auftreten im Jahre 1881 Tatsache sind. Diese waren richtunggebend für den Ausbau des Bades, nicht allein in der Entwicklung der Kurmittel, sondern auch in der — beinahe möchte ich sagen — Wohnkultur des ganzen Ortes. Da ja beinahe die Gesamtbewohnerschaft auf den Fremdenverkehr eingestellt ist, sodaß fast jeder Hausstand Zimmer zum Vermieten bereitstellt, ist naturgemäß die Anwendung der Errungenschaften der Zivilisation auf die bescheidensten Häuser erfolgt. Denn für die Zeiten (Winter und Übergangsjahreszeiten), in denen der Kurgast doch mehr an den Aufenthalt in geschlossenen Räumen gebunden ist, müssen diese nicht nur behaglich eingerichtet sein, sondern auch allen modernen sanitären und hygienischen Anforderungen entsprechen.

Wenn ich auch betonen konnte, daß die mustergültigen Einrichtungen Norderneys, nicht zuletzt der großzügige Ausbau der staatlichen Gebäude unter der Regie der Inselgemeinde als Pächterin, vor allem ihre Modernisierung, die dem verwöhntesten Geschmack Rechnung trägt, sich automatisch zur zuverlässigsten Werbung gestaltet, so sind doch einige Gesichtspunkte zu nennen, die wohl bewußt von der jeweiligen Badeverwaltung zu Propagandazwecken eingeschaltet wurden. Zweifellos spielt der Sport auf Norderney, das sich im Kranz der Nordseeinseln den Ehrennamen „die Insel des Sports“ erworben hat, eine ganz besondere Rolle. Wenn aber über den Rahmen der allgemein gepflegten Sportarten hinaus noch Besonderes geboten wird, so ist das zweifellos als geschickte Werbung anzusprechen. Die Anlage eines Golfplatzes ist z. B. geeignet, auch dem Ausländer den Aufenthalt auf Norderney besonders anziehend und reizvoll zu gestalten. Sportveranstaltungen, wie Fechtturniere mit der mehrfachen Olympiasiegerin *Helene Mayer*, Hunderennen unter Beteiligung erster Zuchtstätten von Windhunden, Greyhounds und Barsoys, bieten einen Anblick, der selten erlebt werden kann und erfreuliche Abwechslung in das Badeleben bringt, ohne die Kur zu gefährden. Aber auch Veranstaltungen, welche die Abende füllen, wie Tanzturniere erster Meisterpaare und nicht zuletzt die Kunstgenüsse, welche ein anerkanntes Kurorchester mit seinen Symphonie- und philharmonischen Konzerten bietet, und diese wieder unter Beteiligung international bekannter Künstler als Gäste, steigern den Ruf Norderneys zum erstrangigen Weltbad. — Tagungen von Gemeinschaften, die im Wirtschafts- oder Verwaltungsleben eine Rolle spielen, seien es die führenden Persönlichkeiten unserer weltumspannenden Reedereien vertreten in der „Seegenossenschaft“, der Landeshauptleute der preußischen Provinzen, ein Kongreß der Deutschen Tuberkulosegesellschaft, welche wissenschaftlich führende Männer zusammenführt, sie alle künden den Ruhm Norderneys, wenn sie nach Stunden angestrengter Arbeit einen geistigen Ausgleich und Entspannung finden bei Darbietungen höchster Kunstgenüsse. Doch darüber wurde ja ausführlicher in den zuständigen Kapiteln berichtet.

Es bliebe zum Schluß nur noch der Hinweis, daß natürlich nicht darauf verzichtet werden konnte, die Errungenschaften der Technik in eine nicht aufdringliche Werbung einzuschalten: Der Hamburger Sender ließ es sich nicht nehmen über die Ätherwellen ganz Deutschland an den Kunstgenüssen Norderneys in einem Hörspiel teilnehmen zu lassen. Visuell ergänzt wurde dieser Bericht durch den bekannten *Dreyer-Kulturfilm*.

Sogar das ehemalige Kriegsinstrument, der Seeflughafen, schaltete sich unbewußt in den Kreis der Helfer zur Verbreitung von Norderneys Ruhm ein: Amundsens Dornier-Wal wasserte auf den bestens geglückten Versuchsflügen Oslo-London auf Norderney, der Dornier-Super-Wal machte auf dem Überführungsfluge von Friedrichshafen über Amsterdam nach der Ostsee eine Zwischenlandung und die Junkers G 24 (D 1230) startete von Norderney zu ihrem Flug nach Lissabon und den Azoren, um den regelmäßigen und gewinnbringenden Ozeanflug vorzubereiten.



## Ausblick

(Sonne über Norderney)





ei der Niederschrift dieses Schlußkapitels muß ich feststellen, daß ich mir in der Einleitung einen Anachronismus habe zu Schulden kommen lassen. Die „neubegründete Kunstschule“ auf Norderney, von der ich annahm, daß sie den angehenden Kunstjüngern ihre Tore bereits gastlich weit geöffnet habe, befand sich damals genau wie heute, da ich ein halbes Jahr später die Jubiläumsgeschichte abschließe, noch in der Pla-

nung, ebenso eine Theater- und Filmschule. In den Zeiten der wirtschaftlichen Gärung konnte niemand überblicken, welchen günstigsten Verwendungszweck vor Allem die zahlreichen ehemaligen Dienst- und Wohngebäude der Marine und des Fliegerhorstes zugeführt werden sollten. Naheliegend war die Unterbringung obdachloser Flüchtlinge aus den durch Polen verwalteten schlesischen und pommerschen Räumen. Die gleichzeitige Frage nach ihrem beruflichen Einsatz ohne Gefährdung der Einnahmequellen der ansässigen Inselbevölkerung durch den Badebetrieb mußte jedoch zur Aufgabe dieser Pläne der Flüchtlingslenkungsaktion führen.

Neben der weiterbestehenden Absicht den verschiedenen Kunstinstituten eine Heimstätte zu bieten, sobald die noch offenstehenden Fragen von Lehrpersonal und Materialfrage gelöst sind, ist jedoch die im Frühjahr noch sehr zweifelhafte Frage der Eröffnung des Badebetriebes bereits für die Saison 1946 geklärt worden: Für eine Reihe von Inseln, darunter Norderney, wurde von der Militär-Regierung die Freigabe des Kurbetriebes verfügt. Daneben wurde für Norderney ein ausgedehnter Besuch von Angehörigen der Besatzungstruppe in die Wege geleitet. Wenn damit auch noch nicht alle wirtschaftlichen Probleme für die weitere Zukunft des Bades gelöst sind, so kann man doch bereits jetzt mit Sicherheit annehmen, daß die Folgen des II. Weltkrieges für Norderney nicht untragbarer sind als nach dem I. Weltkriege. Die anfängliche Hoffnungslosigkeit wurde damals u. a. zunächst durch eine rege Bautätigkeit im Keime erstickt, da die Inselgemeinde ihr Schicksal selbst in die Hand nahm und die staatlichen Kuranlagen gemeinsam mit dem Norddeutschen Lloyd pachtete, dessen Welterfahrung für eine kaufmännisch erfolg-

reich gelenkte Entwicklung bürgte. Mit Hilfe des Staates, der zunächst selbst noch in Wehen um eine neue Staatsform lag, wurde infolge klugausgedachter Kreditmaßnahmen eine wirtschaftliche Gesundung eingeleitet, wie sie kaum vor 1914 bestand. Wenn auch heute die Gesamtlage des Reiches trostloser aussieht als nach 1918 oder vielleicht gar nach dem 30jährigen Kriege, so sind doch untrügliche Anzeichen vorhanden, daß die Besatzungsbehörde selbst das größte Interesse an der Wiederaufnahme eines großzügigen Badebetriebes hat, welcher die Grundlage für die wirtschaftliche Existenz der Inselbevölkerung darstellt. Ohne in den Verdacht separatistischer Ideen kommen zu wollen möchte ich doch daran erinnern, daß Norderney ja einmal — in der Großbritannisch-Hannoverschen Zeit — indirekt Staatsbad der englischen Krone war. Die Geschichte des jungen Bades, die bald nach Gründung durch Kriegswirren ihren jähen Abschluß zu finden drohte, weiß aus den Zeiten der Kontinentalsperre von freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Norderney zu berichten: „Die Insulaner steckten fast ausnahmslos mit den Engländern durch. Helgoland, der an der ganzen Küste berühmte Mittelpunkt des Schmuggels und Schleichhandels, war das Ziel mancher nächtlicher Fahrt auch von Norderney. Die Durchbrechung der Handelssperre sah man mit Grund als eine vaterländische Tat an, die sich dazu noch reichlich lohnte. Einmal gelang es den vor dem Norderneyer Seegatt liegenden Engländern, vier französische Kanonenboote auf der Reede zu beschleichen und im Handstreich wegzunehmen, wohl nicht ohne die Mithilfe ihrer Freunde auf der Insel . . .“ Auch von Halem berichtet ähnliches in seiner Schrift über Norderney „nach dem gegenwärtigen Standpunkte“ im Jahre 1822: „Als im Februar 1795 das englische Armeecorps unter Lord Cathcart aus den Niederlanden in Ostfriesland rückte, war es des starken Winterfrostes wegen nicht möglich, Nachrichten nach England zu schaffen. Nur den Norderneyern Schiffern glückte es, den nachherigen Admiral Home Popham, von der Rhede der Insel aus, bald in See zu bringen. Und eben deshalb überzeugte man sich von dem Nutzen, hier eine Station für die Paquetböte anzulegen. Die damals eben im Werke begriffenen Friedens-Unterhandlungen zwischen Preußen und Frankreich aber, verhinderten die Ausführung der Vorschläge, die hoffentlich noch einst zum Besten der Verbindung zwischen England und dem Königreiche Hannover, so wie auch mehrerer Staaten, zur Ausführung kommen werden. Die seitdem angelegten Anstalten zum Seebade, würden das Unterbringen der Passagiere und ihre weitere Beförderung sehr erleichtern, zumahl da von der Stadt Norden an, sowohl gut eingerichtete Postwagen ununterbrochen bis nach Hannover und nach anderen Richtungen fahren, als

auch an den bedeutendsten Oertern hiesiger Provinz, Relais eingerichtet sind."

Wenn auch heute nicht daran gedacht werden kann, daß die immerhin moderne Hafenanlage von Norderney mit dem Welthafen Hamburg oder Bremen-Bremerhaven in Konkurrenz treten wollte, so wäre es immerhin doch denkbar, daß man jetzt dem Ausbau des Ende der 20er Jahre propagierten Überseeflughafens näher treten könnte. Dem englischen Sportflugzeug, das bereits 1927 auf seinem Fluge London-Kopenhagen auf Norderney „zwischenwasserte“, könnten zunächst die Wochenendflugzeuge von London zum Besuche der britischen Besatzungsangehörigen folgen, die z. Zt. auf N. ihren Erholungsurlaub verbringen. Vielleicht kann dies den Auftakt zur Anbahnung einer „Völkerversöhnung“ einleiten, die ja wohl im Interesse aller Nationen liegt. Vielleicht wird dann auch Norderney der zwangsläufige Zwischenlandeplatz im Verkehr London-Kopenhagen, wie ihn ein Verfechter des Ausbaus des Norderneyer Seeflughafens im Jahre 1929 sieht, laut „Hamburger Fremdenblatt“:

„ . . . Wenn der Luftverkehr England - Skandinavien in Abweichung von der heutigen Linienführung London - Calais - Amsterdam - Bremen - Hamburg - Kopenhagen in Bälde die kürzeste Linie über die Nordsee wählen wird, so ist der Grund ausschließlich der Wille zur Vermeidung jeden Umweges. Das ist ja auch der Sinn des Luftverkehrs. Soll mithin der Zweck des direkten Fluges über die Nordsee nicht aufgehoben werden, so muß die deutscherseits erstrebte Zwischenlandung ohne Abweichung von dieser kürzesten Linie erfolgen. Die Linie London-Kopenhagen überfliegt aber einen deutschen, fertig ausgebauten und erprobten kombinierten Land- und Seeflughafen — Norderney!

Nicht Norderneys wegen wird jemals eine Zwischenlandung erfolgen, ebenso wie die D-Züge nicht Bebras wegen in Bebra halten. Aber die gleiche Bedeutung wie Bebra im Eisenbahnverkehr hat Norderney im Luftverkehr als Schnittpunkt bereits heute während der Sommermonate beflogener Linien:

1. Norderney - Hamburg - Berlin - Breslau oder Warschau;
2. Norderney - Bremen - Leipzig - Wien - Budapest - Balkan;
3. Norderney - Essen - Köln - bezw. Frankfurt/Main.

. . . .  
Als letzter bezw. erster Hafen im englischen Kanal wird Southampton von den Dampfern fast aller Linien angelaufen. Dort gehen die Überseepost und Passagiere der einkommenden

Dampfer auf das gedachte Kursflugzeug nach Skandinavien über. In Norderney, wo die erste Zwischenlandung erfolgt, übernehmen die Landflugzeuge der bereits bestehenden Linien für Deutschland die Weiterbeförderung über Hamburg, Bremen, Essen, während die skandinavische Post und Passagiere mit dem ursprünglichen Seeflugzeug über Kopenhagen nach Stockholm weitergehen. Für ausgehende Dampfer besteht gleiche Verbindung in umgekehrter Richtung.

Die wirtschaftliche Bedeutung solcher englisch-deutscher Gemeinschaftslinie braucht wohl nicht betont zu werden. Ein Dienst Southampton-Norderney für alle deutschen Nordseehäfen dürfte unbedingt die rentabelste aller bisher überhaupt geflogenen Linien sein, wahrscheinlich die erste rentable überhaupt. Eine direkte Linie Southampton oder Schiff nach einem einzelnen deutschen Hafen ist niemals rentabel zu gestalten. Rentabilität ist aber die Vorbedingung für eine gesunde Weiterentwicklung unserer Handelsluftfahrt. Für die Verteilung auf das deutsche Luftnetz von Norderney aus kommt als Mehrleistung nur die Verlängerung der Flugdauer der bestehenden Linien Hamburg bzw. Bremen bzw. Osnabrück-Norderney um ein oder zwei Monate in Frage . . . ."

Mit der Aufnahme dieser verkehrstechnischen Beziehungen, der die Entwicklung handelspolitischer Beziehungen auf dem Fuß folgen müßten, wäre die Einleitung zu einer europäischen Verständigung gegeben,

die den Auftakt — denn was der Verstand der Verständigen nicht sieht, das sieht in Einfalt ein kindlich Gemüt — oder gar eine politisch ungeschulte Frau — zu den

„Vereinigten Staaten von Europa“

geben könnte. Und dann hätte Norderney gar eine politische Mission erfüllt.

Wenn ich also zum Abschluß noch einmal rekapitulieren darf, so muß ich feststellen, daß wir nach Kapitel I die

### Sonne für die Entstehung von Norderney

überhaupt verantwortlich machen müssen, denn sie war es, die durch Abschmelzen der Gletschermassen das Land freilegte, aus dem sich später unser Norderney herauskristallisieren konnte; in seiner weiteren Entwicklung förderte die

### Sonne königlicher Huld

das Emporblühen des Seebades mit Vorrang vor den anderen Inseln; schließlich brachte die

### Erforschung der Sonnenstrahlung

die weitere Entwicklung in der Fundierung der wissenschaftlichen Hilfsmittel für die Durcharbeitung klimato-therapeutischer Methoden,

bis endlich der politische Ausblick in uns die Hoffnung erwecken sollte, daß neben der den Badegast in den Tagen der Erholung beglückenden und heilenden Sonne auch im völkerbeglückenden Sinne ewig strahlen würde die

## Sonne über Norderney

## Nachwort.

Die Schwierigkeiten der Papierbeschaffung und andere Probleme brachten es mit sich, daß der Druck des Manuskriptes, das bereits im Sommer 1946 von einem Verlag angenommen war, nicht rechtzeitig durchgeführt werden konnte. Die „Jubiläumsausgabe“ konnte also nicht termingemäß herausgebracht und damit vor allem die Wünsche der interessierten Kurgäste nicht erfüllt werden.

Inzwischen eingetretene Veränderungen wurden mit Absicht noch nicht in das Original-Manuskript eingebaut und sollen mit weiteren Ergänzungen in einer nachfolgenden Auflage berücksichtigt werden, um keine Anachronismen in dem „Jubiläumsbuch“ zu verankern.

Nach dieser Entschuldigung an die Adresse des Lesers erfülle ich die angenehme Pflicht Dienststellen und den Persönlichkeiten zu danken, die mich in der Materialsammlung unterstützt haben. Es sind dies vor allem

Se. Königl. Hoheit der Herzog von Braunschweig  
und Lüneburg,

Se. Durchlaucht der Fürst zu Inn- und Knyphausen,

Gräfin Bismarck-Bohlen,

Graf Georg Wedel-Norderney,

Graf Haro Wedel-Schloß Gödens,

Staatsarchiv Aurich,

Archiv der Ostfriesischen Landschaft,

Archiv der Badeverwaltung des Staatl. Nordseebades  
Norderney,

Niedersächsisches Landesmuseum Hannover.

Meinen persönlichen Dank spreche ich dem Präsidenten der Ostfriesischen Landschaft, Herrn Regierungspräsident a. D. J a n n B e r g h a u s aus, für das lebendige Geleitwort, das nur ein Mann schreiben konnte, der die Geschichte Norderney's fast ein halbes Jahrhundert selbst direkt oder indirekt gelenkt hat, bzw. mit ihnen zutiefst verbunden war, und erfreulicherweise noch ist, zeitweise als Erzieher der Norderneyer Jugend, dann als Bürgermeister von Norderney, später als Präsident der für Norderney zuständigen Regierung in Aurich und schließlich als Präsident der Ostfriesischen Landschaft,

außerdem Herrn Studienrat Dr. U f f k e C r e m e r der mich als Historiker bei der Aufstellung der Welfen-Ahnentafel sachgemäß unterstützt hat.

Zu der künstlerischen Ausstattung des Buches haben beigetragen der Graphiker Franz G e e r k e n s - Oldenburg als Gestalter der Initialen und des Titelblattes,

Hildegard M ü l l e r vom Landesmuseum Hannover als Lichtbildnerin der Gemälde im Schloß Marienburg, deren erstmalige Wiedergabe Se. Kgl. Hoheit, der Herzog von Braunschweig und Lüneburg gütigst gestattet hat,

und schließlich E l s e Z i m m e r m a n n - Düsseldorf und Heinz K u r t h - Norderney als Gestalter des Schmuckes der Kapitel-Überschriften.



Diese Jubiläumsausgabe ist hergestellt  
in der Handelsdruckerei C. Tr u t e - Quakenbrück  
unter Verwendung der Type Candida.  
in einer Auflage von 5000 Exemplaren,  
wovon 500 von der Autorin handsignierte Exemplare  
auf Zerkall-Bütten abgezogen werden konnten.

---

Dieses Exemplar trägt die Nummer:.....

Der durch den Verkauf der „Jubiläumsausgabe“ erzielte Reinertrag wird verwandt

zur Durchführung der Forschungsarbeiten  
des „Instituts für Nordseeforschung“.

L a n

# Stammtafel der Welfen

(Auszug für die Zeit der großbritannisch-hannoverschen Periode von Norderney.)

nebst Anschluß der genealogischen Beziehung zum Hause Stuart, welche die Succession der Welfen auf den englischen Königsthron zur Folge hatte.

